This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

**Fiedler J** 2400

Preser library by
. Fiedler.

# D. Albrecht Hallers,

Königl. Groß-Britannischen Hofraths und Leib-Medici, der Artzney Prof. der Königl. Engl. Schwedischen und Upsalischen Gesellschafften der Wissenschafften Mitglieds, und deß grossen Rahts der Republic Bern.

Versuch

Schweizerischer

# Gedichte.

Vierte, vermehrte und veränderte Auflage.

Göttingen,

Verleget Abram Vandenhoeck, Universit. Buchdr.

M DCC XXXXVIII.

Mit Königl. Polnischem und Churfürstl. Sächsischem Allergnädigstem PRIVILEGIO.

**Fiedler J** 2400

Presen[redacted] library by Fiedler.

# D. Albrecht Hallers,

Königl. Groß-Britannischen Hofraths und Leib-Medici, der Arzney Prof. der Königl. Engl. Schwedischen und Upsalischen Gesellschafften der Wissenschafften Mitglieds, und deß grossen Rahts der Republic Bern.

## Versuch

## Schweizerischer

# Gedichte.

Vierte, vermehrte und veränderte

Auflage.

Göttingen,

Verlegts Abram Vandenhoeck, Universit. Buchdr.

M DCC XXXXVIII.

Mit Königl. Polnischem und Churfürstl. Sächsischem Allergnädigstem PRIVILEGIO.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
19 OCT. 1942
OF

# Zueignungs-Schrift

An den

Hochgebohrnen Gnädigen Herrn,

Herrn

# Isaac Steiger,

des Standes Bern Schuldheissen.

Der alten Schweizer tapfre Hände,
Hat noch ein rauher Muth geführet,
Ihr Sinn war stark und ungezieret,
Und all ihr Witz war nur Verstand.

Nicht daß man uns verachten soll,
Der Freyheit Sitz und Reich auf Erden
Kan nicht an Geist unfruchtbar werden,
Wer frey darf denken, denket wohl.

Nein, ihr im Stahl erzognes Sinn
Fand keinen Reiz an mindrer Ehre,
Vom Anblick ihrer forchtbarn Heere
Floh Scherz und Muse schüchtern hin.

Itzt daß der Sieg uns Friede giebt,
Iſt auch der Zieraht rühmlich worden,
Man prieß ſonſt bloß ein ſieghafft Morden,
Itzt wird ein reiner Lob gelebt.

DU, deſſen Schatten nicht umſchränkt,
Vor dem nichts würdigs liegt verborgen,
Haſt oftmahls auch von höhern Sorgen
Auch Dichtern einen Blick geſchenkt.

Das alte Vorrecht unſrer Kunſt
Iſt ja der Beyfall groſſer Männer,
Je gröſſrer Fürſt, je größrer Kenner,
Das zeigt Auguſts und Ammons Gunſt.

Warum zeugt nicht Dein glücklich Land
Wie gröſſe Häupter gröſſe Sänger?
Warum bleibt wahres Lob nicht länger
Als was die Schmeicheley erfand?

Doch Männern Deiner Treflichkeit
Verſagt der Himmel keine Kronen,
Er lohnt Maecenen mit Maronen,
Und Tugend mit Unſterblichkeit.

Es iſt mir etwas unerwartetes, daß ich eine neue Auflage zu beſorgen mich habe bereden laſſen. Da ich unmöglich mehr zu dieſer Art von Geſchäfften eine durch ſo viele Pflichten umſchränkte Zeit anwenden kan, ſo habe ich dem Leſer wenig neues zu verſprechen. Indeſſen habe ich gehofft, es würde vielen nicht unangenehm ſein, wann ich theils bey jedem Stück ins beſondre einige Anmerkungen zu derſelben Erläuterung beyfügte, theils auch hier von meinen Bemühungen in der Dichtkunſt, einige Gedanken bekannt machte.

Meine Liebe zur Poeſie war am hefftigſten, wie ich noch keine Kräffte hatte, etwas mir oder andern gefälliges hervor zu bringen. Meine Freunde werden mir es nach meiner ſo ernſtlich bezeugten Sinnes Aenderung vergeben, wann ich ſage, daß Lohenſtein mein erſtes Vorbild, und meine Aufmunterung zum Dichten geweſen.

Die Kenntnüß guter Bücher in verſchiedenen Sprachen benahm mir leicht den wenigen Beyfall, den ich meinen jugendlichen Gedichten hätte geben mögen.

Ich maß mich gegen alzugrosse Muster, und musste mich nothwendig sehr klein finden. Eine algemeine Vernichtung aller meiner mühsamen Kleinigkeiten, war die Frucht meiner Erkenntnüß. Ich verschonte sehr wenige mit dem Feuer, und dennoch, wie ich es nachher gewahr geworden, noch zu viele.

Nach meinem Reisen, und hauptsächlich zu Basel, befiel mich die poetische Krankheit wieder, nachdem ich mehrere Jahre nichts mehr von dieser Art gewagt hatte. Der angenehme und rechtschaffene Hr. Drollinger, der getreue und forschende Hr. P. Stähelin, und einige andre dortige Freunde ermunterten mich zu einer neuen Probe.

Ich hatte indessen die Englischen Dichter mir bekannter gemacht, und von denselben die Liebe zum Denken, und den Vorzug der schweren Dichtkunst angenommen. Die philosophischen Dichter, deren Grösse ich bewunderte, verdrangen bald bey mir das geblähte und aufgedunsene Wesen deß Lohensteins, der auf Metaphoren, wie auf leichten Blasen schwimmt.

Hierauf entstund bey mir die neue Art zu Dichten, die so vielen Deutschen zu Misfallen das Unglük gehabt hat, die ich aber so wenig bereue, daß

ich

ich wünschen möchte, noch viel mehr Gedanken in viel mindre Zeilen gebracht zu haben. Nach meinem Begriffe, muß man die Aufmerksamkeit deß Lesers niemahls abnehmen lassen. Dieses geschieht ohnfehlbar auf eine mechanische Weise, so bald man ihm einige lähre Zeilen vorlegt, wobey er nichts zu denken findet. Ein Dichter muß Bilder, lebhaffte Figuren, kurze Sprüche, starke Züge, und unerwartete Anmerkungen auf einander häuffen, oder gewärtig sein, daß man ihn weglegt.

Mein Vaterland verschaffte mir wiederum einige Anlässe, da die Liebe, die Freundschafft, die Hochachtung, und die Gefälligkeit, mich dichten hiessen. Aber ganz andre Arbeiten waren mein Hauptwerk, und mich deucht, es wäre billig, einem solchen gelegentlichen Verfasser vieles zu verzeyhen, das einem eigentlichen Dichter nicht vergeben würde, der sein Leben einzig der Poesie weiht, und also seine Arbeiten außzumahlen, und seine Fehler auszulöschen, Zeit und Beruf hat.

Diejenigen, die man mir vorgerükt, sind mehrentheils Sprachfehler. Aber ich bin ein Schweizer, die deutsche Sprache ist mir fremd, und die Wahl der Wörter war mir fast unbekannt. Der

Ueberfluß der Ausdrücke fehlte mir völlig, und die schweren Begriffe, die ich einzukleiden hatte, machten die Sprache für mich noch enger. Ich wundre mich selbst nicht, wann vieles nicht nur ungewöhnliches, sondern auch undeutsches mir entfallen ist. Meine Bemühung mich von diesen Fehlern zu befreyen, und die Verwegenheit, die ich gehabt, einen berühmten, und mit der weitläuftigsten Praxi über seine Kräffte beschäfftigten Arzt, zur Aendrung der fehlhafften Stellen, nicht ohne seine Ungelegenheit anzustrengen, zeigt genug, wie wenig ich Sprachfehler für Schönheiten ansehe.

Es ist das dritte mahl, daß ich an dieser Ausbesserung arbeite, und dennoch werde ich diejenige ihres Vergnügens nicht beraubet haben, die das ihrige im Tadeln suchen. Tausend andre Geschäffte erdrücken mich, und lassen mir wenig Augenblicke übrig, die in meiner Gewalt wären, und die ich einem so unnöhtigen und unwichtigen Dinge weyhen könnte, als meine Reime in meinen Augen sind. Bey vielen Stellen habe ich auch keinen Ausweg finden können, und lieber einen Sprachfehler, als einen matten Gedanken stehen lassen wollen. Ich bitte diejenigen, die die Reinigkeit der Sprache zum

Haupt-

Hauptwesen der Dichtkunst machen, nur den Opiz ohne Vorurtheil durchzusehen. Sie werden leicht gestehen, daß man mit Provinzial-Wörtern, mit ungewöhnlichen Ausdrücken, und mit würklichen Fehlern wieder die Sprachkunst, dennoch ihren eigenen Beyfall, und ihre Verwunderung habe erhalten können.

Neuigkeiten habe ich wenige dem Leser anzubieten. Die meisten waren schon geschrieben, wie die lezte Aufgabe besorgt wurde. Ich ließ sie damahls als unvollkommen zurücke, und vielleicht that ich besser, als itzt, da ich sie bekannt mache. Doch einige waren schon besonders abgedrukt, und ich muß mich ja noch mehr scheuen, meinen Freunden mit alzugrosser und schüchterner Vorsicht zu misfallen, als andern, deren Freundschafft und Tadel mir von minderer Wichtigkeit sind.

Ich habe mich nicht enthalten können, nebst der Bodmerischen Elegie, noch ein Gedichte andrucken zu lassen, das mich die Bescheidenheit um desto mehr solte unterdrücken heissen, je empfindlicher mir die Lobsprüche eines Mannes von so seltenen Verdiensten seyn müssen. Es verdienen aber seine poetischen Werke so sehr, gesamlet und erhalten zu werden, daß ich hoffe, man werde mir verzeihen, wann ich die gute Hoffnung, die Er von mir gefaßt, lieber bekannt

machen, als eines so edlen Dichters Arbeit, ins Vergessen fallen lassen wollen. Dann mehr als die Hoffnung eines mild urtheilenden Gönners, ist es ja nicht.

Endlich kan ich unmöglich mich entschliessen, meine Erkenntlichkeit gegen meine Vertheidiger und insbesondere gegen den gütigen Unbekannten, der meine Muse zu retten sich die Mühe gegeben hat, unbezeugt zu lassen. Ich bin vollkommen überzeugt, daß ohne diese Schuz-Schrifften, meine verwaiseten Poesien durch ihre eigenen Kräffte, niemals sich dem ernstlichen Vorsaz hätten widersezen können, den man zu ihrem Verderben gefasst hatte. Wenige Leser urtheilen aus eigener Ueberlegung, noch weniger haben auch, wann sie selber wiegen wollen, eine richtige Waage. Es ist also ein Glück für mich gewesen, daß sich Freunde gefunden haben, die ohne die geringste Hoffnung eines Dankes von mir, so kräftig für mich gesprochen, daß einige Richter ihr Urtheil wiederrufen, andre es gemildert, und noch andre zu meiner Gedichte Vortheil gesprochen haben. Göttingen den 26. Januar.

1748.

# I. Morgen-Gedanken.

21. Mart. 1725.

Dieſes kleine Gedichte iſt das älteſte unter denen, die ich der Erhaltung noch einigermaſſen würdig gefunden. Es iſt auch die Frucht einer einzigen Stunde, und deswegen ſo unvollkommen, daß ich ein billiges Bedenken getragen, es beyzubehalten. Die Kenner werden dadurch, und in Betracht deß unreiffen Alters deß Verfaſſers, es mit ſchonenden Augen anſehen.

Der Mond verbirget ſich, der Nebel grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz verſchwindt, der Sonne reges Feuer,
Stört alle Weſen aus der Ruh.

Der

Der Himmel färbet ſich mit Purpur und Saphiren,
Die frühe Morgen-Röhte lacht:
Und von der Roſen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das blaſſe Heer der Nacht.

Durchs rohte Morgen-Thor der heitern Sternen-Bühne
Naht das verklärte Aug der Welt;
Die grauen Wolken glühn von blitzendem Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

Die Roſen öfnen ſich, und ſpiegeln an der Sonne
Des kühlen Morgens Perlen-Thau;
Der Lilgen Ambra-Dampf belebt zu unſrer Wonne
Der zarten Blätter Atlas grau.

Der wache Feld-Mann eilt in ſeine rauhen Felder,
Und treibt vergnügt den ſchweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder,
Mit ihrer Stimm und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich ſeh, ſind Deiner Allmacht Werke,
Durch Dich belebt ſich die Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke,
Sind deiner Hand Geſchöpf und Spur.

Du zünd'ſt die Fackel an, die in dem Monden leuchtet,
Du giebſt den Winden Flügel zu;
Du leyhſt der Nacht den Thau, womit ſie uns befeuchtet,
Du theilſt der Sterne Lauf und Ruh.

Du

Du haſt der Berge Stoff aus Thon und Staub gedrehet,
Der Schachten Erzt aus Sand geſchmelzt;
Du haſt das Firmament an ſeinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewelzt.

Dem Fiſch der Ströme bläßt, und mit dem Schwanze ſtürmet,
Haſt Du die Adern ausgetheilt;
Du haſt den Elefant aus Erden aufgethürmet,
Und ſeinen Knochen-Berg beſeelt.

Des weiten Himmel-Raums ſaphirene Gewölber
Gegründet auf den leeren Ort,
Die algemeine Welt, begränzt nur durch ſich ſelber
Hoh aus dem Nichts dein einzig Wort.

Doch dreymahl groſſer GOtt! es ſind erſchaffne Seelen,
Für Deine Thaten viel zu klein;
Sie ſind unendlich groß, und wer ſie will erzählen,
Muß gleich wie Du ohn Ende ſeyn.

O Unbegreiflicher! ich bleib in meinen Schranken,
Du Sonne blend'ſt mein ſchwaches Licht;
Und wem der Himmel ſelbſt ſein Weſen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobſpruch nicht.

## II. Sehnſucht nach dem Vaterlande.

Febr. 1726.

Ich werde die gleiche Schonung für dieſes kleine Stücke ſuchen müſſen, das in einer ſchwermüthigen Stunde auf meinen Reiſen entſtanden, und vielleicht deßwegen erhalten worden iſt, weil es die Rührung des Hertzens einigermaſſen vorſtellt.

Beliebter Wald! beliebter Kranz von Büſchen!
Der Haſels (*) Höh' mit grünem Schatten ſchwärzt,
Wann werd ich mich in deiner Schooß erfriſchen,
Wo Philomel' auf ſchwanken Zweigen ſcherzt.
Wann werd ich mich auf jenen Hügel legen!
Dem die Natur das Moß zum Teppich ſchenkt?
Wo alles ruht, wo Blätter nur ſich regen,
Und jener Bach, der öde Wieſen tränkt.

(*) Land-Gut unweit Bern.

Ach

Ach Himmel! laß mich doch die Thäler küssen,
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht;
Und beym Geräusch von kleinen Wasser-Güssen,
Auf einen Reim für Sylvien gedacht.
Wo schwaches Laub, belebt vom Westen-Winde,
Die matte Seel in sanfte Wehmuht bringt,
Und in dem Frost noch nie bestrahlter Gründe,
Kein Leid mehr bleibt, das nicht die Stille zwingt.

Hier muß ich mich mit stätem Kummer schlagen,
Die Ruh ist mir ein unbekanntes Gut;
Mein Geist versinkt in immer neuen Plagen,
Ich weiß noch nicht, wie Ruh und Freude thut.
Entfernt vom Land, wo ich begann zu leben,
Von Eltern bloß, und fremd für jedermann,
Dem blinden Rahte der Jugend übergeben,
Gefährlich frey, eh ich mich führen kan.

Bald schleicht ein Weh durch meine matten Glieder,
Das selbst den Trieb, nach Ruhm und Wahrheit dämpft.
Bald fällt der Bau der schwachen Hoffnung nieder,
Die athemloß mit Gram und Ohnmacht kämpft.
Bald bricht die Flut den Schutt von mürben Dämmen, (*)
Womit der Tod an unsre Wälle schwimmt;
Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Tacht schon in der Asche glimmt. Doch

(*) Da eben in Holland eine grosse Ueberschwemmung war, und die Deichgräfte für sehr gefährlich angesehen wurden.

Doch nur getroſt, es kan nicht immer währen,
Des Wetters Macht nimmt ab bey jedem Streiche.
Vergangnes Leid muß Wohlſeyn fühlen lehren,
Wer nie gedarbt, iſt ohne Freude reich.
Ja, ja die Zeit trägt auf geſchwinden Flügeln
Mein Unglück weg, und meine Ruh herein;
Beliebte Luft auf väterlichen Hügeln,
Wer weiß, ob ich dich einſt nicht ſchöpfen kan.

Ach daß ich dich ſchon itzund küſſen könnte
Beliebter Wald! und angenehmes Feld!
Ach daß das Glück dieſſtille Luſt mir gönnte;
Die ſich bey euch in ſeiner Ruh erhält.
Doch endlich kömmt, und kömmt vielleicht geſchwinde
Auf Sturm die Sonn' und nach den Sorgen Ruh.
Ihr aber grünt indeſſen holde Gründe!
Biß ich zu euch die letzte Reiſe thu.

## III. Ueber die Ehre.

### Als Herr D. Giller den Doctor-Hut annahm. Jun. 1728.

Die Freundschafft dieſes liebreichen und ehrlichen Mannes, machte einen groſſen Theil meiner Glükſeligkeit in Leiden aus. Sie allein konte meinen Wiederwillen wieder alles Gratuliren bezwingen, und ich verließ meinen Vorſaz, niemahls dergleichen Gelegenheits-Gedichte zu ſchreiben, um deſto unbeneidter, weil die reineſte Liebe allein mich davon frey ſprach.

Geſchäzztes Nichts der eitlen Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre.
Du biſt noch heut der Gott der Welt:
Bezaubernd Unding, Koſt der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunſch der Thoren,
Was haſt du dann, das uns gefällt?

Du hast die Bürger güldner Zeiten
Gelehrt, ihr eigen Weh bereiten,
Das stolzes Recht deß Blüts erdacht:
Du hast aus unterirrd'schen Grüfften,
Die tolle Zier an unsren Hüfften,
Das Schwert zuerst an Tag gebracht.

Du lehrtest nach dem Rang der Fürsten
Der Menschen eitle Sinnen dürsten,
Den doch die Ruh auf ewig flieht:
Daß wir die Centner-Last der Würden,
Auf allzu schwache Schultern bürden
Ist, weil man dich beym Zepter sieht.

Du führest die geharnschten Schaaren
Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden ins gewisse Grab;
Dich nach dem Tode zu erhalten,
Bricht der geschwächte Sinn der Alten,
Ihr sonst so liebes Leben ab.

Dein Feuer füllt die gröstten Geister
Du lehrest Künst' und machest Meister.
Durch dich erhält die Tugend sich:
Der Weise selbst folgt dir von fernen,
Sein starrer Blik sucht in den Sternen,
Nicht ihren Wunder-Lauf, nur dich.

Ach könten doch der Menſchen Augen,
Dein Weſen einzuſehen taugen,
Wie würdeſt du für ſie ſo klein?
Verblendend Irrlicht der Gemüther
Man ſucht in dir den Kern der Güter,
Und findet nichts als leeren Schein.

O Jüngling rufte jener Weiſe
Was macht, daß deine Helden-Reiſe
Sich in Aurorens Bette wagt?
Du rennſt in tauſend bloſſe Sebel
Nur daß der Griechen müß'ger Pöbel
Am Tiſch nach deinen Thaten fragt.(*)

So ſeyd ihr Menſchen mit einander,
An Muht iſt keiner Alexander,
An Thorheit gehn ihm tauſend für;
Ihr opfert eure beſten Jahre
Nur daß Europa bald erfahre,
Daß einer lebt, der heißt wie Ihr.

Wie

(*) Alexander rief beym Uebergang des Hydaſpes aus: Wie vieler Mühe und Gefahr ſetze ich mich bloß, auf daß die Athenienſer vortheilhafftig von mir ſprechen ſollen?

Wie herrlich werd ich einſt verweſen
Wann Leute nur mein Ende leſen
Bey den Erſchlagnen oben an,
Wol angebrachtes Blut der Helden,
Wann einmahl die Kalender melden,
Was Wunderthaten ſie gethan.

Zwar noch zu glücklich, weſſen Wunden,
Bey dem Gerüchte Platz gefunden,
Er haſcht ihn doch, den edlen Traum.
Wie mancher, der ſein kühnes Leben
Mit gleichem Muhte hingegeben,
Benennt die Todten-Liſte kaum.

Als Philipps Sohn dem Tode nahe
Sein göttlich Blut entlauffen ſahe,
Wog Fama jeden Tropfen ab;
Allein das Werkzeug ſeiner Siege
Die Mitgefährten ſeiner Kriege,
Verſcharrt mit ihrem Ruhm ihr Grab.

Doch ach was haben ſie verlohren!
Das Leben in der Menſchen Ohren
Geht nach dem Tod uns wenig an;
Achilles, deſſen kühne Tugend,
Ein Beyſpiel iſt ſieghaffter Jugend,
Iſt ja ſo todt als jedermann.

Baut, eitle Herrscher unterm Süden
Die unzerstörbarn Pyramiden,
Gepflastert mit des Volkes Blut;
Doch wißt, daß einst der Würmer Speise
Man unter Last vom höchsten Preise,
Nicht besser als im Rasen ruht.

Allein was kan uns auch im Leben
Der Nachruhm für Vergnügen geben,
Die Ruh wohnt bey der Ehre nie.
Sie wohnt in prächtigen Pallästen,
Und hat selbst Könige zu Gästen
Allein mit Rauche speiset sie.

Sagt: hat der gröste von den Käysern, (*)
Bedeckt mit tausend Lorbeer-Reisern
Nicht alles was ihr wünschen könnt?
Doch schaut, ihr Sclaven eiteln Schimmers!
Doch ins Bezirk des innern Zimmers
Und sagt, ob ihr sein Glück euch gönnt.

Es klingt zwar herrlich in den Ohren,
Zum Herrscher von der Welt gebohren,
Und gröſſer sein von Würdigkeit;
Allein der Glanz von zehen Kronen,
Die Majestät so vieler Thronen,
Ist nur der Unruh Feyer-Kleid.



(*) Carl der VI. dessen Glücke damahls, am gröſten war.

Europens aufgebrachte Waffen
Hier von ſich lehnen, dort beſtraffen,
Am Steuer von der Erde ſeyn,
Ein Heer gepreßter Unterthanen,
Hier ſchützen, dort zum Frieden mahnen,
Räumt wenig Ruh den Tagen ein.

Allein, ſein eigen Reich verwalten,
Staat, Kirch und Handelſchafft erhalten,
Was Ehr und Nutzen fodern, thun;
Im Frieden ſeine Waffen ſchärfen
Den Grund zum Glück der Nachwelt werfen,
Laßt auch zu Nacht ihn nimmer ruhn.

Er ſchmachtet unter ſeiner Würde,
Ihr ſeht die Pracht, er fühlt die Bürde
Ihr ſchlaffet ſicher, weil er wacht;
Zu ſelig, ſchnitte das Geſchicke
Von ſeiner Hand die göldnen Stricke
Womit es ihn zum Sclaven macht.

Wann aber erſt mit Unglücks-Fällen
Des Fürſten Sorgen ſich geſellen,
Wenn wieder ihn das Schickſal ficht,
Wann um ihn Macht und Boßheit wittert,
Und der beſtürmte Thron erzittert,
Da zeigt der Zepter ſein Gewicht.

Weh ihm wann ihn ſein Stolz verwehnet,
Der gröſſre Herr der ihn belehnet,
Lehrt ihn, von wem die Krone ſey;
Der Lorber ſchüzt nicht vor dem Blize;
Der Donner ſchlägt der Thürmer Spize,
Und Unfall wohnt Tyrannen bey.

Wie manchmahl wird dem höchſten Haupte
Das heut der Lorber noch umlaubte
Des Abends kaum ein Sarg gewährt?
Wie oft muß Gift aus Freundes Händen
Des gröſten Helden Leben enden,
Das tauſend Degen nicht verſehrt.

Das Muſter aller Fürſten-Gaben
Muß neben ſich ein Unthier haben,
Das eh verdient am Pfahl zu ſtehn (*).
Auguſt der Erden Ueberwinder
Sieht durch die Laſter ſeiner Kinder
Sein Hauß mit Spott zu Grunde gehn.

Zieh Hannibal vom heiſſen Calpe,
Und Cenis unerſtiegner Alpe,
Such in der Römer Blut den Ruhm;
Rom ſelbſt ſcheut ſich mit dir zu kriegen,
Doch bleibt dir einſt von deinen Siegen
Nur Gift zum lezten Eigenthum.



(*) Antoninus Philoſophus und Fauſtina.

Wann auch sich einst ein Liebling fünde
Mit dem das Glück sich fest verbünde,
Blieb ihm kein Wunsch gleich unerfüllt;
Er ist von Sorgen drum nicht freyer
Die Ehrsucht ist ein ewig Feyer,
Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Was man gewünscht, ist schon vergessen
Eh man es einen Tag besessen,
Dem Wunsche folgt ein andrer nach;
Der Nachruhm selbst spornt unsre Sinnen
Noch größre Thaten zu beginnen,
Und hält erworbnen Ruhm für Schmach.

Er fand an Gangens letztem Strande
Das Ziel der Thaten und der Lande,
Doch Philipps Sohn war noch nicht satt;
Die Welt hört auf mit seinen Siegen,
Er aber weint, weil, dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücke hat.

Ihr aber, deren Tugend-Lehre
Führt nach der reinsten Art der Ehre,
Lernt doch, wornach ihn lüstern seyd?
Was hilfft es euch, den Göttern gleichen,
Wann in der Boßheit finstern Sträuchen
Ein Weg ist zur Unsterblichkeit.

Der Nachruhm lobt nicht nur das gute
Er schreibt die Zagheit bey dem Muhte,
Die Tugend bey den Lastern ein;
Er wieget nicht den Wehrt der Dinge,
Genug daß ein Verraht gelinge,
Sein Meister wird unsterblich seyn.

Wer hat des Habis Lob gegeben (*)
Da man der Cäsarn Laster-Leben
In tausend Büchern ewig findt?
Heißt Alexander nicht der Grosse?
Da in des Nichts verlohrnem Schoosse
Ung und Ascan (**) begraben sind.

Bekennt ihr gröſten von den Helden,
Was kan die Nachwelt von euch melden,
Als die beglückte Raserey;
Nehmt weg, daß ihr die Welt verheeret,
Geraubt, gemordt, gebrannt, zerstöret,
Was bleibt, das wissens würdig sey?



(*) König in Spanien, der lang und sehr löblich geherrschet, und seinen Unterthanen den Akerbau und andere Künste zuerst gewiesen hat, aber sonst wenig bekannt ist. Justin.

(**) Der Urheber des Teutschen Reichs, und ein alter glücklicher König in Schweden, der lang in Frieden und Ueberfluß seine Völker beherschet hat. Dalin.

Allein, wann endlich schon die Ehre
Der Weg zu der Vergnügung wäre,
Auch also lohnt sie nicht die Müh:
Man opfert ihr der Jahre Blühte,
Die besten Kräfte vom Gemühte,
Und nach dem Tod erlangt man sie.

Man steigt der wahren Ehr entgegen,
Nur stuffenweiß in steilen Wegen,
Und zahlt mit Blute jeden Schritt;
Im Alter naht man sich der Spitze,
Und gläubt sich endlich im Besitze,
Wann uns der Tod in Abgrund tritt.

Als dort im Kreiß bestürzter Helden,
Die Aerzte Babels Siegern melden
Daß er umsonst nach Rettung schaut;
Was helfen ihn die vielen Kronen?
Und daß vom Schutt zerstörter Thronen
Er lebend sich Altär erbaut?

Laß dein Arbela dich erquicken,
Wisch ab mit Lorbern, die dich schmücken
Den Schweis des schmachtenden Gesichts;
Du siegtest nur, um schwer zu sterben,
Du raubst die Welt für fremde Erben,
Du hattest alles, und wirst nichts.

Komm schneller Cäsar, siehe, siege,
Es sey der Schauplatz deiner Kriege
Die ganze Welt dein Unterthan;
Doch wisse, Dolche, dich zu morden,
Sind eh du warst, geschliffen worden,
Dawider nichts dich schützen kan.

O selig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor grossem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der frey vom Joche der Geschäfte,
Des Leibes und der Seele Kräfte
Zum Werkzeug für die Tugend macht.

DU, der die Anmuht frischer Jugend
Vermählest mit der reiffen Tugend,
Was fehlet deiner Seligkeit?
Beglückter Giller! deine Tage
Sind frey von Sorg und feiger Klage,
Wie du von Ehrgeiz und von Neid.

Kein Kummer deinen Stand zu bessern,
Kein eitler Bau von fernen Schlössern,
Hat einen Reiz, der bey dir gilt;
Der Quell von stätigem Vergnügen,
Ist nimmermehr bey dir versiegen,
Weil er aus deinem Herzen quillt.

Was ſoll dir dann mein Glükwunſch nutzen?
Mag ein Demant mit Glas ſich putzen?
Schminkt Tugend ſich mit Ehren an?
Genug, ich will dein Treuſter leben,
Sie ſelbſt, die Tugend wird dir geben,
Was ich dir gutes wünſchen kan.

# IV. Die Alpen.

Mart. 1729.

Dieſes Gedicht iſt dasjenige, das mir am ſchwerſten geworden iſt. Es war die Frucht der groſſen Alpen-Reiſe, die ich A. 1728. mit dem iezigen Herrn Canonico und Profeſſor Geßner gethan hatte. Die ſtarken Vorwürfe lagen mir lebhafft im Gedächtnüß. Aber ich wählte eine beſchwerliche Art von Gedichten, die mir die Arbeit unnöthig vergröſſerte. Die zehn ſilbigen Strophen, die ich brauchte, zwangen mich ſo viel beſondre Gemählde zu machen, als ihrer ſelber waren, und allemahl einen ganzen Vorwurf mit zehen Linien zu ſchlieſſen. Die Gewohnheit neuerer Zeiten, daß die Stärke der Gedanken in der Strophen allemahl gegen das Ende ſteigen muß, machte mir die Ausführung noch ſchwerer. Ich wandte die Nebenſtunden vieler Monate zu dieſen wenigen Reimen an, und da alles fertig war, gefiel mir ſehr vieles nicht. Man ſieht auch, ohne mein warnen, noch viele Spuren deß Lohenſteiniſchen Geſchmaks darinn.

Ver-

Verſuchts, ihr Sterbliche, macht euren Zuſtand beſſer,
Braucht was die Kunſt erfand, und die Natur uns gab;
Belebt die Blumen-Flur mit ſteigendem Gewäſſer,
Theilt nach Korinths Geſetz gehaune Felſen ab;
Umhängt die Marmor-Wand mit Perſiſchen Tapeten,
Speißt Tunkins Neſt aus Gold, trinkt Perlen aus Smaragd;
Schlaft ein beym Saitenſpiel, erwachet bey Trompeten;
Räumt Klippen aus der Bahn, ſchließt Länder ein zur Jagd;
Wird ſchon, was ihr gewünſcht, das Schickſal unterſchreiben,
Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend bleiben.

Die Seele macht ihr Glück, ihr ſind die äuſſern Sachen
Zur Luſt und zum Verdruß nur die Gelegenheit:
Ein wohlgeſezt Gemüht kan Galle ſüſſe machen,
Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth ſtreut;
Was hat ein Fürſt bevor, das einem Schäffer fehlet?
Der Zepter eckelt ihm, wie dem ſein Hirten-Stab:
Weh ihm, wann ihn der Geiz, wann ihn die Ehrſucht quälet,
Die Schaar die ihn bewacht, hält den Verdruß nicht ab:
Der aber deſſen Sinn geſetzte Stille wieget,
Fragt er, wann er entſchläft, ob er auf Eidern lieget?

Beglückte güldne Zeit, Geſchenk der erſten Güte,
O daß der Himmel dich ſo zeitig weggerückt!

Nicht,

Nicht, weil die junge Welt in ſtätem Frühling blühte,
Und nie ein ſcharfer Nord die Blumen abgepflückt;
Nicht weil freywillig Korn die falben Felder deckte,
Und Honig mit der Milch in dicken Strömen lief;
Nicht weil kein kühner Löw die ſchwachen Hürden ſchreckte,
Und ein vertrirtes Lamm bey Wölfen ſicher ſchlief;
Nein, weil der Menſch zum Glük den Ueberfluß nicht zählte,
Ihm Nohtdurfft Reichthum war, und Gold zum ſorgen fehlte.

Ihr Schüler der Natur! ihr kennt noch güldne Zeiten!
Nicht zwar ein Dichterreich voll fabelhafter Pracht,
Wer mißt den äuſſern Glanz ſcheinbarer Eitelkeiten,
Wann Tugend Müh zur Luſt, und Armuht glücklich macht?
Das Schikſal hat euch zwar kein Tempe zugeſprochen,
Die Wolken, die ihr trinkt, ſind ſchwer von Reif und Strahl;
Der lange Winter kürzt deß Frühlings ſpäte Wochen,
Und ein verewigt Eiß umringt das kühle Thal;
Doch eurer Sitten Wehrt hat alles diß verbeſſert,
Der Elementen Neid hat euer Glück vergröſſert.

Wohl dir vergnügtes Volk! Dir hat ein hold Geſchicke
Der Laſter reichen Quell den Ueberfluß verſagt;
Dem, den ſein Stand vergnügt, dient Armuht ſelbſt zum Glücke,
Da Pracht und Ueppigkeit der Länder Stüze nagt.

Als Rom die Siege noch bey ſeinen Schlachten zählte,
War Brey der Helden Speis, und Holz der Götter Haus;
Als aber ihm das Maaß von ſeinem Reichthum fehlte,
Trat bald der ſchwächſte Feind den feigen Stolz in Graus,
Du aber, hüte dich was gröſſers zu begehren,
Bleib deiner Einfalt treu, ſo wird dein Wohlſtand währen.

Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit Steinen,
Allein dein Pflug geht durch, und deine Saat errinnt;
Sie warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen,
Weil ſich die Menſchen ſelbſt die gröſte Plage ſind;
Dein Trank iſt reine Flut, und Milch die meiſten Speiſen,
Doch Luſt und Hunger legt auch Eicheln Würze zu;
Der Berge tiefer Schacht giebt dir nur ſchwirrend Eiſen,
Wie ſehr wünſcht Peru nicht, ſo arm zu ſeyn als du!
Dann, wo die Freyheit herrſcht, wird alle Mühe minder,
Die Felſen ſelbſt beblühmt, und Boreas gelinder.

Glückſeliger Verluſt von ſchadenvollen Gütern!
Der Reichthum hat kein Gut, das eurer Armuht gleicht;
Die Eintracht wohnt bey euch in friedlichen Gemühtern,
Weil kein beglänzter Wahn euch Zweytrachts Aepfel reicht:
Die Freude wird hier nicht mit banger Furcht begleitet,
Weil man das Leben liebt, und doch den Tod nicht haßt;

Hier

Hier herrſchet die Vernunft von der Natur geleitet,
Die, was ihr nöthig, ſucht, und mehrers hält für Laſt:
Was Epictet gethan, und Seneca geſchrieben,
Sieht man hier ungelehrt, und ungezwungen üben.

Hier herrſcht kein Unterſcheid, den ſchlauer Stolz erfunden,
Der Tugend unterthan, und Laſter edel macht;
Kein müßiger Verdruß verlängert hier die Stunden,
Die Arbeit füllt den Tag, und Ruh beſetzt die Nacht:
Hier läßt kein hoher Geiſt ſich von der Ehrſucht blenden,
Des Morgens Sorge frißt die heut'ge Freude nie.
Die Freyheit theilt dem Volk aus unparthey'ſchen Händen,
Mit immergleichem Maas, Vergnügen, Ruh und Müh.
Kein unzufriedner Sinn, zankt ſich mit ſeinem Glücke,
Man ißt, man ſchläfft, man liebt, und danket dem Geſchicke.

Zwar die Gelehrtheit feilſcht hier nicht papirne Schätze
Man mißt die Straſſen nicht von Rom und von Athen,
Man bindet die Vernunft an keine Schul-Geſätze,
Und niemand lehrt die Sonn' in ihren Kreiſen gehn.
Doch was verliehret Ihr, welch Weiſer lebt vergnüget?
Er kennt den Bau der Welt, und ſtirbt ſich unbekannt:
Die Wolluſt wird bey ihm vergällt, und nicht beſieget,
Sein künſtlicher Geſchmack beeckelt ſeinen Stand;
Und hier hat die Natur die Lehre recht zu leben,
Dem Menſchen in das Herz, und nicht ins Hirn gegeben.

Hier macht kein wechſelnd Glück die Zeiten unterſchieden,
Die Thränen folgen nicht auf kurze Freudigkeit:
Das Leben rinnt dahin in ungeſtörtem Frieden,
Heut iſt wie geſtern war, und morgen wird wie heut.
Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die Tage,
Kein Unſtern mahlt ſie ſchwarz, kein ſchwülſtig Glücke roht.
Der Jahre Luſt und Müh ruhn ſtäts auf gleicher Waage,
Des Lebens Stafeln ſind nichts als Geburt und Tod.
Nur hat die Frölichkeit bißweilen wenig Stunden,
Dem unverdroßnen Volck nicht ohne Müh entwunden.

Wann durch die ſchwüle Luft, gedämpfte Winde ſtreichen,
Und ein begeiſtert Blut in jungen Adern glüht;
So ſammlet ſich ein Dorf im Schatten breiter Eichen,
Wo Kunſt und Anmuht ſich um Lieb und Lob bemüht.
Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den Ernſt dem Spiele,
Umwindet Leib und Leib, und ſchlinget Huft um Huft.
Dort fliegt ein ſchwerer Stein nach dem geſteckten Ziele
Von ſtarker Hand beſeelt durch die zertrennte Luft.
Den aber führt die Luſt, was edlers zu beginnen,
Zu einer muntern Schaar von jungen Schäfferinnen. (*)

Dort

(*) Dieſe ganze Beſchreibung iſt nach dem Leben. Sie handelt von den ſogenannten Bergfeſten, die unter den Einwohnern der Bernifchen Alpen ganz gemein, und mit mehr Luſt und Pracht begleitet ſind, als man einem Ausländer zumuthen kan zu glauben. Alle die hier beſchriebenen Spiele werden dabey getrieben; Das Ringen und das Steinſtoſſen, das dem Werfen des alten Diſci ganz gleich kömmt, iſt eine Uebung der dauerhaften Kräfte dieſes Volks.

Dort eilt ein ſchnelles Bley in das entfernte Weiſſe,
Das blitzt, und Luft und Ziel im gleichen jezt durchbohrt;
Hier rollt ein runder Ball in dem beſtimmtem Gleiſſe,
Nach dem erwählten Zweck mit langen Sätzen fort.
Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeſchlungnen Händen,
In dem zertretnen Gras bey einer Dorf-Schallmey:
Und lehrt ſie nicht die Kunſt ſich nach dem Tacte wenden,
So legt die Frölichkeit doch ihnen Flügel bey.
Die grauen Alten ſelbſt ruhn dort in langen Reyhen,
Die an der Kinder Freud, ihr zärtlich Herz erfreuen.

Denn hier, wo die Natur allein Geſätze giebet,
Umſchließt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich.
Was liebens-würdig iſt, wird ohne Scheu geliebet,
Verdienſt macht alles werth, und Liebe macht es gleich.
Die Anmuht wird hier auch in Armen ſchön gefunden,
Man wiegt die Gunſt hier nicht für ſchwere Kiſten hin,
Die Ehrſucht theilet nie, was Wehrt und Huld verbunden,
Die Staats-Sucht macht ſich nicht zur Unglücks-Kupplerinn.
Die Liebe brennt hier frey, und förcht kein Donner-Wetter
Man liebet für ſich ſelbſt, und nicht für ſeine Vätter.

So bald ein junger Hirt die ſanfte Glut empfunden,
Die ein geliebtes Aug in muntern Geiſtern ſchürt,
So wird des Schäffers Mund von keiner Forcht gebunden,
Ein ungeheucheit Wort bekennet, was ihn rührt.

Sie hört ihn, und verdient sein Brand ihr Herz zum Lohne,
So sagt sie, was sie fühlt, und thut, wonach sie strebt.
Dann zarte Regung dient den Schönen nicht zum Hohne,
Die aus der Anmuht fließt, und durch die Tugend lebt.
Verzüge falscher Zucht, der wahren Keuschheit Affen,
Der Hochmuht hat euch nur zu unsrer Qual geschaffen.

Die Sehnsucht wird hier nicht mit eitler Pracht belästigt,
Er liebet Sie, Sie ihn, dieß macht den Heyrath-Schluß.
Die Eh wird oft durch nichts als beyder Treu befestigt,
Für Schwüre dient ein Ja, das Siegel ist ein Kuß.
Die holde Nachtigall grüßt sie von nahen Zweigen,
Die Wollust deckt ihr Bett auf sanft-geschwollnes Mooß,
Zum Vorhang dient ein Baum, die Einsamkeit zum Zeugen,
Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schooß.
O dreymahl selig Paar! Euch muß ein Fürst beneiden,
Dann Liebe balsamt Gras, und Eckel herrscht auf Seiden.

Hier bleibt das Eh-Bett rein; man fragt nach keinen Hütern,
Weil Keuschheit und Vernunft darum zu Wache stehn,
Ihr Vorwitz lüstert nicht nach unerlaubten Gütern,
Was man geliebet, bleibt auch nach der Hochzeit schön.
Der keuschen Liebe Hand streut auf die Arbeit Rosen,
Wer für sein liebstes sorgt, findt Reitz in jeder Pflicht,
Und lernt man nicht die Kunst, nach Regeln liebzukosen,
So klingt auch Stammeln süß, ists nur das Herz, das spricht.

Der

Der Eintracht hold Geleit, Gefälligkeit und Scherzen,
Belebet ihre Küß', und herrſcht in ihren Herzen.

Entfernt vom eiteln Tand der mühſamen Geſchäfte,
Wohnt hier die Seelen-Ruh, und flieht der Städte Rauch.
Ihr thätig Leben ſtärkt der Leiber reife Kräfte,
Der träge Müßiggang ſchwellt niemals ihren Bauch.
Die Arbeit weckt ſie auf, und ſtillet ihr Gemüthe,
Die Luſt macht ſie gering, und die Geſundheit leicht,
In ihren Adern fließt ein unverfälſcht Geblüte,
Darinn kein erblich Gift von ſiechen Vätern ſchleicht,
Das Kummer nicht vergällt, kein fremder Wein befeuret,
Kein geiles Eſter fäult, kein welſcher Koch verſäuret.

So bald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret,
Und ein belebter Saft in alle Weſen dringt,
Wann ſich der Erde Schooß mit neuem Schmucke zieret,
Den ihr ein holder Weſt auf lauen Flügeln bringt,
So bald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen,
Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Strömen fließt,
Und eilt den Alpen zu, das erſte Gras zu finden,
Wo kaum noch durch das Eiß der Kräuter Spitze ſprießt. (*)
Das Vieh verläßt den Stall, und grüßt den Berg mit Freuden
Den Frühling und Natur zu ſeinem Nutzen kleiden.

Wenn

(*) Im Anfang des Maymonaths, brechen aus den Städten und Dörfern, die Hirten mit ihrem Vieh auf, und ziehen mit einer eigenen Fröhlichkeit, erſt auf die niedrigen, und im Brachmonat auf die höhern Alpen.

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüſſen,
Und uns das Licht der Welt die erſten Blicke giebt,
Entreißt der Hirt ſich ſchon aus ſeiner Liebſten Küſſen,
Die ſeines Abſchieds Zeit zwar haßt, doch nicht verſchiebt.
Er treibt den trägen Schwarm von ſchwer-beleibten Kühen,
Mit freudigem Gebrüll durch den bethauten Steg,
Sie irren langſam um, wo Klee und Muttern (*) blühen,
Und mäh'n das zarte Gras mit ſcharfen Zungen weg.
Er aber ſetzet ſich bey einem Waſſer-Falle
Und ruft mit ſeinem Horn dem lauten Widerhalle.

Wann der entfernte Strahl die Schatten nun verlängert,
Und Phöbus müdes Licht ſich ſenkt in kühle Ruh,
So eilt die ſatte Schaar von Ueberfluß geſchwängert,
Mit ſchwärmendem Geblöck gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann, ſo bald ſie ihn erblicket,
Der Kinder froh Gewühl frolockt und ſpielt um ihn.
Und, iſt der ſüſſe Schaum der Euter ausgedrücket
So ſitzt das müde Paar zu ſchlechten Speiſen hin.
Begierd und Hunger würzt, was Einfalt zubereitet,
Biß Schlaf und Liebe ſie, umarmt ins Bett begleitet.

Wann nun von Titans Glanz die Wieſen ſich entzünden,
Und in dem falben Gras des Volckes Hofnung reift;

So

[*] Ein Kraut, das in den Weiden allen andern vorgezogen wird Seſeli foliis acute multifidis umbella purpurea Enum. Helv. p. 431

So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Gründen,
Eh' noch Aurorens Gold der Berge Höh' durchstreift.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget,
Den Schmuck der Erde fällt der Sense kummer Lauf,
Ein lieblicher Geruch, aus tausenden vermenget,
Steigt aus der bunten Reyh gehäufter Kräuter auf,
Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre Winter-Speise,
Und ein frolockend Lied begleitet ihre Reise.

Bald wann der trübe Herbst die falben Blätter pflücket,
Und sich die kühle Luft in graue Nebel hüllt,
So wird der Erde Schooß mit neuer Zier geschmücket,
An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt;
Des Frühlings Angen Lust weicht grösserem Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blühte stund,
Der Aepfel reifes Gold durchstriemt mit Purpur-Zügen,
Beugt den gestützten Ast, und nähert sich dem Mund.
Der Birnen süß Geschlecht, die Honig-reiche Pflaume (*)
Reitzt ihres Meisters Hand, und wartet an dem Baume.

Zwar hier bekränzt der Herbst die Hügel nicht mit Reben, (**)
Man preßt kein jährend Naß gequetschten Beeren ab.

Die

(*) Die am Fusse der Alpen liegenden Thäler sind überhaupt voll Obst, welches auch einen guten Theil ihrer Nahrung ausmacht.

(**) Dieser Mangel an Wein ist den eigentlichen Alpen eigen, dann die nächsten Thäler zeugen offt die stärksten Weine, ganz nahe unter den Eißgebürgen, wie der feurige Wein zu Martinach am Fuß des S. Bernhard Bergs. Aber ich beschreibe hier die Einwohner der Bernischen Thäler Weißland, und Siebenthal, wo allerdings kein Wein, und wenig Korn gezielt wird.

Die Erde hat zum Durſt nur Brünnen hergegeben,
Und kein gekünſtelt Saur beſchleunigt unſer Grab.
Beglückte klaget nicht; Ihr wuchert im verlieren,
Kein Gut, kein nöhtig Trank, ein Gift verlieret ihr.
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren,
Der Menſch allein trinkt Wein, und wird dadurch ein Thier.
Für euch o Selige! will das Verhängniß ſorgen,
Es hat zum Untergang den Weg euch ſelbſt verborgen.

Allein es iſt auch hier der Herbſt nicht lär an Schätzen,
Die Liſt und Wachſamkeit auf hohen Bergen findt.
So bald der Himmel graut, und ſich die Nebel ſetzen,
Schallt ſchon des Jägers Horn, und ruft dem Felſen-Kind.
Da ſetzt ein ſchüchtern Gemß, beflügelt durch den Schrecken,
Durch den entfernten Raum geſpaltner Felſen fort.
Dort kürzt ein künſtlich Bley den Lauf von ſchnellen Böcken,
Hier flieht ein leichtes Reh, es ſchwankt und ſinket dort.
Der Hunde lauter Kampf, des Erztes tödlich Knallen
Tönt durch das krumme Thal, und macht den Wald erſchallen.

Indeſſen, daß der Froſt ſie nicht entblößt berücke
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Meel.
Hier wird auf ſtrenger Glut geſchiedner Ziger dicke
Und dort gerinnt die Milch, und wird ein ſtehend Oel.
Hier preßt ein ſtark Gewicht, den ſchweren Saß der Molke,
Dort trennt ein jährend Saur das Waſſer und das Fett.

Hier

Hier kocht der zweyte Raub der Milch dem armen Volke, (*)
Dort bildt den neuen Käß ein rund geſchnitten Brett.
Das ganze Hauß greift an, und ſchämt ſich lär zu ſtehen,
Kein Sclaven-Handwerk iſt ſo ſchwer, als müßig gehen.

Wann aber ſich die Welt in ſtarren Froſt begraben,
Der Berge Thäler Eiß, die Spitzen Schnee bedeckt,
Wann das erſchöpfte Feld nun ruht, für neue Gaben,
Und ein kryſtallner Damm der Flüſſe Lauf verſteckt,
Dann zieht ſich auch der Hirt in die beſchneyten Hütten,
Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken ſchwärzt,
Hier zahlt die ſüſſe Ruh, die Müh die er erlitten,
Der Sorgen-loſe Tag wird freudig durchgeſcherzet,
Und wenn die Nachbarn ſich zu ſeinem Heerde ſetzen,
So weiß ihr klug Geſpräch auch Weiſe zu ergetzen.

Der eine lehrt die Kunſt, was uns die Wolken tragen, (**)
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzuſehen,
Er kan der Winde Strich, den Lauf der Wetter ſagen,
Und ſieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn.

Er

(*) Recocta oder Zieger. Man kan hierbey deß Hrn Scheuchzers Beſchreibung der Milch-Arbeiten in der erſten Alpen-Reiſe nach des geſchickten Hrn Sulzers Ueberſetzung nachſehen.

(**) Alle dieſe Beſchreibungen von klugen Bauren ſind nach der Natur nachgeahmt, obwohl ein Fremder dieſelben der Einbildung zuzuſchreiben verſucht werden möchte. Der Liebhaber der Natur, der alte tapfre Krieger, der bäuriſche Dichter, und ſelbſt der Staatsmann im Hirten-Kleide, ſind auf den Alpen gemein. Ihrer Einwohner Beredſamkeit, ihre Klugheit, und ihre Liebe zur Dichtkunſt ſind in meinem Vaterlande ſo bekannt, als auswärtig ihre unerſchrokne Standhafftigkeit im Gefechte.

Er kennt die Kraft des Monds, die Würkung ſeiner Farben,
Er weiß, was am Gebürg ein früher Nebel will.
Er zählt im Merzen ſchon der fernen Ernde Garben,
Und hält, wenn alles mäht, bey nahem Regen ſtill.
Er iſt des Dorfes Raht, ſein Ausſpruch macht ſie ſicher,
Und die Erfahrenheit dient ihm vor tauſend Bücher.

Ein junger Schäfer ſtimmt indeſſen ſeine Leyer,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedgen ſingt,
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt, und nie die Müh erzwingt;
Die Kunſt hat keinen Theil an ſeinen Hirten-Liedern
Sein Sinn zeigt ſeinen Stand, ſein Lied mahlt ſeinen Sinn.
Auch wann er dichten ſoll, bleibt er bey ſeinen Widern,
Und ſeine Muſe ſpricht wie ſeine Schäferin.
Sein Lehrer iſt ſein Herz, ſein Phöbus ſeine Schöne,
Die Rührung macht den Vers, und nicht gezählte Töne.

Bald aber ſpricht ein Greiß, von deſſen grauen Haaren,
Sein angenehm Geſpräch ein neu Gewichte nimmt,
Die Vorwelt ſah' ihn ſchon, die Laſt von hundert Jahren,
Hat ſeinen Geiſt geſtärkt, und nur den Leib gekrümmt.
Er iſt ein Beyſpiel noch von unſern Helden-Ahnen,
In deren Arm der Bliß, und GOtt im Herzen war.
Er mahlt die Schlachten ab, zählt die erſiegten Fahnen,
Umſchanzt der Feinde Wall, und nennet jede Schaar.

Die

UNIVERSITY OF OXFORD LIBRARY

Die Jugend hört erſtaunt, und zeigt ſich in Gebärden,
Voll edler Ungedult noch löblicher zu werden.

Ein andrer, deſſen Haupt mit gleichem Schnee bedecket,
Ein lebendes Geſäß, des Volkes Richtſchnur iſt;
Lehrt wie die feige Welt ins Joch den Nacken ſtrecket,
Wie eitler Fürſten Pracht den Märck der Länder frißt.
Wie Tell mit kühnem Muht das harte Joch zertretten,
Das Joch, das heute noch Europens Helfte trägt,
Wie um uns alles darbt, und hungert in den Ketten, (*)
Und Welſchlands Paradieß nur nackte Bettler hegt.
Wie Eintracht, Treu und Muht, mit unzertrennten Kräften,
An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.

Bald aber ſchließt ein Kreiß um einen muntern Alten,
Der die Natur erforſcht, und ihre Schönheit kennt.
Der Kräuter Wunder-Kraft und ändernde Geſtalten,
Hat langſt ſein Wiß durchſucht, und jedes Mooß benennt,
Er wirft den ſcharfen Blick in unterirrdſche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umſonſt ihr falbes Gold,
Er dringet durch die Luft, und ſieht die Schwefel-Düfte
In deren feuchter Schooß gefangner Donner rollt.
Er kennt ſein Vatterland, und weiß an deſſen Schäzen
Sein immer forſchend Aug mit Nuzen zu ergeßen.

Dann hier, wo Gotthardts Haupt die Wolken überſteiget,
Und der erhobnen Welt die Sonne näher ſcheint, Hat

(*) Dieſe Betrachtung hat ſchon Burnet gemacht.

Hat, was die Erde ſonſt an Seltenheit gezeuget,
Die ſpielende Natur in wenig Lands vereint.
Wahr iſts, daß Lybien uns noch mehr neues giebet,
Und jeden Tag ſein Sand ein friſches Unthier ſieht.
Allein der Himmel hat dieß Land noch mehr geliebet,
Wo nichts, was nöhtig, fehlt, und nur was nuzet, blüht.
Der Berge wachſend Eiß, der Felſen ſteile Wände, (*).
Sind ſelbſt zum Nuzen da, und tränken das Gelände.

Wenn Titans erſter Strahl der Felſen Höh' vergüldet,
Und ſein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigſten gebildet,
Mit immer neuer Luſt von einem Berg erblickt.
Durch den zerfahrnen Dunſt von einer dünnen Wolke,
Eröfnet ſich im nu der Schauplaz einer Welt,
Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke,
Zeigt alles auf einmahl, was ſein Bezirk enthält.
Ein ſanfter Schwindel ſchließt die allzuſchwachen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzuſtrahlen taugen.

Ein angenehm Gemiſch von Bergen, Fels und Seen
Fält nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Geſicht,
Die blaue Ferne ſchließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein ſchwarzer Wald die lezten Strahlen bricht.

Bald

(*) Die meiſten und gröſten Flüſſe der Rhein, der Rhodan, die entſpringen aus Eißgebürgen, als Aare.

Bald zeigt ein nah Gebürg die ſanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblök im Thale wiederhallt.
Bald ſcheint ein breiter See ein Meilen-langer Spiegel
Auf deſſen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt.
Bald aber öfnet ſich ein Strich von grünen Thälern,
Die hin und her gekrümmt ſich im entfernen ſchmälern.

Dort ſenkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eiß dem Himmel gleich gethürmt,
Sein froſtiger Kryſtall ſchickt alle Strahlen wieder,
Den die geſtiegne Hiz im Krebs umſonſt beſtürmt.
Nicht fern von dieſem ſtreckt, voll Futter-reicher Weide,
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;
Sein ſanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,
Und ſeine Hügel ſind von hundert Heerden ſchwer.
Den nahen Gegenſtand von unterſchiednen Zonen,
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen,

Hier zeigt ein ſteiler Berg die Mauer-gleichen Spizen,
Ein Wald-Strom eilt hindurch, nnd ſtürzet Fall auf Fall.
Der dick beſchäumte Fluß dringt durch der Felſen Rizen,
Und ſchießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall.
Das dünne Waſſer theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft ſchwebt ein bewegtes Grau.
Ein Regenbogen ſtrahlt durch die zerſtäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beſtändig Thau.

Ein Wandrer ſieht erſtaunt im Himmel Ströme flieſſen,
Die aus den Wolken fliehn, und ſich in Wolken gieſſen. (*)

Doch wer mit einem Sinn, den Kunſt und Weißheit ſchärfen,
Den groſſen Bau der Welt, aufmerkſam durchgereiſt,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunderwerk ihn ſtehn und forſchen heißt.
Macht durch der Weißheit Licht, die Gruft der Erde heiter,
Die Silber-Blumen trägt, und Gold den Bächen ſchenkt;
Durchſucht das holde Reich der bunt-geſchmückten Kräuter,
Die ein verliebter Weſt mit frühen Perlen tränkt.
Ihr werdet alles ſchön und doch verſchieden finden,
Und den zu reichen Schatz ſtäts graben, nie ergründen.

Wann Phöbus helles Licht durch flücht'ge Nebel ſtrahlet,
Und von dem naſſen Land der Wolken Thränen wiſcht,
Wird aller Weſen Glanz mit einem Licht gemahlet,
Das auf den Blättern ſchwebt, und die Natur erfriſcht.
Die Luft erfüllet ſich mit lauen Ambra-Dämpfen, (**)
Die Florens bunt Geſchlecht gelinden Weſten zollt,

Die

(*) Meine eignen Gönner haben dieſe zwey Reimen getadelt. Sie ſind alſo wohl ſchwer zu entſchuldigen. Indeſſen bitte ich ſie zu betrachten, daß die Gemſen in den erſten Auflagen, wenn ſie ſchon Menſchen wären, ein tägliches Schauſpiel nicht bewundern würden: Und wenn oben am Berg die Wolken liegen, der Staubbach aber durch ſeinen ſtarken Fall einen Nebel erregt, als wovon hier die Rede iſt, ſo iſt der lezte Vers nach der Natur gemahlt.

(**) Alle Kräuter ſind auf den Alpen viel wohlriechender als in den Thälern. Selbſt die anderſtwo wenig oder nichts riechen, haben da einen angenehmen ſafftigen Narciſſgeruch, wie die Trollblume, die Auriklen, Ranunkeln, Küchen-Schellen ꝛc.

Der Blumen scheckicht Heer, scheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmel-Blau beschämt ein nahes Gold.
Ein ganz Gebürge scheint gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbögen.

Dort ragt das hohe Haupt vom edlen Enziane (*)
Weit übern niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin,
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selst, bückt sich, und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen.
Thürmt sich am Stengel auf, und krönt sein grau Gewand,
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Strahlt von dem bunten Bliz von feuchtem Diamant. (**)
Gerechtestes Gesäz! daß Kraft sich Zier vermähle,
In einem schönen Leib wohnt eine schönre Seele.

Hier kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem grauen Nebel,
Dem die Natur sein Blat, in Kreuze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwey vergöldten Schnäbel,
Die ein von Amethyst gebildter Vogel trägt (***)

Dort

(*) Gentiana floribus rotatis verticillatis Enum. Helv. p. 478. eines der gröstten Alpen-Kräuter, und dessen Heil-Kräfte überall bekannt sind, und der blaue foliis amplexicaulibus floris fauce barbata Enum. Helv. p. 473. der viel kleiner und schlechter ist.

(**) Weil sich auf den grossen und etwas hohlen Blättern der Thau und Regen leicht sammlet, und wegen ihrer Glättigkeit sich in lauter Tropfen bildet.

(***) Antirrhinum caule procumbente, foliis verticillatis, floribus congestis Enum. Helv. p. 634.

Dort wirft ein glänzend Blat, in Finger ausgekerbet,
Auf eine helle Bach den grünen Wiederſchein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet
Schließt ein geſteifter Stern in weiſſe Strahlen ein (*)
Smaragd und Roſen blühn, auch auf zertretner Heyde, (**)
Und Felſen decken ſich mit einem Purpur-Kleide. (***)

Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket
Wo ungeſtörter Froſt das öde Thal entlaubt,
Wird holer Felſen Gruft mit einer Pracht geſchmücket (****)
Die keine Zeit verſehrt, und nie der Winter raubt.
Im nie erhellten Grund von unterird'ſchen Pfühlen
Wölbt ſich der feuchte Leim mit funkelndem Kryſtall.
Ein Felß von Edelſtein, wo tauſend Farben ſpielen,
Blitzt durch die düſtre Luft, und ſtrahlet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch, welſche Zwerge, (†)
Europens Diamant blüht hier (††) und wächßt zum Berge.

Im

(*) Aſtrantia foliis quinquelobatis lobis tripartitis Enum. Helv. p. 439.

(**) Ledum foliis glabris flore tubuloſo Enum. Helv. p. 417. & Ledum foliis ovatis ciliatis flore tubuloſo Enum. Helv. p. 418.

(***) Silene acaulis Enum. Helv. p. 375. womit offt ganze groſſe Felſen, wie mit einem Purpurmantel, weit und breit überzogen ſind.

(**** Die Kryſtall-Mine auf der Grimſel, wo Stücke des vollkommſten Kryſtalls von etlichen Centnern gefunden werden, dergleichen man in andern Landen niemahls geſehen. Phil. Trans. Vol. XXXIV. Ich habe ſelbſt das gröſte, das jemahls gegraben worden, a. 1733. auf den Alpen betrachtet. Es war 695. Pfund ſchwer.

(† Siehe die Beſchreibung einer Kryſtall-Grube in Hrn Sulzers Alpen-Reiſe. Ich vergleiche dieſe vortreflichen Stücke mit den vierzig und funfzigpfündigen, die zu den Zeiten des Auguſtus gefunden, als eine ungemeine Seltenheit angeſehen, und deswegen von dieſem klugen Kayſer in die Tempel der Götter geweyhet worden.

[†† Criſtall-Blühte heißt man allerley Selenitiſche Anſchüſſe, die um die Cryſtall-Gruben gemein ſind.

Im Mittel eines Thals von Himmel-hohem Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt; (*)
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras, und sänget was er netzt.
Sein lauter Wasser rinnt voll flüßiger Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergöldet seinen Lauf:
Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine Fluten wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf.
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feu'r, und seine Wellen Flammen.

Dort aber wo im Schaum der Strudel-reichen Wellen (**)
Ein schneller Avanson (***) gestürzte Wälder welzt,
Rinnt der Gebürge Gruft mit unterird'schen Quellen,
Wovon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.
Des Berges holer Bauch, gewölbt mit Alabaster,
Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein sein eßend Naß zermalmt das Marmor-Pflaster,
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt gebraucht zu seyn.
Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an, und strömet uns entgegen.

Aus

(*) Die von Natur heißen Wallis-Bäder, die in einem so kalten Thale liegen, daß das ganze beträchtliche Dorf im Winter verlassen wird, und die Einwohner sich herunter in das wärmere Wallis begeben.

(**) Die Salz-Mine ohnweit Bevieux.

(***) Der dabey fließende Wald-Strom.

Aus Furkens kaltem Haupt, wo ſich in beyde Seen (*)
Europens Waſſer-Schatz mit ſtarken Strömen theilt,
Stürzt Nüchtlands Aare ſich, die durch beſchäumte Höhen
Mit ſchreckendem Geräuſch und ſchnellen Fällen eilt;
Der Berge reicher Schacht vergüldet ihre Hörner,
Und färbt die weiße Flut mit Königlichem Erzt,
Der Strom fließt ſchwer von Gold, und wirft gediegne Körner,
Wie ſonſt nur grauer Sand gemeines Ufer ſchwärzt (**):
Der Hirt ſieht dieſen Schatz, er rollt zu ſeinen Füſſen,
O Beyſpiel für die Welt, er ſiehts, und läßt ihn flieſſen. (***)

Verblendte Sterbliche! die bis zum nahen Grabe
Geitz, Ehr' und Wolluſt ſtäts an eiteln Namen hält,
Die ihr der kurzen Zeit genau gezählte Gabe
Mit immer neuer Sorg' und leerer Müh vergällt,
Die ihr das ſtille Glück des Mittelſtands verſchmähet,
Und mehr vom Schickſal heiſcht, als die Natur von euch,
Die ihr zur Nothdurft macht, worum nur Thorheit flehet,
O glaubts, kein Stern macht froh, kein Schmuk von Perlen reich.
Seht ein verachtet Volk bey Müh und Armuht lachen,
Die mäßige Natur allein kan glücklich machen.

Elende!

(*) Der Rhodan und Ticin nach dem Mittelländiſchen Meere, die Reuß und Aare in den Rhein und die Nord-See.

(**) Das in der Aare flieſſende Gold. Der Sand beſtehet ſonſt meiſt aus kleinen Granaten, wie Hr. v. Reaumur auch vom Sande des Rhodans angemerkt, und ſieht deswegen faſt ſchwarz aus.

(***) In den Gebürgen wird kein Gold gewaſchen. Die Alpen-Leute ſind zu reich dazu. Aber unten im Lande beſchäfftigen ſich die ärmſten Leute um Aarwangen und Baden damit.

Elende! rühmet nur den Rauch von groſſen Stätten,
Wo Bosheit und Verrath im Schmuck der Tugend gehn,
Die Pracht, die euch umringt, ſchließt euch in göldne Ketten,
Erdrückt den, der ſie trägt, und iſt nur andern ſchön.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrſucht ihre Knechte
Nach dem verſchloßnen Thor geehrter Bürger hin,
Und die verlangte Ruh der lang erſeufzten Nächte
Raubt euch der ſtäte Durſt nach nichtigem Gewinn.
Der Freundſchaft himmliſch Feu'r kan nie bey euch entbrennen,
Wo Neid und Eigennuß auch Brüder-Herzen trennen.

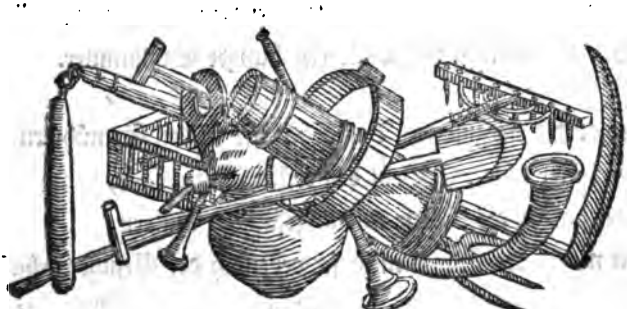
Dort ſpielt ein wilder Fürſt mit ſeiner Diener Rümpfen,
Sein Purpur färbet ſich mit lauem Bürger-Blut.
Verläumdung, Haß und Spott, zahlt Tugenden mit Schimpfen,
Der Gift-geſchwollne Neid nagt an des Nachbarn Gut:
Die geile Wolluſt kürzt die kaum gefühlten Tage,
Um deren Roſen-Bett ein naher Donner blitzt:
Der Geiz bebrütet Gold, zu ſein und andrer Plage,
Das niemand weniger, als wer es hat, beſitzt:
Dem Wunſche folgt ein Wunſch, der Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben iſt nichts als ein banger Schlummer.

Bey euch, vergnügtes Volk, hat nie in den Gemühtern
Der Laſter ſchwarze Brut den erſten Sitz gefaßt,
Euch ſättigt die Natur mit ungeſuchten Gütern,
Die macht der Wahn nicht ſchwer, noch der Genuß verhaßt,

Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüſten,
Wo nie die ſpäte Reu mit Blut die Freude zahlt.
Euch überſchwemmt kein Strom von wallenden Gelüſten,
Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts iſt, das euch erdrückt, nichts iſt, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich, und ſterbet wie ihr lebet.

O ſelig! wer wie Ihr mit ſelbſt-gezognen Stieren
Den angeſtorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt:
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speiſ' aus ſüſſer Milch vergnügt:
Der ſich bey Zephirs Hauch, und kühlen Waſſer-Fällen,
In ungeſorgtem Schlaf, auf weichen Raſen ſtreckt:
Den nie in hoher See das Brauſen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall in bangen Zelten weckt.
Der ſeinen Zuſtand liebt, und niemahls wünſcht zu beſſern,
Gewiß der Himmel kan ſein Glücke nicht vergröſſern.

Beatus ille qui procul negotiis
---- Horat. Ep. L. I. Od. II.



## V. Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben

an Herrn Professor Stähelin. Jul. 1729.

Dieſes Gedicht war wie ein Gewette. Hr. Stähelin und andre wehrte Freunde, die mir Baſel zum angenehmſten Aufenthalte machten, erhoben die Engelländer; und rückten mir oft das Unvermögen der deutſchen Dichtkunſt vor. Ich nahm die Auffoderung an, da ich mich nach einer Krankheit langſam erholte, und zu keiner andern Arbeit noch Kräffte hatte. Ich ſuchte in einem nach dem Engliſchen Geſchmacke eingerichteten Gedichte darzuthun, daß die deutſche Sprache keinen Antheil an dem Mangel Philoſophiſcher Dichter hätte. Die Fehler in dem Grund-Riß dieſes Gedichtes ſind mir ſonſt mehr als zu bekannt. Aber ſie ſind noch tiefer, als des Johns Franſen, in das Werk ſelber eingewoben, und können nicht anderſt, als mit einer völligen Veränderung gebeſſert werden, die weit über meine itzige Muſſe und Kräffte iſt.

Woher, o Stähelin! kömmt doch die Zuverſicht,
Womit der ſchwächſte Geiſt von hohen Sachen ſpricht?
Du weiſt's, Betrug und Tand umringt die reine Wahrheit,
Verfälſcht ihr ewig Licht, und hemmet ihre Klarheit:
Der Weiſe braucht umſonſt, geführt von der Natur
Das Bleymaaß in der Hand, und die Vernunft zur Schnur;
Im weiten Labyrinth von ſcheinbaren Begriffen,
Kan auch der klügſte ſich in fremde Bahn vertieffen,
Und wann ſein ſichrer Schritt ſich nie vom Pfad vergißt,
Am Ende ſieht er doch, daß er am Anfang iſt.

Der Pöbel hat ſich nie zu denken unterwunden,
Er ſucht die Wahrheit nicht, und hat ſie doch gefunden:
Sein eigner Beyfall iſt ſein bündigſter Beweiß,
Er glaubet kräftiger, je weniger Er weiß.
Ihm wird der weiſeſte zu ſchwache Stricke legen,
Er ſpricht ein trotzig Ja, und löſ't ſich mit dem Degen.

Unſelig Mittel-Ding von Engeln und von Vieh!
Du praſt mit der Vernunft, und du gebrauchſt ſie nie.
Was helfen dir zuletzt der Weißheit hohe Lehren?
Zu ſchwach ſie zu verſtehn, zu ſtolz ſie zu entbehren,

Dein

Dein ſchwindelnder Verſtand, zum irren abgericht,
Sieht oft die Wahrheit ein, und wählt ſie dennoch nicht:
Du bleibeſt ſtäts ein Kind, das meiſtens unrecht wählet,
Den Fehler bald erkennt, und gleich drauf wieder fehlet:
Du urtheilſt überall, und weiſt doch nie, worum,
Der Irrthum iſt dein Raht, und Du ſein Eigenthum.

Wahr iſts, dem Menſchen iſt Verſtand genug geſchenket,
Sein flüchtig Denken iſt kaum von der Welt umſchränket,
Was nimmer möglich ſchien, hat doch ſein Witz vollbracht,
Und durch die Sternen-Welt ſich einen Weg erdacht.
Dem majeſtät'ſchen Gang von tauſend neuen Sonnen,
Iſt lange vom Hugen die Renn-Bahn ausgeſonnen,
Er hat ihr Maaß beſtimmt, den Cörper umgeſpannt,
Die Fernen abgezählt, und ihren Kreiß umrannt.
Ein forſchender Colon, Gebieter von dem Winde,
Beſeglet neue Meer, umſchift der Erden Ründe:
Ein andrer Himmel ſtrahlt mit fremden Sternen dort,
Und Vögel fanden nie den Weg zu jenem Bort,
Die fernen Gränzen ſind von Ocean umfloſſen.
Was die Natur verbarg, hat Kühnheit aufgeſchloſſen;
Das Meer iſt ſeine Bahn, ſein Führer iſt ein Stein,
Er ſucht noch eine Welt, und was er will, muß ſeyn.
Ein neuer Prometheus beſtiehlt den Himmel wieder,
Zieht Bliz und Stral aus Staub, und findt dem Doñer Brüder:
Das Meer wird ſelbſt verdrängt, ſein altes Ziel entfernt,
Und wo manch Schif vergieng, ißt Laſten Korn geerndt. (t)

Was die Natur verdeckt, kan Menſchen Witz entblöſſen,
Er mißt das weite Meer unendlich groſſer Gröſſen,
Was vormals unbekannt und unermeſſen war,
Wird durch ein Ziffern-Blat umſchränkt und offenbar.
Ein Newton überſteigt das Ziel erſchaffner Geiſter,
Findt die Natur im Werk, und ſcheint des Weltbau's Meiſter;
Er wiegt die inn're Kraft, die ſich in Cörpern regt,
Den einen ſinken macht, und den in Kreiß bewegt,
Und ſchlägt die Tafeln auf von ewigen Geſätzen,
Die die Natur gemacht, und nimmer wird verletzen.

Wohl-angebrachte Müh! gelehrte Sterbliche!
Euch ſelbſt mißkennet ihr, ſonſt alles wißt ihr eh.
Ach! eure Wiſſenſchaft iſt noch der Weißheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Troſt der ſtolzen Blindheit.
Allein was Wahr und Falſch, was Tugend, Pralerey,
Was falſches Gut, was ächt, was GOtt und jeder ſey?
Das überlegt ihr nicht, ihr dreht die feigen Blicke
Vom wahren Gute weg, und ſucht ein träumend Glücke.

Ein Kind iſt noch ein Kraut, das an der Stange klebt,
Nicht von ſich ſelbſt beſteht, und nur durch andre lebt.
Darauf, wenn mach und nach ſein Denken wird ſein eigen,
Und Witz und Beſtheit ſich durch ſtärkers Werkzeug zeigen,
Wächßt

(†) Holbeach und Suttonmarsh in Lincolnſhire, wo ſie 100 Jahren ein groß Stück Landes dem Meer entriſſen worden. Dergleichen Eroberungen, die man wider die Nordſee erhalten, werden je länger je gemeiner, und die Kunſt hat eigene Regeln erfunden, wie nach und nach der Schlik gefangen, und endlich zu feſtem Lande gemacht werden kan.

Wächßt Geiß und Ehrsucht schon, noch weil ein Kinder-Spiel
Ein Ball und schneller Reif ist seiner Wünsche Ziel.
Die Blumenvolle Zeit der immer muntern Jugend
Ist, und ist drüber stolz, in Feindschaft mit der Tugend,
Der Wollust sanfte Glut wärmt ihr die Adern auf,
Kein Einfall von Vernunft hemmt ihrer Lüste Lauf.
Wann mit den Jahren nun auch das Erkänntnüß reiffet,
Und der gesetzte Sinn sich endlich selbst begreiffet,
Wann Tugend uud Vernunft am Steuer solten seyn,
Nimmt erst die Eitelkeit die Seele völlig ein.
Da sinnt ein kluger Mann in durchgewachten Nächten
Bald diß, bald jenes Amt mit schmeicheln zu erfechten.
So führet ihn die Zeit von Ehr auf Ehre hin,
Zu hoch für seine Ruh, zu tief für seinen Sinn:
Biß daß das Alter ihn mit schweren Armen faſſet,
Sein Rücken vor sich fällt, sein flüchtig Haar erblasset,
Sein Herz pocht schon verwirrt, sein trübes Auge bricht,
Der Lebens-Purpur steht, und jeder Saft wird dicht,
Er stirbt, den Titel wird ein Stein der Nachwelt nennen,
Sich, hat er nie gekennt, und nie begehrt zu kennen;
Sein Leib verfällt in Staub, sein Blut verfliegt in Rauch:
So stirbt ein groſſer Mann, so sterben Sclaven auch.

O GOtt, der uns beseelt! wem giebst Du deine Gaben?
Der Mensch gebraucht sie nicht, er schämt sich, sie zu haben.

Wir ſind, und jeder iſt ſich gnug davon bewußt,
Ein unlaugbar Gefühl bezeugts in unſrer Bruſt.
Allein woher wir ſind, und was wir werden ſollen,
Hat der, der uns erſchuf, nur Weiſen zeigen wollen.
Hier ſpannt, o Sterbliche, der Seelen Sehnen an,
Wo wiſſen ewig nutzt, und irren ſchaden kan.
Doch, ach! ihr ſeyd gewohnt, an was ihr ſeht zu denken,
Und was ihr noch nicht fühlt, lohnt nicht, euch drum zu kränken.
Thut jemand in ſich ſelbſt aus Vorwitz einen Blick,
So ſchielt er nur dahin, und zieht ſich gleich zurück;
Und wer aus ſteiffem Sinn, mit Schwermuht wohl bewehret,
Sein forſchend Denken ganz in dieſe Tieffen kehret,
Kriegt oft für wahres Licht, und immer helle Luſt,
Nur Zweifel in den Kopf, und Meſſer in die Bruſt.

Doch weil es ſchändlich iſt auch nicht zu reden wiſſen,
Hat der verwegne Menſch auch hier urtheilen müſſen,
Er hat, weil die Vernunft ihn nur zu zweifeln lehrt,
Sich ſelbſt geoffenbahrt, und ſeinen Traum verehrt.

Zwey Glauben hat die Welt hierinn ſich längſt erwählet, (*)
Da jeder viel verſpricht, und jeder weit verfehlet.

Dem

(*) Eine Satyre iſt nicht ſo ſittſam, als eine Moraliſche Rede. Ich habe hier bloß die ſchlimme Seite der Menſchen betrachtet, die leider auch bey weitem die gröſſre iſt. Die meiſten Völker leben würklich unter dem Joch des Aberglaubens: ſie denken entweder gar nicht an die Ewigkeit, oder hoffen durch bloſſe geſetzliche Ceremonien oder theoretiſche Wahrheiten, ohne die Aenderung des Willens, ſich mit GOtt zu verſöhnen. Dieſes iſt das Weſentliche des Aberglaubens. Andre, wenigere, ſind unglaubig, und läugnen

Dem einen dienet itzt das menſchliche Geſchlecht,
Der Erdkreiß iſt ſein Reich, und wer drauf wohnt, ſein Knecht.
Vor ſeinen Inſuln muß der Fürſten-Stab ſich legen,
Für ihn treibt man den Pflug, für ihn zieht man den Degen.
Betrug hat ihn erzeugt, und Einfalt groß gemacht,
Die Prieſter nähren ihn, und haben ihn gepacht.
Wer dieſen Glauben wählt, hat die Vernunft verſchworen,
Dem Denken abgeſagt, ſein Eigenthum verlohren,
Er glaubet, was ſein Fürſt, und glaubts, weil der es glaubt,
Er kniet, wann jener kniet, und raubt, wann jener raubt;
Er weiß, ſo viel er hört, und ſeine Prieſter leiden;
Zahlt heilig Gauckelſpiel mit ſeinem Gut mit Freuden;
Tauſcht, was er itzt beſitzt, für Schätze jener Welt,
Und ſchätzt ſich ſeliger, je minder er behält;
So viel der Prieſter will und ſeine heil'gen Blätter, (*)
So vielmahl theilt er GOtt, ſo viel verehrt er Götter;
Und fähret, wann er ſtirbt, wohin ſein Prieſter ſagt,
Iſt ſelig, auf ſein Wort, und wann er will, geplagt.

So iſts, der Menſchen Sinn durch eiteln Stolz erhöhet,
Verachtet die Natur, lobt nie, was er verſtehet,
Der Tag gefält ihm nicht, wie eines Luft-Lichts Pracht,
Der Gottheit Merkmahl heißt, was ihn erſtaunen macht.

Das

ten entweder die Ewigkeit der Seele und die ſtrafende Gerechtigkeit GOttes, oder wohl gar das wirkliche Daſeyn eines oberſten Weſens.

(*) Die Olje der Malabaren oder ihre beſchriebene Palmen-Blätter, worauf ihre mythologiſchen Poeſien geſchrieben ſind.

Das rollende Gekrall von Schwefel-reichen Dämpfen,
Die mit dem feuchten Dunst geschlußner Wolken kämpfen,
Verrückte gleich ihr Hirn, sie dachten, was uns schrecket
Ist mächtiger als wir, so wards ein GOtt entdecket.
Der Sonne blendend Licht, und immer gleich bewegen,
Ihr alles schwängernd Feur, der Quell von unserm Segen,
Schien würdig gnug zu seyn von Weyhrauch und Altar,
Man fand was göttliches, wo so viel gutes war.
Die Helden göldner Zeit sind bald, nach vielen Siegen,
Durch List und Schmeicheley dem Himmel zugestiegen,
Die Welt verehrte todt, wer lebend sie verheert,
Und Babels Jupiter war eines Nades wehrt.
Selbst Laster dorften sich den Göttern zugesellen,
Und Menschen ihre Schmach der Welt zum Beyspiel stellen,
Geitz, Lügen, Uppigkeit, und was man tadeln kan,
Saß gölden beym Altar, und nahm den Weyhrauch an.
Man füllte nun die Welt mit Tempeln und mit Bühnen,
Und die mit Göttern an. Bedeckt mit Edelsteinen
Nahm bald der Priester auch des Pöbels Augen ein,
Und wolte, wie sein GOtt, von ihm verehret seyn.
Drauf herrschten Lüge, Pracht, Erscheinung, falsche Zeichen,
Und mußte von der Welt die scheue Freyheit weichen,
Die Wahrheit deckte sich mit tiefer Finsternüß,
Vernunft war eine Magd, und Weißheit Aergernüß:
So ließ die Vorwelt sich die Macht zu denken rauben,

Und alles bückte sich ins Joch vom Aberglauben. (*)
Erschrecklich Ungeheu'r! sein Wüten übersteigt,
Was je des Himmels Zorn zu unſ'rer Straff erzeugt.
Im innern Heiligthum, wohin kein Fremder schauet,
Ist sein verbärgner Thron, auf Wahn und Forcht gebauet;
Ihm stehn mit krummem Hals die schlaue Heucheley,
Und mit verlarvtem Haupt Betrug sein Väter bey:
Er aber füllt mit Rauch die schimmernden Gewölber,
Wo seine Gottheit wohnt, und ehrt sein Schnitzwerk selber.
Bald aber, wann vielleicht, aus unbedachtem Witz
Der Wahrheit freye Stimm' erschüttert seinen Sitz,
Füllt er sein flammend Aug mit Rach und wildem Eifer,
Sein Arm bewehrt mit Stahl, sein Mund beschäumt mit Geifer,
Droht Tod und Untergang, Mord, Bosheit und Verraht,
Die Diener seines Grimms empören Kirch und Staat,
Und oftmahls muß das Bluth von zehen grossen Reichen
Nach endlich sattem Zorn ihn mit sich selbst vergleichen:
Noch gütig, wann nur nicht zerstörter Thronen Schutt
Ihm wird zum Söhn-Altar, und raucht von Königs-Blut.
Dieß ist der gröste Gott, vor dem die Welt sich bücket,
Die Götzen, die man ehrt, und auf Altären schmücket,
Sind, bunten Farben gleich, ein Ausfluß seines Lichts,
Sie selbst sind nur durch Ihn, und ausser Ihm ein Nichts.

Sie

(*) Es sind Zeiten gewesen, da dieſer Satz nur eine kleine Einschränkung litte. Zu denselben gehören die barbarischen Jahrhundert vom zehenden bis zum funfzehenden, wo nur noch wenige Menschen hier und dar in der gröſten Bedrückung, die Wahrheit suchten und liebten; und der Aberglauben in allen Kirchen der Welt die herrschende Religion war.

Sie ſind im Weſen eins, nur an Geſtalt verſchieden,
Weiß unterm blanken Nord, ſchwarz unterm braunen Süden;
Dort grimmig, ihr Getränk iſt warmes Menſchen-Blut,
Hier gütig, etwas Gold verſöhnet ihre Wuht.
Doch ein verwöhnt Paris, dem Argenſon nicht wehret:
Zeugt ſo viel Diebe nicht, als Götter man vereheret.
Kein Thier iſt ſo verhaßt, kein Scheuſal ſo veracht,
Dem nicht ein Volk gedient, und Bilder ſind gemacht.
Den trägt hier ein Altar, der dort am Galgen hänget,
Das heiſſe Perſen ehrt die Sonne, die es fänget,
Das tumme Memphis ſucht in Sumpf den Crocodill,
Und räuchert einem Gott, der es verſchlingen will,
Noch töller als hernach, da es die Garten-Beter
Zu heil'gen Tempeln macht', und düngte ſeine Götter:
Deß Böſen Weſen ſelbſt, des Schadens alter Freund,
Hat Kirchen auf der Welt und Prieſter, wie ſein Feind.
Entſetzlicher Betrug! vor ſolchen Ungeheuern
Kniet die verführte Welt, und lernet Teufeln feyern.
Umſonſt ſieht die Vernunft des Glaubens Fehler ein
So bald der Prieſter ſpricht, muß Irrthum Weißheit ſeyn;
Von dem bethörten Sinn läßt ſich das Herz betriegen,
Liebt ein beglaubtes Nichts, und irret mit Vergnügen:
Ein angenommner Satz, den nichts als Glaube ſtützt,
Wird bald ein Theil von uns, und auch mit Blut beſchützt.
Die Alten ſchrien ſchon, entzündt mit heilgen Flammen,
Der iſt des Todes wehrt, der ehrt was wir verdammen;

Die

Die Nachwelt angeſteckt mit ihrer Ahnen Wuht
Pflanzt Glauben mit dem Schwerdt, und dünget ſie mit Blut.
Hat nicht die alte Welt, nur weil ſie anderſt glaubte
Die neue wüſt gemacht? Wie manchem hohen Haupte
Hat eines Heil'gen Arm den Stahl ins Herz gedrückt,
Den itzt ein Volk verehrt, und auf Altären ſchmückt (*).
Ein aufgebrachter Fürſt taucht ſeine Sieges-Fahnen
In Keſſel voll vom Blut getreuer Unterthanen,
Die nicht geglaubt was er, und gern zum Tode gehn,
Für einen Wörter-Streit, wovon ſie nichts verſtehn.
Wo Glaubens Zweytracht herrſcht, ſtehn Brüder wider Brüder,
Das Reich zerſtört ſich ſelbſt, und friſſet ſeine Glieder;
Für ſeines Gottes Ruhm gilt Meineid und Verraht;
Was böſes iſt geſchehn, das nicht ein Prieſter that. (**)

In ſtiller Heimlichkeit, umzielt mit engen Schranken
Herrſcht eine zweyte Lehr, und wohnt in den Gedanken,
Ihr folget, wer allein auf eigne Weißheit baut,
Die klügern insgeheim, und Thoren überlaut.
Der Fürſt, dem Laſter nuzt, den Gottes Furcht umſchränket,
Der Freygeiſt, der ſich lernt, und mehr als andre denket,
Der Weichling, dem ein Gott zu nah zur Straffe ſcheint,
Sind, aus verſchiednem Grund, doch wider GOtt vereint.
Oft deckt der Prieſter ſelbſt ſich mit erlernten Minen,
Sein Herz verhöhnt den GOtt, dem ſeine Lippen dienen,

Er

(*) Garner, Clement und andere.

(**) Quantum Religio potuit ſuadere malorum. Lucret.

Er lächelt, wann das Volk vor Götzen niederfällt,
Die List vergöttert hat, und Aberwitz erhält.
Die alle nennen GOtt ein Wesen nur in Ohren,
Dem Staat zu Nutz erdacht, und mächtig nur für Thoren;
Bey ihnen ist kein Zweck, kein Wesens Ursprung mehr,
Und alles hat das seyn, vom blinden Ungefähr.
Hier wird die Seele selbst gemessen und gewogen,
Sie muß ein Uhrwerk seyn, für gleich lang aufgezogen
Als ihr vereinter Leib, das, wann er würkt, versteht,
Denkt, weil er sich bewegt, und wann er stirbt, zergeht.
Hier sind die Tugenden, die wir am höchsten preisen
Nur Nahmen ohne Kraft, und Grillen blöder Weisen,
Die schlauer Stolz erzeugt, Verstellung prächtig macht,
Der leichte Pöbel ehrt, und wer sie kennt, verlacht.
Bey ihnen zeugt die Furcht der Tugend edle Triebe,
Der Menschheit Feder ist allein die Eigenliebe.
Wer diese Sätze glaubt, ist niemand unterthan,
Und nimmt nur die Vernunft zu seinem Richter an.
Beglückt! wann Wahrheit sich an sichern Zeichen kennte,
Wann nicht das Vorurtheil die schärfsten Augen blendte,
Und im verwirrten Streit von Noht und Ungefähr,
Vernunft die Richterin von Wahl und Zweifel wär.
O blinde Richterin! wen soll dein Spruch vergnügen?
Die oft sich selbst betriegt, und öfters läßt betriegen.
Wie leicht verfehlst du doch, wenn Neigung dich besticht?
Man glaubet, was man wünscht, das Herz legt ein Gewicht

Den

Den leichtern Gründen bey; Es fälſcht der Sinne Klarheit,
Und Lüge, die gefällt, iſt ſchöner als die Wahrheit.
Ein weicher Ariſtipp, der auf die Wolluſt geizt,
Und täglich ſeinen Leib zu neuen Lüſten reizt,
Der keine Pflichten kennt, und lebt allein zum ſchlemmen,
Läßt ſeine Lüſte nicht durch GOttes Schreck-Bild hemmen,
Er läugnet, was er ſcheut, ſperrt GOtt in Himmel hin,
Und läßt wenn GOtt noch iſt, doch GOtt nicht über ihn:
Nicht weil zum Zweifel ihn Vernunft und Gründe leiten,
Nur weil GOtt, wann er herrſcht, ihm Straffen muß bereiten.

Ein Weiſer, (*) der vielleicht mit rühmlichem Verdruß
Den Aberglauben höhnt, und beſſers ſuchen muß,
Haßt alles Vorurtheil, und ſucht aus wahren Gründen
Beym Licht von der Vernunft ſich in ſich ſelbſt zu finden:
Im Anfang führet ihn ſein forſchender Verſtand,
Nah zu der Weſen Grund, und weit vom Menſchen-Tand;
Biß, wann er itzt entfernt von irrdiſchen Begriffen,
Im weiten Ocean der Gottheit wagt zu ſchiffen,

Vernunft

(*) Ein kluger Mann, der in einem Lande, wo ein falſcher Glaube herrſchet, vom wahren keine Nachricht haben kan, ein Japoneſer ein Einwohner einer öſterlichen Inſul, wo keine Europäiſche Nation einen Zugang hat; auch wohl ein ſolcher, der in einer irrenden und abergläubiſchen Kirche erzogen, mit Vorurtheilen eingeſchränkt, und mit tauſend Hinderniſſen die reine Wahrheit der Offenbahrung einzuſehn, umgeben iſt, ob ihm wohl das natürliche Licht die Thorheit ſeiner angebohrnen Religion entdeckt. Dieſe Leute ſind bekannter maſſen in der mächtigſten Kirche der Welt ſehr häuffig, und ſonſt täglich zahlreicher anzutreffen.

Vernunft der Leitstern fehlt, und er aus Blindheit irrt,
Ein falsches Licht ihn führt, und seinen Lauf verwirrt,
Er selbst im trüben Tag, den nur ein Irrwisch heitert,
Sich nach den Klippen lenkt, und endlich plötzlich scheitert:
Der arme Weise sinkt im Schlamm des Zweifels ein,
Er kennt sich selbst nicht mehr, meint, alles seye Schein,
Sein Wesen zweifelhaft, die Sinnen nur Betrüger,
Verwirft, was jeder glaubt, und glaubt sich desto klüger
Je weniger er weiß; der Gottheit helles Licht
Durchstralt den dunkeln Dunst verblendter Weißheit nicht;
Die Stimme der Natur ruft allzuschwach den tauben,
Wer zweifelt, ob er ist, kan keinen Schöpfer glauben.

Unseliges Geschlecht, das nichts aus Gründen thut!
Dein Wissen ist Betrug, und Tand dein höchstes Gut.
Du fehlst, so bald du glaubst, und fällst so bald du wanderst,
Wir irren allesamt, nur jeder irret anderst.
Wie wann man sein Gesicht gefärbtem Glas vertraut,
Ein jeder, was er sieht, mit fremden Farben schaut;
Nur sieht der eine falb, und jener etwas gelber.
Der eine wird verführt, und der verführt sich selber:
Der glaubt an ein Gedicht, und jener eignen Tand,
Den macht die Tummheit irr, und den zu viel Verstand:
Der hofft ein künftig Glück, und lebt darum nicht besser,
Und jenes Unglück wird durch seine Tugend grösser.
Der Pöbel ist nicht weis', und Weise sind nicht klug,
So weit die Welt sich streckt, herrscht Elend und Betrug:

Nur

Nur daß der eine still, der andre rasend glaubet,
Der sich allein die Ruh, und jener andern raubet.

Und DU, Mein Stähelin! was hast du dir erwählt?
Da glauben oft betriegt, und zweifeln immer quält:

Viel Irrthum hat der Mensch sich selber zugezogen:
Er ist, der Erde war, dem Himmel zugeflogen,
Wohin Vernunft nicht reicht, hat Stolz sich hingetraut,
Was an der Welt ihm fehlt, aus sich selbst zugebaut,
Die Schranken eng geschäzt, worinn er denken sollen,
Und draussen fallen eh, als drinnen stehen wollen.

Wie GOtt die Ewigkeit erst einsam durchgedacht,
Warum einst, und nicht eh, Er Welten fürgebracht:
Was unser Geist gewes't, eh ihn ein Leib bekleidet:
Und wie er soll bestehn, wann alles von ihm scheidet:
Wie erst ein ewig Nichts in uns zum Etwas ward,
Wie Denken erst begann, und Wesen fremder Art
Der Seele Werkzeug sind: Wie sich die weiten Kreise
Der unumschränkten Dau'r gehemmt in ihrer Reise,
Und ewig ward in Zeit; wie wann ihr Maaß ist voll,
Im Meer der Ewigkeit sie sich verlieren soll:
Diß soll ich nicht verstehn, und kein Geschöpfe fragen,
Es möge sich mein Feind mit solchem Vorwiz plagen.

Genug es ist ein GOtt; es ruft es die Natur,
Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur.

Den unermeßnen Raum, in deßen lichten Höhen,
Sich tauſend Welten drehn, und tauſend Sonnen ſtehen,
Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sterne ſonder Zahl
Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl,
Durch ein verdeckt Geſätz vermiſcht, und nicht verwirret,
In eignen Kreiſen gehn, und nie ihr Lauf verirret,
Macht ihres Schöpfers Hand; ſein Will iſt ihre Kraft,
Er theilt Bewegung, Ruh, und jede Eigenſchaft
Nach Maaß und Abſicht aus. Kein Stein bedeckt die Erde,
Wo GOttes Weisheit nicht in Wundern thätig werde.
Kein Thier iſt ſo gering, du weiſt's, o Stähelin!
Es zielt doch jedes Theil nach ſeinem Zwecke hin.
Ein unſichtbar Geflecht von zärtlichen Gefäſſen,
Nach mehr als Menſchen-Kunſt gebildet und gemeſſen,
Führt den beſtimmten Saft in ſtätem Kreiß-Lauf fort,
Verſchieden überall, und ſtäts an ſeinen Ort.
Nichts ſtört des andern Thun, nichts füllt des andern Stelle,
Nichts fehlt, nichts iſt zu viel, nichts ruht, nichts läuft zu ſchnelle;
Ja, in dem Saamen ſchon, eh' er das Leben haucht,
Sind Gänge ſchon gehölt, die erſt das Thier gebraucht.
Der Menſch, vor deſſen Wort ſich ſoll die Erde bücken,
Iſt ein Zuſammenhang von eitel Meiſter-Stücken;
In ihm vereinigt ſich der Cörper Kunſt und Pracht,
Kein Glied iſt, das ihn nicht zum Herrn der Schöpfung macht.
Doch geh' durchs weite Reich, das GOttes Hand gebauet,
Wo hier in holder Pracht von Morgen-Roht bethauet

Die

Die junge Roſe glüht, und dort im Bauch der Welt,
Ein unreif Gold ſich färbt, und wächſ't zu künft'gem Geld
Du wirſt im Raum der Luft, und in des Meeres Gründen,
GOtt überall gebildt, und nichts als Wunder finden.

Mehr ſind ich nicht in mir, GOtt, der in allem ſtrahlt,
Hat in der Gnade ſich erſt deutlich abgemahlt:
Vernunft kan, wie der Mond, ein Troſt der dunkeln Zeiten,
Uns durch die braune Nacht mit halbem Schimmer leiten;
Der Wahrheit Morgenroht zeigt erſt die wahre Welt
Wann GOttes Sonnen Licht durch unſre Dämmrung fält.
Zu ſtammelnd für den Schall geöffenbahrter Lehren
Soll die Vernunft hier GOtt mit eignem Lallen ehren.

Vernunft ſteht ſtill bey Gott, mehr iſt ein Uberfluß.
Nichts wiſſen macht uns tumm, viel forſchen nur Verdruß.
Was hilft es Himmel an mit ſchwachen Schwingen fliegen,
Der Sonne Nachbar ſeyn, und dann im Meere liegen?
Vergnügung geht vor Witz: Auch Weißheit hält ein Maaß,
Das Thoren niedrig dünkt, und Newton nicht vergaß.
Wer will, o Stähelin! iſt Meiſter des Geſchickes,
Zufriedenheit war ſtäts die Mutter wahren Glückes.
Wir haben längſt das Nichts von Menſchen-Witz erkennt,
Das Herz von Eitelkeit, den Sinn von Tand getrennt;
Laß albre Weiſen nur, was ſie nicht fühlen lehren,
Die Seligkeit im Mund, und Angſt im Herzen nähren,

Uns iſt die Seelen-Ruh, und ein geſundes Blut,
Was Zeno nur geſucht, deß Lebens wahres Gut.
Uns ſoll die Wiſſenſchaft zum Zeit-Vertreibe dienen,
Für uns die Gärten blühn, für uns die Wieſen grünen:
Uns dienet bald ein Buch, und bald ein kühler Wald',
Bald ein erwählter Freund, bald wir, zum Unterhalt.
Kein Glück verlangen wir, ein Tag ſoll allen gleichen,
Das Leben unvermerkt und unbekannt verſtreichen;
Und iſt der Leib nur frey von ſiecher Glieder Pein,
Soll uns das Leben lieb, der Tod nicht ſchrecklich ſeyn.
O! daß den Himmel mir das Glück im Tode gönnte,
Daß meine Aſche ſich mit deiner miſchen könnte.

# VI. Die Tugend.

## Sapphiſche Ode

### An Herrn Hof-Raht Drollinger.

Oct. 1729.

Ich habe bey dieſem kleinen Gedichte nicht viel zu ſagen. Damahls wär der Silbenmaß etwas ungewöhnlicheres als itzt. Ich rathe aber niemanden es nachzuahmen, daß die Gedanken zu ſehr einſchränkt, und überhaupt die vielen einſilbigen Wörter die deutſche Sprache bequemer zu den Jamben machen.

Freund! die Tugend iſt kein leerer Nahme,
Aus dem Herzen keimt des guten Saame,
Und ein GOtt iſts, der der Berge Spitzen
Röhtet mit Blitzen.

Laß den Freygeiſt mit dem Himmel ſcherzen,
Falſche Lehre fließt aus böſem Herzen;
Und Verachtung allzuſtrenger Pflichten
Dient für Verrichten.

Nicht der Hochmuht, nicht die Eigenliebe,
Nein vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbſt ſie belohne.

Iſts Verſtellung, die uns ſelbſt bekämpfet,
Die des Gähzorns Feuer-Ströme dämpfet,
Und der Liebe viel zu ſanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Iſt es Tummheit, oder Liſt des Weiſen,
Der die Tugend rühmet in den Eiſen,
Deſſen Wangen mitten in dem Sterben
Nie ſich entfärben?

Iſt es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder ſich im andren findet,
Und zum Löſſgeld ſeinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

Füllt den Titus Ehrſucht mit erbarmen?
Der dem Unglück reicht die milden Armen,
Weint mit andern, und von fremden Ruhten
Würdigt zu bluten?

Selbſt die Boßheit ungezähmter Jugend
Kennt der Gottheit Bildnüß in der Tugend,
Haßt das gute, und muß wahre Weiſen
Heimlich doch preiſen.

Zwar die Laſter blühen und vermehren,
Geiz bringt Güter, Ehrſucht führt zu Ehren,
Boßheit herrſchet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden ſchaden.

Doch der Himmel hat noch ſeine Kinder,
Fromme leben, kennt man ſie ſchon minder,
Gold und Perlen findt man bey den Mohren,
Weiſe bey Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wolluſt ekelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon, gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen,
Einen Weiſen kleidet Leid wie Freude,
Tugend ziert beide.

Zwar der Weiſe wählt nicht ſein Geſchicke,
Doch er wendet Elend ſelbſt zum Glücke;
Fält der Himmel, er kan Weiſe decken (*)
Aber nicht ſchrecken.

(*) Fractus illabatur Orbis
Impavidum ferient ruinæ. Horat.

## VII. Falschheit menschlicher Tugenden

an Herrn Prof. Stähelin, April. 1730.

Der Ursprung dieses Gedichts ist demjenigen gleich, der das Vte veranlaßt. Es ist auch eben in einer Krankheit gemacht worden, die mich eine zeitlang von andern Arbeiten abhielt. Der Grundriß ist deutlicher, aber die Verse wohl schwächer.

Geschminkte Tugenden, die ich zu lang erhob,
Scheint nur dem Pöbel schön, und sucht bey Thoren Lob;
Bedeckt schon euer Nichts die Larve der Gebärden,
Ich will ein Menschen-Feind, ein Swift, ein Hobbes werden,
Und bis ins Heiligthum, wo diese Götzen stehn,
Die Wahn und Tand bewacht, mit frechen Schritten gehn.
Ihr füllt, o Sterbliche! den Himmel schier mit Helden,
Doch laßt die Wahrheit nur von ihren Thaten melden,
Vor ihrem reinen Licht erblaßt der falsche Schein,
Und wo ein Held gewest wird itzt ein Sclave seyn.

Wann

Wann Völker einen Mann sich einst zum Abgott wählen,
Da wird kein Laster seyn, und keine Tugend fehlen;
Die Nachwelt bildet ihn der Gottheit Muster nach,
Und gräbt in Marmorstein, was er im Scherze sprach.
Umsonst wird wider ihn sein eigen Leben sprechen,
Die Fehler werden schön, und Tugend strahlt aus Schwächen.

Zwar viele haben auch den frechen Leib gezähmt,
Und mancher hat sich gar ein Mensch zu seyn geschämt:
Ein frommer Simeon ward alt auf einer Säule,
Saly' auf die Welt herab, und that was keine Eule. (†)
Manch Caloyer (*) verscherzt der Menschen Eigenthum,
Verbannt sein klügstes Glied, und wird aus Andacht stumm.
(**) Assisens Engel löscht in Schnee die wilde Hitze,
Sein heisser Eifer tilgt bis in der Heilheit Sitze,
Des Uebels Werkzeug aus; und was an jedem Blat,
Vor Thaten Surius (***) mit roht bezeichnet hat.

Allein was hilft es doch sich aus der Welt verbannen,
Umsonst o Stähelin wird man sich zum Tyrannen,

Wann

(†) Simeon Stylites, dessen wunderlichen vieljährigen Aufenthalt auf einer Säule der Aberglaube als was grosses angesehen hat. Die Meinung des Mannes mag gut gewesen seyn, aber sie streitet sowohl wider das Exempel der Apostel, als wider ihr Gebot.

(*) Griechische Priester, die oft aus einem Gelübde das Reden verschweren.

(**) Franciscus von Assis, der Bilder aus Schnee ballte und umarmte.

(***) Einer von den Beschreibern der fabelhaften Leben Römischer Heiligen.

Wann Laster, die man haßt, vor gröſsern Lastern fliehn,
Und wo man Ratten tilgt, itzt Lölch und Dreſpe blühn.
Wir achten oft uns frey, wann wir nur Meister ändern,
Wir fluchen auf den Geiz, und werden zu Verschwendern.
Der Mensch entflieht sich nicht, umsonst erhebt er sich,
Des Cörpers schwere Last zieht stäts ihn unter sich.
So wann der rege Trieb in halb-bestrahlten Sternen,
Von ihrem Mittel-Punct sie zwingt sich zu entfernen,
Rufft sie von ihrer Flucht ein ewig starker Zug,
Ins enge Gleiß zurück, und hemmt den frechen Flug.

Geht Menschen, schnitzt nur selbst an euren Götzen Bildern,
Laßt Gunst und Vorurtheil sie nach belieben schildern,
Erzählt was sie vollbracht, und was sie nicht gethan,
Und was nur Ruhm verdient, das rechnet ihnen an,
Das Laster kennet sich auch in der Tugend Farben,
Wo Wunden zugeheilt, erkennt man doch die Narben.

Wo ist er? zeiget ihn, der Held, der Menschheit Pracht,
Den die Natur nicht kennt, und euer Hirn gemacht.
Wo sind die Heiligen von unbeflecktem Leben,
Die GOtt den Sterblichen zum Muster dargegeben?
Viel Menschheit hänget noch den Kirchen-Engeln an,
Die Aberglaube deckt, Vernunft nicht dulden kan.
Traut nicht dem schlauen Blick, den Demuths-vollen Mienen,
Den Dienern aller Welt soll doch die Erde dienen.
War nicht ein Priester stäts des Eigensinnes Bild

Der

Der Götter-Sprüche redt, und wenn er fleht, befiehlt?
Trennt nicht die Kirche selbst sich über dem Kalender?
Des Abends Heiliger verbannt die Morgenländer,
Läßt Märtrer in den Streit auf andre Märtrer gehn,
Und Insuln in der Schlacht vor Feindes Insuln stehn:
Den Bann vom Niedergang zerblitzt der Bann aus Norden: (*)
Die Kirche, GOttes Sitz, ist oft ein Kampf-Platz worden,
Wo Boßheit und Gewalt, Vernunft und GOtt vertrieb,
Und mit der schwächern Blut des Zweispalts Urtheil schrieb.
Grausamer Wüterich, verfluchter Ketzer-Eifer!
Dich zeugte nicht die Höll' aus Cerbers gelbem Geifer,
Nein, Heil'ge zeugten dich, du gährst in Priester-Blut,
Sie lehren nichts als Lieb' und zeigen nichts als Wuht.
Eh' noch ein Pabst geherscht, und sich ein Mensch vergöttert,
Hat schon der Priester Zorn, was ihm nicht wich, zerschmettert.
(**)
Wer hat Tholosens Schutt in seinem Blut ersäuft,
Und Priestern einen Thron von Leichen aufgehäuft?

Den

(*) Pabst Victor hatte mit den Asiatischen Kirchen Streit wegen dem Osterfest. Wegen seinem ärgerlichen Verbannen aber ließ Irenäus von Lion einen scharfen Brief an den Römischen Bischoff abgehen, worinn er ihn besserer Vernunft erinnert. Es geht übrigens die ganze Absicht dieses jugendlichen Eifers bloß auf die hitzigen Heiligen der verfolgenden Kirche, und zielt auf die Protestantische Geistlichkeit um so weniger, je gewisser es ist, daß sie ihr Ansehn und ihre Vorzüge bey der Glaubens-Verbesserung nicht nur willig, sondern aus eigenem Trieb, und ohne der Layen zu muhten, nur allzusteygebig von sich gegeben.

(**) Hier mangeln etliche Zeilen, worin die allzugrosse Heftigkeit Justinians und andrer Orientalischen Kayser wider die Heiden, Arianer und andre Irrgläubige getadelt wird

Den Bliß hat Dominic auf Albens Fürst erbeten, (*)
Und selbst mit Montforts Fuß der Ketzer Haupt ertreten.

Doch tadl ich nur vielleicht, und bin aus Vorsaß hart,
Und die Vollkommenheit ist nicht der Menschen Art:
Genug, wann Fehler sich mit größrer Tugend decken,
Die Sonne zeugt das Licht, und hat doch selber Flecken.

Allein, wie wann auch das, was ihren Ruhm erhöht,
Der Helden schöner Theil durch falschen Schein besteht?
Wann der Verehrer Lob sich selbst auf Schwachheit gründet,
Und wo der Held soll seyn, man noch den Menschen findet?
Stüzt ihren Tempel schon der Beyfall aller Welt,
Die Wahrheit stürzt den Bau, den eitler Wahn erhält.

Wie gut und böses sich durch enge Schrancken trennen,
Was wahre Tugend ist, wird nie der Pöbel kennen.
Kaum Weise sehn die March, die beyde Reiche schließt,
Weil ihre Gränze schwimmt, und in einander fließt.
Wie an dem bunten Tafft, auf dem sich Licht und Schatten
So oft er sich bewegt, in andre Farben gatten,
Das Auge sich mißkennt, sich selber niemal traut,
Und bald das rohte blau, bald roth was blau war, schaut.
So irrt das Urtheil oft; wo findet sich der Weise
Der nie die Tugend haß, und nie das Laster preise?

Der

(*) Die Geschichte der unterdrückten Albigenser, und deß unrechtmäßig seiner Lande entsetzten Raimunds von Thoulouse wird jedermann bekannt seyn.

Der Sachen lange Reyh, der Umstand, Zweck und Grund
Bestimmt der Thaten Wehrt, und macht ihr Wesen kund.
Der grösten Siege Glanz kan ein Affect zernichten:
Der Zeiten Unbestand verändert uns're Pflichten,
Was heute rühmlich war, dient morgen uns zur Schmach,
Ein Thor sagt lächerlich, was Cato weislich sprach.
Diß weiß der Pöbel nicht, er wird es nimmer lernen,
Die Schaale hält ihn auf, er kömmt nicht zu den Kernen.
Er kennet von der Welt, was aussen sich bewegt,
Und nicht die inn're Kraft, die heimlich alles regt.
Sein Urtheil baut auf Wahn, es ändert jede Stunde,
Er sieht durch andrer Aug', und spricht aus fremdem Munde.
Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne strahlt,
Des Auges Urtheil täuscht, und sich in allem mahlt,
So thut das Vorurtheil, es zeigt uns alle Sachen,
Nicht wie sie selber sind, nur so, wie wir sie machen,
Legt den Begriffen selbst sein eigen Wesen bey,
Heist Gleißen Frömmigkeit, und Andacht Heucheley.
Ja selbst des Vaters Wahn kan nicht mit ihm versterben,
Er läßt mit seinem Gut sein Vorurtheil den Erben,
Verehrung, Haß und Gunst flößt mit der Milch sich ein,
Des Ahnen Aberwitz wird auch des Enkels seyn.
So richtet alle Welt, so theilt man Schmach und Ehre
Und dann o Stähelin, nimm ihren Wahn zur Lehre.

Durch den erstaunten Ost geht Xaviers Wunder-Lauf,
Stürzt Japans Götzen um, und seine stelt er auf;

Biß

Biß daß, dem Amida noch Opfer zu erhalten
Die frechen Bonzier des Heil'gen Haupt zerſpalten:
Er ſtirbt, ſein Glaube lebt, und unterbaut den Staat,
Der ihn aus Gnade nährt, mit Aufruhr und Verraht.
Zuletzt erwacht der Fürſt, und läßt zu naſſen Flammen,
Die Feinde ſeines Reichs mit ſpätem Zorn verdammen;
Die meiſten tauſchen GOtt um Leben, Gold und Ruh,
Ein Mann von tauſenden ſchließt kühn die Augen zu,
Stürzt ſich in die Gefahr, geht muthig in den Ketten,
Steift den geſetzten Sinn, und ſtirbt zuletzt im betten.
Sein Name wird noch blühn, wann, lange ſchon verweht,
Deß Märtrers Aſche ſich in Wirbel-Winden dreht:
Europa ſchmückt ſein Bild auf ſchimmernden Altären,
Und mehrt mit ihm die Zahl von GOttes ſel'gen Heeren.
Wann aber ein Huron im tiefen Schnee verirrt,
Bey Errie's langem See (*) zum Raub der Feinde wird,
Wann dort ſein Holz-Stoß glimmt, und nun von ſeinem Leben
Des Weibes tödlich Wort den Ausſpruch ſchon gegeben,
Wie ſtellt ſich der Barbar? wie grüßt er ſeinen Tod?
Er ſingt, wann man ihn quält, und lacht, wann man ihm droht:
Der unbewegte Sinn erliegt in keinen Schmerzen,
Die Flamme, die ihn fängt, dient ihm zum Ruhm und Scherzen,
Wer ſtirbt hier würdiger? ein gleicher Helden-Muth,
Beſtrahlet beyder Tod, und wall't in beyder Blut;

Doch

*) Lac de Conti, woran die Iroquois wohnen, der Huronen Erbfeinde.

Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtrers Wunde,
Und Quebecs nackter Held ſtirbt von dem Tod der Hunde:
So viel liegt dann daran, daß wer zum Tode geht,
Geweyhte Worte ſpricht, wovon er nichts verſteht.
Doch nein, der Outchipoue (†) thut mehr als der Bekehrte,
Deß Todes Urſach ſpricht von ſeinem wahren Wehrte.
Den Märtrer trift der Lohn von ſeiner Ubelthat,
Wer ſeines Lands Geſätz mit frechen Füſſen trat,
Des Staates Ruh geſtört, den Gottesdienſt entweyhet,
Dem Kayſer frech geflucht, der Aufruhr Saat geſtreuet,
Stirbt weil er ſterben ſoll; und iſt dann der ein Held,
Der am verdienten Strick noch prahlt im Galgen-Feld?
Der aber der am Pfal der wilden Onontagen, (††)
Den unerſchrocknen Geiſt bläſ't aus in tauſend Plagen,
Stirbt, weil ſein Feind ihm würgt, und nicht für ſeine Schuld,
Und in der Unſchuld nur verehr' ich die Gedult.

Wann dort ein Büßender, zerknirſcht in heil'gen Wehen,
Die Sünden, die er that, und die er wird begehen,

Mit

(†) Das tapferſte der Nord-Americaniſchen Völker. la Hontan.

(††) Eines der fünf Völker der Iroquois. Ich habe hier nur von den Märtyrern einer mächtigen Kirche geredet, die allerdings öfters mit einem unerſchrocknen Muht die angenommene Lehre mit ihrem Tode verſiegelt haben. Die gleichen aber, und zwar hauptſächlich in einem bekannten Orden, haben gegen die Proteſtanten ſolche unverantwortliche Maaßregeln gerahten, gebraucht und gelehrt, daß es unmöglich iſt zu glauben, der GOtt der Liebe brauche Menſchen von ſolchen Grundſätzen zu Zeugen der Wahrheit. Das erſte was er befiehlt iſt Liebe. Das erſte was dieſe Leute lehren iſt Haß, Straffe, Mord, Inquiſition, Bartholomeustage, Dragoner, Clements, Caſtels, und Ravaillacs.

Mit ſcharfen Geiſſeln ſtraft, mit Blut die Stricke mahlt,
Und vor dem ganzen Volk mit ſeinen Streichen prahlt:
Da ruft man Wunder aus, die Nachwelt wird noch ſagen,
Was Luſt er ſich verſagt, was Schmerzen er vertragen.
Wie aber, wann im Oſt der reinliche Brachman,
Mit Koht die Speiſen würzt, und Wochen faſten kan;
Wann Ströme ſeines Bluts aus breiten Wunden flieſſen,
Die ſeine Reu gemacht, und oft der Tod muß büſſen
Was Rom um Geld erläßt; wann nackt und unbewegt,
Er Jahre lang den Strahl der hohen Sonne trägt,
Und den geſtrupften Arm läßt ausgeſtreckt erſtarren,
Wie heiſſen wir den Mann? wenns gut geht, einen Narren.

Wann in Iberien ein ewiges Gelübd
Mit Diamantnem Zwang ein armes Kind umgiebt,
Wann die geweyhte Braut ihr Schwanen-Lied geſungen,
Und die gerühmte Zell die Beute nun verſchlungen,
Wie jauchzet nicht das Volk, und ruft was rufen kan
Das Weib hört auf zu ſeyn, der Engel fängt ſchon an (†).
Ja ſtoßt, es iſt es wehrt, in tönende Trompeten,
Verbergt der Tempel Wand mit Perſiſchen Tapeten,
Euch iſt ein Glück geſchehn, dergleichen nie geſchah,
Die Welt verjüngt ſich ſchon, die göldne Zeit iſt nah.
Geſetzt, daß ungefühlt in ihr die Jugend blühet,
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glühet;

Daß

(†) Worte des heiligen Hieronymi.

Daß kein verstohlner Blick in die verlaßne Welt
Mit sehnender Begier zu spät zurücke fält;
Daß immer die Vernunft der Sinnen Feuer kühlet,
Und nur ihr eigner Arm die reine Brust befühlet;
Gesetzt, was niemals war, daß Tugend wird aus Zwang;
Was jauchzt das eitle Volk? wen rühmt sein Lobgesang?
Doch, wohl, daß List und Geiz des Schöpfers Zweck verdrungen,
Was Er zum Lieben schuf, zur Wittwenschaft gezwungen,
Den vielleicht edlen Stamm, den Er ihr zugedacht,
Noch in der Blühe erstickt, und Helden umgebracht;
Daß ein verführtes Kind, in dem erwählten Orden,
Sich selbst zum Uberlast, und andern unnütz worden.
O ihr, die die Natur auf beß're Wege weist,
Was heißt der Himmel dann, wann er nicht lieben heißt?
Ist ein Gesätz gerecht, das die Natur verdammet?
Und ist der Brand nicht rein, wann sie uns angeflammet?
Was soll der zarte Leib, der Glieder holder Pracht?
Ist alles nicht für uns, und wir für sie gemacht?
Den Reiz, der Weise zwingt, dem nichts kan widerstreben,
Der Schönheit ewig Recht, wer hat es ihr gegeben?
Des Himmels erst Gebot hat keusche Huld geweyht,
Und seines Zornes Pfand war die Unfruchtbarkeit.
Sind dann die Tugenden den Tugenden entgegen?
Der alten Kirche Fluch wird bey der neuen Seegen.

Fort

Fort, die Trompete schallt! der Feind bedeckt das Feld,
Der Sieg ist, wo ich geh', folgt Brüder! ruft ein Held.
Nicht forchtsam, wann vom Bliz zerschmetternder Metallen
Ein breit Gefilde bebt, und ganze Glieder fallen,
Er steht, wann wider ihn das ernste Schicksal ficht,
Fält schon der Leib durchbort, so fält der Held doch nicht.
Er schäzt ein tödlich Bley, als wie ein Freuden-Schiessen,
Sein Auge sieht gleich frey sein Blut und fremdes fliessen;
Der Tod lähmt schon sein Herz, eh' daß sein Muht erliegt,
Er stirbet allzugern, wann er im Sterben siegt.
O Held, dein Muht ist groß, es soll, was du gewesen,
Auf ewigem Porphyr die lezte Nachwelt lesen.
Allein, wann auf dem Harz, nun lang genug gequält,
Ein aufgebrachtes Schwein zulezt den Tod erwählt,
Die dicken Borsten sträubt, die starken Waffen wezet,
Und wütend übern Schwarm entbauchter Hunde sezet;
Oft endlich noch am Spieß, der ihm sein Herz-Blut trinkt,
Den kühnen Feind zerfleischt, und satt von Rache sinkt:
Ist dies kein Helden-Muht? wer baut dem Hauer Säulen?
Die Jäger werden ihn mit ihren Hunden theilen.

Wer ist der weise Mann, der dort so einsam denkt?
Und den verscheuten Blick zur Erde forchtsam senkt?
Ein längst verschlissen Tuch umhüllt die rauhen Lenden,
Ein Stück gebettelt Brod, und Wasser aus den Händen,

Ist

Ist alles was er wünscht, und Armuht sein Gewinn,
Er ist nicht für die Welt, die Welt ist nichts für ihn.
Nie hat ein glänzend Erzt ihm einen Blick entzogen,
Nie hat den gleichen Sinn ein Unfall überwogen,
Ihm wischt kein schönes Bild die Runzeln vom Gesicht,
An seinen Thaten beißt der Zahn der Mißgunst nicht.
Sein Sinn versenkt in GOtt, kan anders nichts betrachten,
Er kennt sein eigen Nichts, was soll er andrer achten?
Der Tugend ernste Pflicht ist ihm ein Zeitvertreib,
Der Himmel hat den Sinn, die Erde nur den Leib.
O Heiliger, geht schon dein Ruhm bis an die Sterne,
Flieh den Diogenes, und fürchte die Laterne!
Ach kennte doch die Welt das Herz so wie den Mund,
Wie wenig glichen oft die Thaten ihrem Grund?
Du beugst den Hals umsonst, die Ehre, die du meidest,
Die Ehr' ist doch der GOtt, für den du alles leidest.
Wie Surena (†) den Sieg, suchst du den Ruhm im fliehn,
Ein stärker Laster heißt, dich schwächern dich entziehn,
Und wer sich vorgesetzt ein halb Gott einst zu werden,
Der baut ins künftige, der hat nichts mehr auf Erden,
Ihm streicht der eitle Ruhm der Tugend Farben an,
Was heischt der Himmel selbst, das nicht ein Heuchler kan?

Ver-

(†) Feld-Herr der Parthen, welche das Römische Heer unter dem unglücklichen Crassus schlugen.

Versenkt im tiefen Traum nachforschender Gedanken,
Schwingt ein erhobner Geist sich aus der Menschheit Schranken.
Seht den verwirrten Blick der stäts abwesend ist,
Und vielleicht itzt den Raum von andern Welten mißt;
Sein stäts gespannter Sinn verzehrt der Jahre Blühte,
Schlaf, Ruh und Wollust fliehn sein himmlisches Gemühte.
Wie durch unendlicher verborgner Zahlen Reyh,
Ein krumm-geflochtner Zug gerecht zu messen sey;
Worum die Sterne sich in eignen Gleisen halten;
Wir bunte Farben sich aus lichten Strahlen spalten;
Welch nimmer stiller Trieb der Welten Wirbel dreht;
Welch Druck das grosse Meer zu gleichen Stunden bläht;
Diß alles weiß er schon; Er füllt die Welt mit Klarheit,
Er ist ein stäter Quell von unerkannter Wahrheit.
Doch ach, es lischt in ihm des Lebens kurzer Tacht,
Den Rüh und scharfer Wiß zu heftig angefacht:
Er stirbt, von Wissen satt, und einst wird in den Sternen,
Ein Kenner der Natur des Weisen Namen lernen.
Erscheine grosser Geist, wann in dem tiefen Nichts
Der Welt Begrif dir bleibt, und die Begier des Lichts,
Und laß von deinem Wiß, den hundert Völker ehren,
Mein lehr-begierig Ohr die letzten Proben hören.
Wie unterscheidest du die Warheit und den Traum?
Wie trennt im Wesen sich das feste von dem Raum?

Der Cörper rauhen Stoff, wer schränkt ihn in Gestalten,
Die stäts verändert sind, und doch sich stäts erhalten?
Den Zug, der alles senkt, der Trieb, der alles dähnt,
Den Reitz in dem Magnet, wonach der Stahl sich sehnt,
Des Lichtes schnelle Fahrt, die Erbschaft der Bewegung,
Der Theilchen ewig Band, die Quelle neuer Regung,
Dieß lehre grosser Geist die schwache Sterblichkeit,
Worinn die niemand gleicht und alles dich bereut.
Doch suche nur im Riß von künstlichen Figuren
Beym Licht der Ziffer-Kunst, der Wahrheit dunkle Spuren;
Ins innre der Natur dringt kein erschafner Geist,
Zu glücklich, wenn sie noch die äußre Schale weis't;
Du hast nach reiffer Müh, und nach durchwachten Jahren,
Erst selbst, wie viel uns fehlt, wie nichts man weiß, erfahren.

Die Welt die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr wehrt,
Ruft Cato, Roms sein Geist, und stürzt sich in sein Schwert.
Nie hat den festen Sinn das Ansehn grosser Bürger,
Der Glanz von theurem Erzt, der Dolch erkaufter Würger,
Von seines Landes Wohl, vom bessern Theil getrannt,
In ihm hat Rom gelebt, er war das Vatterland.
Sein Sinn war ohne Lust, sein Herz war sonder Schrecken,
Sein Leben ohne Schuld, sein Nachruhm ohne Flecken,
In ihm verneute sich der alte Helden Muht,
Der alles für sein Land, nichts für sich selber thut;

Ihn daurte nie die Wahl, wann Recht und Glücke kriegten,
Den Cäsar schützt das Glück, und Cato die Besiegten.
Doch fällt vielleicht auch hier die Tugend Larve hin,
Und seine Großmuht ist ein stolzer Eigensinn,
Der nie in fremdem Joch den steifen Nacken schmieget,
Dem Schicksal selber troßt, und eher bricht als bieget;
Ein Sinn, dem nichts gefält, den keine Sanftmuht kühlt,
Der sich selbst alles ist, und niemahls noch gefühlt.

Wie? hat dann aus dem Sinn der Menschen ganz verdrungen,
Die scheue Tugend sich den Sternen zugeschwungen?
Verläßt des Himmels Aug ein sterbliches Geschlecht?
Von so viel tausenden ist dann nicht einer ächt?
Nein, nein, der Himmel kan, was er erschuf, nicht hassen,
Er wird der Güte Werk dem Zorn nicht überlassen,
So vieler Weisen Wunsch, der Zweck so vieler Müh,
Die Tugend wohnt in uns, und niemand kennet sie;
Des Himmels schönstes Kind, die immer gleiche Tugend,
Blüht in der holden Pracht der angenehmsten Jugend,
Kein finstrer Blick umwölkt der Augen heiter Licht,
Und wer die Tugend haßt, der kennt die Tugend nicht.
Sie ist ein Wahl-Gesäß, das uns die Weisen lehren,
Sie ist des Himmels Ruf, den nur die Herzen hören;
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist der Seele Raht.

Wer ihrem Winke folgt, wird niemahls unrecht wählen,
Er wird der Tugend nie, noch ihm das Glücke fehlen,
Nie stöhrt sein gleich-Gewicht der Sinne gäher Sturm,
Nie untergräbt sein Herz bereuter Laster Wurm,
Er wird kein scheinbar Glück um würklich Elend kauffen,
Und nie durch kurze Lust in langes Unglück lauffen;
Er sieht Gold, Ehr und Lust, wie Obst und Trauben an,
Da weiser Brauch erfrischt, zu viel ihm schaden kan;
Der Menschen letzte Furcht wird niemahls ihn entfärben,
Er hätte gern gelebt, und wird nicht ungern sterben.

Von dir, selbst-ständigs Gut! unendlich Gnaden-Meer!
Kommt dieser inn're Zug, wie alles Gute her.
Das Herz folgt unbewußt der Würkung deiner Liebe,
Es meinet frey zu seyn, und folget deinem Triebe:
Unfruchtbar von Natur, bringt es auf dein Altar,
Die Frucht, die von dir selbst in uns gepflanzet war;
Was von dir stammt ist ächt, und wird vor dir bestehen,
Wann falsche Tugend wird, wie Bley im Test, vergehen,
Und dort für manche That, die itzt auf äussern Schein
Die Welt mit Opfern zahlt, der Lohn wird Straffe seyn.

# VIII. Doris.

Jun. 1730.

Bey dieſem Gedichte hab ich faſt nicht mit mir ſelbſt einig werden können, was mir zu thun zu-käme. Es iſt ein Spiel meiner Jugend. Was uns im zwanzigſten Jahr lebhaft und erlaubt vorkömmt, das ſcheint uns im vierzigſten thöricht, und unanſtändig. Solten wir uns nicht vielmehr der Eitelkeiten unſer Jugend, als der unſchuldigen Zeitvertreibe unſrer Kindheit ſchämen? Aber da einmahl dieſes Gedicht in ſo vielen Händen iſt, da ich es aus denſelben zu reiſſen unvermögend bin, ſo muß ich dieſes Angedenken einer herrſchenden, und endlich in einem gewiſſen Verſtande unſchuldigen Leidenſchafft, nur aufrecht laſſen. Die Jahrzahl ſelbſt wird das übrige erklären.

Des Tages Licht hat ſich verdunkelt,
Der Purpur, der im Weſten funkelt,

Er-

Erblaſſet in ein falbes Grau;
Der Mond zeigt ſeine Silber-Hörner,
Die kühle Nacht ſtreut Schlummer-Körner,
Und tränkt die trokne Welt mit Thau.

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
Laß uns den ſtillen Grund beſuchen,
Wo nichts ſich regt, als ich und Du.
Nur noch der Hauch verliebter Weſte
Belebt das ſchwanke Laub der Aeſte,
Und winket dir liebkoſend zu.

Die grüne Nacht belaubter Bäume,
Führt uns in Anmuhts-volle Träume,
Worein der Geiſt ſich ſelber wiegt:
Er zieht die ſchweifenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken,
Und lebt mit ſich allein vergnügt.

Sprich Doris! fühlſt Du nicht im Herzen,
Die zarte Regung ſanfter Schmerzen,
Die ſüſſer ſind, als alle Luſt?
Strahlt nicht dein holder Blick gelinder?
Rollt nicht dein Blut ſich ſelbſt geſchwinder,
Und ſchwellt die Unſchulds volle Bruſt?

Ich weiß, daß ſich dein Herz befraget,
Und ein Gedank zum andern ſaget:

Wie wird mir doch? Was fühle ich?
Mein Kind! Du wirst es nicht erkennen,
Ich aber werd es leichtlich nennen,
Ich fühle mehr als das für dich.

Du staunst; (†) Es regt sich deine Tugend,
Die holde Farbe keuscher Jugend
Deckt dein verschämtes Angesicht:
Dein Blut wallt von vermischtem Triebe,
Der strenge Ruhm verwirft die Liebe,
Allein dein Herz verwirft sie nicht.

Mein Kind erheitre deine Blicke
Ergieb dich nur in dein Geschicke,
Dem nur die Liebe noch gefehlt.
Was wilst du dir dein Glück mißgönnen?
Du wirst dich doch nicht retten können,
Wer zweifelt, der hat schon gewählt.

Der schönsten Jahre frühe Blühte
Belebt dein aufgeweckt Gemühte,
Darein kein schlaffer Kaltsinn schleicht;
Der Augen Glut quilt aus dem Herzen,
Du wirst nicht immer fühllos scherzen,
Wen alles liebt, der liebet leicht.

Wie?

(†) Dieses alte Schweizerische bedeutet reuen ein Wort, das mit Wort behalte ich mit Fleiß. Es ist keinem andern Deutschen gegeben die Wurzel vom Erstaunen, und werden kan.

Wie? ſolte dich die Liebe ſchrecken!
Mit Schaam mag ſich das Laſter decken,
Die Liebe war ihm nie verwandt;
Sieh' deine freudigen Geſpielen,
Du fühleſt, was ſie alle fühlen,
Dein Brand iſt der Natur ihr Brand.

O könnte dich ein Schatten rühren,
Der Wolluſt, die zwey Herzen ſpüren,
Die ſich einander zugedacht,
Du foderteſt von dem Geſchicke
Die langen Stunden ſelbſt zurücke
Die dein Herz müßig zugebracht.

Wann eine Schöne ſich ergeben
Für den, der für ſie lebt, zu leben,
Und ihr Verweigern wird zum Scherz:
Wann, nach erkannter Treu des Hirten,
Die Tugend ſelbſt ihn kränzt mit Myrten,
Und die Vernunft redt wie das Herz.

Wann zärtlich Wehren, holdes Zwingen,
Verliebter Diebſtal, reizends Ringen
Mit Wolluſt beyder Herz beräuſcht,
Wann der verwirrte Blick der Schönen,
Ihr ſchwimmend Aug voll feichter Thränen,
Was ſie verweigert, heimlich heiſcht.

Wann ſich = = = allein, mein Kind, ich ſchweige
Von dieſer Luſt, die ich dir zeige
Iſt was ich ſage, kaum ein Traum;
Erwünſchte Wehmuht, ſanft Entzücken,
Was wagt der Mund euch auszudrücken?
Das Herz begreift euch ſelber kaum.

Du ſeufzeſt, Doris! wirſt du blöde?
O ſelig! flößte meine Rede
Dir den Geſchmack des Liebens ein.
Wie angenehm iſt doch die Liebe?
Erregt ihr Bild ſchon zarte Triebe,
Was wird das Urbild ſelber ſeyn?

Mein Kind, genieſſe deines Lebens,
Sey nicht ſo ſchön für dich vergebens,
Sey nicht ſo ſchön für uns zur Qual.
Schilt nicht der Liebe Forcht und Kummer,
Des kalten Gleichſinns eckler Schlummer
Iſt unvergnügter tauſendmal.

Zu dem, was haſt du zu befahren?
Laß andre nur ein Herz bewahren,
Das, wers beſeſſen, gleich verläßt;
Du bleibſt der Seelen ewig Meiſter,
Die Schönheit feſſelt dir die Geiſter,
Und deine Tugend hält ſie feſt.

Erwähle nur von unſrer Jugend,
Dein Reich iſt ja das Reich der Tugend,
Doch, darf ich rahten, wähle mich.
Was hilft es lang ſein Herz verhehlen?
Du kanſt von hundert edlern wählen,
Doch keinen, der dich liebt, wie ich.

Ein andrer wird mit Ahnen prahlen,
Der, mit erkauftem Glanze ſtrahlen,
Der, mahlt ſein Feuer künſtlich ab.
Ein jeder wird was anders preiſen,
Ich aber habe nur zu weiſen
Ein Herz, das mir der Himmel gab.

Trau nicht, mein Kind, jedwedem Freyer,
Im Munde trägt er doppelt Feuer,
Ein halbes Herz in ſeiner Bruſt.
Der, liebt den Glanz, der dich umgiebet,
Der, liebt dich, weil dich alles liebet,
Und der, liebt in dir ſeine Luſt.

Ich aber liebe, wie man liebte,
Eh ſich der Mund zum Seufzen übte,
Und Treu zu ſchweren ward zur Kunſt.
Mein Aug iſt nur auf dich gekehret,
Von allem was man an dir ehret,
Begehr' ich nichts als deine Gunſt.

Mein Feuer brennt nicht nur auf Blättern,
Ich ſuche nicht dich zu vergöttern,
Die Menſchheit ziert dich allzuſehr.
Ein andrer kan gelehrter klagen,
Mein Mund weiß weniger zu ſagen,
Allein mein Herz empfindet mehr.

Wann ungetheilte Brunſt im Herzen
Wann lang geprüfte Treu in Schmerzen,
Wann wahre Ehrfurcht dir gefält;
Wann für ein Herz dein Herz ſich giebet,
So bin ich ſchon, der den es liebet,
Und der glückſeligſte der Welt.

Mein Kind! erkenne meine Flammen,
Dein holdes Aug, aus dem ſie ſtammen,
Kennt ſie nach langer Prüfung ſchon.
Hab ich dir immer treu geſchienen,
So leide, daß ich dir darf dienen,
Ein einig Wort iſt gnug zum Lohn.

Was ſiehſt du forchtſam hin und wieder,
Und ſchlägſt die holden Blicke nieder?
Es iſt kein fremder Zeuge nah:
Mein Kind, kan ich dich nicht erweichen?
Doch ja, dein Mund giebt zwar kein Zeichen,
Allein dein Seufzen ſagt mir Ja.

# IX. Verdorbene Sitten.

April. 1731.

Difficile eſt Satyram non ſcribere - - - Juvenal.

Ein edler, ſcharfſinniger, und ſeit zwanzig Jahren beſtändiger Freund hat dieſe Satire von mir ausgepreßt. Ein jugendlicher Eifer erhitzte mich dabey. Junge Leute, die in Büchern die Welt kennen gelernt haben, wo die Laſter immer geſcholten, die Tugenden immer geehrt, und die vollkommenſten Muſter ihnen vorgemahlt werden, fallen leicht in den Fehler, daß alles, was ſie ſehen, ihnen unvollkommen und tadelhafft vorkömmt. Sie fodern von einem jeden Freunde die Treue eines Pylades, und eine Obrigkeitliche Perſon ſcheint ihnen pöbelhafft, ſo bald ſie nicht einem Fabricius, einem Cato gleich kömmt. Die Erfahrung belehrt uns freylich nach und nach eines beſſern. Eine kleine Republic braucht keine Scipionen, ſie iſt ohne dieſelben glücklicher. Menſchenliebe, Wiſſenſchafft, Arbeitſamkeit und Gerechtigkeit iſt alles, was ſie von

ihren gröſten Häuptern verlangt, und der ungezweifelte blühende Zuſtand meines glückſeligen Vaterlandes bezeügt unwiederſprechlich, daß die herrſchenden Grundregeln ihrer Vorgeſetzten gut und gemeinnüzig ſind. Man kan dem Zeugniß des von aller Schmeicheley entfernten Herrn v. Montesquiou glauben.

Genug und nur zu viel hab ich die Welt geſcholten,
Was zeigt die Wahrheit ſich? Wenn hat ſie was gegolten?
Seh't einen Juvenal der Vorwelt Geiſel an,
Was hat ſein Schmählen guts, der Welt und ihm gethan?
Ihn bracht' in Lybien das Gift der ſcharfen Feder,
Ein Land wie Tomos fern, und trauriger und öder.
Rom las, ſo viel er ſchrieb', es las, und ſchwelgte fort.
Was damahls Rom gethan, thut itzt ein jeder Ort.
Seit Boileau den Parnaß von falſchen Geiſt gereinigt,
Hat reimen und Vernunft in Frankreich ſich vereinigt?
Lebt nicht ein Nadal noch? reimt nicht ein Pelegrin?
Drängt nicht Paris ſich noch zu Scapins Poſſen hin?
Ich aber, dem ſein Stern kein Feuer gab zum Dichten,
Was hab ich für Beruf der Menſchen Thun zu richten?
Stellt Falſchmund, wann ers ließt, ſein heimlich läſtern ein?
Sein Haß wird giftiger, ſein Herz nicht beſſer ſeyn;
Und ſtünde Theſſals Bild geſtochen auf dem Titel,
Noch dünkt er ſich gelehrt, und ſchölt' auf andrer Mittel.

Ja

Ja rühmen will ich itzt, wofern ich rühmen kan,
Und lache nur mein Geist, du muſt gewiß daran.

Ein kluger Despreaux hat Dichter nur getadelt,
Und Ludwigs Uebergang (†) mit gleichem Muht geadelt,
Sonſt hätt er, auf dem Stroh von Gram und Froſt gekrümmt,
Zuletzt mit Saint Amant ein Klag-Lied angeſtimmt.

Wo aber findt er ſich der Held für meine Lieder?
Ich geh' die Nahmen durch, ich blättre hin und wieder,
Und finde, wo ich ſeh, vom Zepter bis zum Pflug
Zum ſchelten allzuviel, zum rühmen nie genug;
Zählt ſelber wie Auguſt das Alter und die Jugend,
Fürs Laſter iſt kein Raum, kein Anfang für die Tugend.

Sag' an Helvetien, du Helden-Vaterland!
Wie iſt dein altes Volk dem jetzigen verwandt?
Wars oder wars nicht hier? wo Biderbs Degen ſtrahlte, (††)
Der das erhaltne Fahn mit ſeinem Blute mahlte?

Wo

(†) Das Gedichte über den Uebergang des Rheins, wo Boileau ſelber, wann man ihn genau durchlieſet, nichts anders von Ludwigen ſagen konnte, als er hätte zugeſehen. Mais Louis d'un regard ſut fixer la tempete.

(††) Biderb, oder Biderbo iſt der Zunahme, den man einem edlen von Greyerz und ſeinen Nachkommen zulegte, da er in dem unglücklichen Treffen in der Schoßhalde die Hauptfahne der Republic rettete. Eine allgemeine Sage fügt hiebey, daß von dieſer Gefahr her das Wappen von Bern geändert, und das weiſſe Feld in ein rohtes verwandelt worden.

Wo fließt der Muhleren, der Bubenberge Blut? (†)
Der Seelen ihres Staats, die mit geſetztem Muht
Fürs Vaterland gelebt, fürs Vaterland geſtorben,
Die Feind und Gold verſchmäht, und uns den Ruhm erworben,
Den kaum nach langer Zeit der Enkel Abart leſcht;
Da Vieh ein Reichthum war, und oft ein Arm gedreſcht,
Der ſonſt den Stab geführt; da Weiber, deren Seelen
Kein heutig Herz erreicht, erkauften mit Juweelen
Den Staat vom Untergang, den Staat des Schatz uns heut
Zum ofnen Wechſel dient, und Troſt der Uppigkeit.
Wo iſt die Ruhm-Begier, die Rom zum Haupt der Erden
Und groß gemacht aus nichts, Gefahren und Beſchwerden
Für Luſt und Schuld erkennt, fürs Glück der Nachwelt wacht,
Stirbt, wann der Staat es heiſcht, die Welt zum Schuldner macht.
Wo iſt der edle Geiſt, der nichts ſein eigen nennet,
Der nichts wünſcht für ſich ſelbſt, und keinen Reichthum kennet
Als den des Vaterlands, der für den Staat ſich ſchätzt,
Die eignen Marchen kürzt, der Bürger weiter ſetzt?
Ach! ſie vergrub die Zeit, und ihren Geiſt mit ihnen,
Von ihnen bleibt uns nichts, als etwas von den Minen.

Doch alſo hat uns nicht der Himmel übergeben,
Daß von der göldnen Zeit, nicht theure Reſte leben,

Die

(†) Sind alte adeliche Geſchlechter. Die Bubenberge ſind die Stiffter der Republic unter Herzog Berchtolden geweſen, und ein von Muhleren hat Murten wieder Herzog Carlen von Burgund mit einem Muth vertheidigt, dergleichen man in den Geſchichten wenig findet.

Die Männer, deren Rom sich nicht zu schämen hat,
Ihr Eifer zeigt sich noch im Wohlseyn unsrer Stadt.

Ein Steiger stüzt die Last der wohlerlangten Würde
Auf eigne Schultern hin, und hat den Staat zur Bürde.
Er hat, was herrschen ist, zu lernen erst begehrt,
Nicht, wie offt Grosse thun, die ihre Stelle lehrt.
Er sucht im stillen Staub von halbverwesnen Häuten
Deß Staates Lebenslauf, die Ebb und Flut der Zeiten.
Sein immer frischer Sinn, in stäter Müh gespannt,
Wacht, weil ein Jüngling schläft, und dient dem Vaterland.
Er läßt deß Staates Schaz zum Wohl der Bürger fliessen,
Wie Krafft und Leben sich vom Herz in Glieder giessen:
Von seinem Angesicht geht niemand traurig hin,
Er liebt die Tugend noch, und auch die Tugend ihn. (†)

Ein Cato (††) lebet noch, der den verdorbnen Zeiten
Sich seßt zum Widerspiel, und kan mit Thaten streiten.
Zwar Pracht und Ueppigkeit, die alles überschwemmt,
Hat das Gesez und er bißher zu schwach gehemmt:

Doch

(†) Dieses Gemählde war schon Ao. 1731. in der ersten Anlage begriffen. Eine zärtliche Furcht, daß man es für eine Schmeicheley eines sein Glücke suchenden Jünglings ansehen möchte, hieß michs unterdrücken, und itzt läßt mir die durch die Erfahrung so vieler Jahre bestätigte Überzeugung, nebst der allgemeinen Stimme der Republic, nicht zu, ein so wohl verdientes Opfer unserm würdigsten Haupte länger zu entziehen.

(††) Damahls. Alle Freunde der Gesetze, die vor zwanzig Jahren gelebt, werden den alten Ehrwürdigen Mann, deßen Lob hier beschrieben ist, leicht erkennen.

Doch wie ein feſter Damm den Sturm gedrungner Wellen
Wie ſehr ihr Schaum ſich bläht, zurücke zwingt zu prellen,
Und nie dem Strome weicht, wann ſchon der wilde Schwall
Von langem Wachsthum ſtark, ſich ſtürzet übern Wall;
So hat Helvetien der Durchbruch fremder Sitten
Mit Laſtern angefüllt, und Cato nichts gelitten.
Die Einfalt jener Zeit, wo ehrlich höflich war,
Wo reine Tugend Ehr, auch wann ſie nackt, gebahr,
Herrſcht in dem rauhen Sinn, den nie die Liſt betrogen,
Kein Groſſer abgeſchreckt, kein Abſehn umgebogen.
Hart, wanns Geſätze zörnt, mitleidig wann er darf,
Gut, wann das Elend klagt, wann Boßheit frevelt, ſcharf,
Vom Wohl des Vaterlands entſchloſſen nie zu ſcheiden,
Kan er das Laſter nicht, noch ihn das Laſter leiden.
O bleibe, theurer Mann, dein Geiſt ſey ſtäts bey dir,
Steh' unſern Söhnen einſt, wie unſren Vätern für.

Wer kennt die andren nicht? ſie ſind ſo leicht zu zählen;
Doch wann einſt zugedrückt die wehrten Augen fehlen,
Wer iſts, auf den man dann den Grund des Staates legt?
Der Wiſſenſchaft im Sinn, im Herzen Tugend trägt?
Der thut was ſie gethan, und die geleerten Plätze,
Auch mit den Tugenden, nicht mit der Zahl erſetze?

Gewiß kein Appius, die prächtige Geſtalt,
Ein Wort, ein jeder Blick zeigt Hoheit und Gewalt.

Des

Des groſſen Mannes Thor ſteht wenig Bürgern offen,
Und einen Blick von ihm kan nicht ein jeder hoffen.
Sein Anſehn dringt durchs Recht, ſein Wort wird uns zur Pflicht,
Er iſt faſt unſer Herr, und ſeiner ſelber nicht.
Doch fält der Glanz von ihm, ſo wird der Held gemeiner,
Der Unterſcheid von uns iſt in dem innern kleiner,
Den aufgehabnen Geiſt ſtützt ein geſetzter Sinn,
Ein prächtiger Pallaſt, und leere Säle drinn.

Gewiß kein Salvius, der Liebling unſrer Frauen.
Dem treflichen Geſchmack kan jeder Käuffer trauen;
Wer iſts, der ſo wie er, durch alle Monat weiß,
Der Mode Lebens-Lauf, und jedes Bandes Preiß?
Wer anders geht ſo bunt, und nach ſo neuen Arten?
Wer nennt ſo oft Paris? wer theilt wie er die Karten
Mit zweyen Fingern aus? wer ſtellt den Fuß ſo quer?
Wer weiß ſo manches Lied? wer ſpringt ſo hoch als er?
O Säule deines Staats! Wo findet ſich der Knabe,
Der ſich ſo mancher Kunſt dereinſt zu ſchämen habe?

Auch kein Democrates, der Erbe ſeiner Stadt,
Der ſonſt kein Vaterland als ſeine Söhne hat;
Der jeden Stammbaum kennt, der alle Wahlen zählet,
Die Stimmen ſelber theilt, und keiner Kugel fehlet;
Der Mund und Hand mir heut, und morgen andern ſchätzt,
Und zwiſchen Wort und That nur einen Vorhang ſetzt; (†)

Der Recht um Freundschaft spricht, der Würde tauscht um Würde;
Und, wann er sein Geschlecht dem Staate macht zur Bürde,
Kein Mittel niedrig glaubt, durch alle Häuser rennt,
Droht, schmeichelt, fleht, verspricht, und alles Vetter nennt.

Gewiß kein Rusticus, der von den neuen Sitten
Noch alles ruhiger als nüchtern seyn gelitten,
Der Mann von altem Schrot, dem neuer Witz mißdünkt,
Der wie die Vorwelt spricht, und wie die Vorwelt trinkt.
Im Keller prüft den Mann, was wird er dort nicht kennen?
Er wird im Glase noch den Berg und Jahrgang nennen;
Was aber Wissenschaft, was Vaterland und Pflicht,
Was Kirch und Handlung ist, die Grillen kennt er nicht.
Die Welt wird, wann sie will, und nicht sein Kopf sich ändern:
Was fragt er nach dem Recht der Brut von fremden Ländern?
Recht ist was ihm gefält, gegründet was er faßt,
Das schmählen, Bürger-Pflicht, ein Fremder wen er haßt.

Gewiß auch kein Sicin, der Sauerteig des Standes,
Der Meister guten Rahts, der Pachter des Verstandes,
Der nichts vernünftig findt, wann es von ihm nicht quillt,
Und seine Meinung selbst in fremden Munde schilt,

Bald

(†) Meist alle Bedienungen werden in unsrer Republic so vergeben, daß die Wählenden hinter einem Vorhang ihre güldenen Kugeln in einen, zum Scrutinio zubereiteten, Kasten legen. Also können sie vor dem Vorhang versprechen, und hinter demselben, ein anders thun.

Bald straft man ihm zu hart, bald laufen Laster ledig,
Heut ist der Staat ein Zug (†), und morgen ein Venedig.
Wer herrscht der ihm gefält? vor ihm ist alles schlecht,
Belohnen unverdient, Versagen ungerecht.
So läßt der Frösche Volk sein Quecken in den Röhren,
Sowohl beym Sonnenschein, als wann es wittert, hören.

Auch kein Heliodor, verliebt in Frankreichs Schein,
Der sich zur Schande zählt, daß er kein Sclav darf seyn,
Mißkennt sein Vaterland, des Königs Bildnüß spiegelt,
Was unsrer Ahnen Muht mit Carols Blut versiegelt
Die Freyheit hält vor Tand, verhöhnt den engen Staat,
Gesätze Bauren läßt, und schämet sich im Raht.
Flieh Sclav! ein freyer Staat bedarf nur freyer Seelen,
Wer selber dienen will soll Freyen nicht befehlen.

Gewiß kein Härephil der allgemeine Christ,
Der aller Glauben Glied, und keines eigen ist;
Der Retter aller Schuld, der Schuz-Geist falscher Frommen,
Der was den Staat verstört zu schützen übernommen.
Der Bosheit Einfalt nennt, und Heucheln Andacht heißt,
Und dem erzörnten Recht das Schwerdt aus Händen reißt;
Der Kirch- und Gottes-Dienst mit halben Reden schwärzet,
Und niemals williger als über Priester scherzet.

Ein

(†) Damahls war in diesem Canton eine der Anarchie sehr nahe Democratie, und in Venedig ist, wie bekannt, die Aristocratie den Unterthanen fast so schwehr als eine Oligocratie.

Ein andrer Zweck iſt oft an wahrer Liebe ſtatt,
Ein Abſehn bringet weit, das GOtt zum Fürwort hat;
Sein Gut das er verſchmäht, wird nicht vergeſſen werden,
Im Himmel iſt der Sinn, die Hände ſind auf Erden.

Wer iſts dann? ein Zelot, der Kirchen-Cherubin,
Bereit den Strick am Halß in Himmel mich zu ziehn.
Ein murrender Suren, der nie ein Ja geſprochen,
Und ſelten ſonſt gelacht, als wann der Stab gebrochen.
Der leichte Franzen-Aff, der Schnupfer bey der Wahl,
Der bey den Eiden ſcherzt, und pfeift im groſſen Saal.
Ein wankender Saufei, dem nie das Rahthaus ſtehet,
Der von dem Tiſch in Raht, vom Raht zu Tiſche gehet.
Der nie ſich ſelber zeigt, der kluge Larvemann,
Der alle Leute haßt, und alle küſſen kan.
Ein reicher Agnoet, der Feind von allem lernen,
Der Sonnen viereck macht, und Sterne zu Laternen.
Ein Unſelbſt, reich an Ja, der ſeine Stimme ließt,
Und deßen Meynung ſtäts vorher eröfnet iſt. (†)
Und ſo viel andre mehr der Groſſen Leib-Trabanten,
Die Ziffern unſers Staats, im Raht die Conſonanten.

Bey ſolchen Herrſchern wird ein Volk nicht glücklich ſeyn;
Zu Häuptern eines Stands gehöret Hirn darein.

Laßt

(†) Eine in der Berniſchen Republic gewöhnliche Redens-Art, wann ein Angefragter keine eigene Meinung vorzutragen geſinnet iſt.

Laßt zehen Jahr sie noch sich besser zu berichten,
In jenem Schatten-Staat gemeßne Sachen schlichten. (*)

Wer aber sich dem Staat zu dienen hat bestimmt,
Und nach der Gottheit Stell' auf Tugend-Staffeln klimmt,
Der sucht das Wohl des Volks, und nicht sein eigen Glücke,
Und ist zum Heil des Lands ein Werkzeug vom Geschicke,
Er setzet seiner Müh die Tugend selbst zum Preiß,
Er kennet seine Pflicht, und thut das, was er weiß.
Fürs erste lerne der, der groß zu seyn begehret,
Den innerlichen Stand des Staates, der ihn nähret.
Wie Ansehn und Gewalt sich mit gemeßner Kraft
Durch alle Staffeln theilt, und Ruh und Ordnung schaft?
Wie zahlreich Volk und Geld? Wie auf den alten Bünden,
Dem Erbe beßrer Zeit, sich Fried und Freundschaft gründen?
Wodurch der Staat geblüht? Wie Macht und Reichthum stieg?
Des Krieges erste Glut, den wahren Weg zum Sieg,
Die Fehler eines Staats, die innerlichen Beulen
Die nach und nach das Mark des sichern Landes fäulen,
Was üblich und erlaubt, wie Schärf' und männlichs Recht,
Den angelaufnen Schwall des frechen Lasters schwächt?
Wie weit dem Herrscher ziemt der Kirche zu gebieten?
Wie Glaubens-Einigkeit sich schützet ohne Wüten?

Was

(*) Der so genannte künftige Stand oder die Schatten-Republic der Jugend. Siehe die Beschreibung derselben in unsers berühmten Geschichtschreibers Herrn Köhlers Münz Belustigung 1737. den 19. Junii.

Was Kunſt und Boden zeugt? was ſeinem Staat erſprießt?
Wodurch der Nachbarn Gold in unſre Dörfer fließt?
Auch was Europa regt? wie die vereinten Mächten
In ſtätem Gleichgewicht ſich ſelbſt zu halten trachten?
Wodurch die Handlung blüht? wie alle Welt ihr Gold
Dem zugelaufnen Schwarm von wenig Bettlern zollt?
Was Frankreich ſchrecklich macht? wodurch es ſich entnervet?
Wie Kunſt und Wiſſenſchaft ihm ſeine Waffen ſchärfet?
Auch Rom und Sparta hat, was nützlich werden kan,
Die Tugend nimmt ſich leicht bey ihrem Beyſpiel an.
Bild aber auch dein Herz ſelbſt in der erſten Jugend,
Sieh auf die Weißheit viel, doch weit mehr auf die Tugend,
Lern daß nichts ſelig macht, als die Gewiſſens-Ruh,
Und daß zu deinem Glück dir niemand fehlt als du,
Daß Geld auch Weiſe ziert, doch nur durch reine Mittel,
Daß Tugend Ehre bringt, und nicht ein langer Titel,
Daß Maaß und Weißheit mehr, als leere Nahmen ſind,
Und daß man Könige bey Philoſophen findt.
Kein Reiz ſey ſtark genug, der deine Pflicht verhindert,
Kein Nutz ſey groß genug, der Nächtlands Wohlfahrt mindert;
Such in des Landes Wohl, und nicht beym Pöbel Ruhm,
Sey jedem Burger hold, und keines Eigenthum.
Sey billig und gerecht, erhalt auf gleicher Waage
Des Groſſen drohend Recht, und eines Bauren Klage.
Bey Würden ſieh den Mann, und nicht den Gegen-Dienſt,
Mach Arbeit dir zur Luſt, und Helfen zum Gewinſt.

Dieß

Dieß lerne, dieſes thu, das andre liegt verborgen,
Der Himmel wird für dich, mehr als du ſelber, ſorgen:
Und wann er künftig dich in hohen Aemtern übt,
Und deiner Bürger Glück in deine Hände giebt,
So lebe, daß dich einſt die ſpäten Enkel preiſen,
Dein Tod den Staat betrübt, und Völker macht zu Wayſen:
Und ſchlöſſen ſchon dein Land die engſten Schranken ein,
So würdeſt du mir doch der Helden erſter ſeyn;
In dir zeigt ſich der Welt, der Gottheit Gnaden-Finger,
Du biſt ein gröſſrer Mann als alle Welt-Bezwinger.

## X. Uber eine Hochzeit.

1731.

Ein Kenner, deßen Einsicht ich mehr, als der meinen zutraue, hat mich bewogen, dieses verworfne Gedicht wieder hervor zu suchen. Andre erfahrne Richter hatten es zur Vergessenheit verurtheilt, und in eignen Dingen traut man billig einem fremden Geschmack mehr als dem seinigen. Die vornehmen Personen, die darinn besungen werden, hatten allerdings in Ansehung der beyderseitigen Geburt und Verwandschafft viele Vorzüge, und die scharfsinnige Klugheit deß Bräutigams ist nachwerts in den Unglücksfällen, aus welchen ihn sein Verstand empor gehoben, in seinem Vaterlande jedermann bekannt werden.

Entweicht! ihr unberufnen Dichter,
Singt auf den Bänken Bauren vor,
Ist vor euch Lärmer dann kein Richter?
Sorgt niemand für ein kennend Ohr?
Die Gasse schnarrt von feilen Leyern,
Ganz Teutschland quilt mit nücht'ren Schreyern,
Auch Frösche sind nicht so gemein.
Ihr Unterkäufler falscher Ehre,
Eh ich mich von euch rühmen höre,
Eh wolt ich noch gescholten seyn.

Zwar Dichter sind sonst nicht zu höhnen,
Die Reime leiden auch Verstand,

Sie

Sie dienen Tugenden zu krönen,
Kein Witz ist besser angewandt:
Doch wann, noch matt vom Bücher-Schranke,
Nur ein erhascheter Gedanke
Durch die geflickten Reime hinkt,
Da wird sich billig jeder schämen,
Ein unächt Rauchwerk anzunehmen,
Wovon der beste Nahme stinkt.

Wie glücklich waren jene Zeiten,
Da Ruhm und Tugend stund im Bund!
Die Helden wurden groß im Streiten,
Noch grösser in der Dichter Mund.
Auf starker Geister Adler-Schwingen
Hub sich der Ruhm, den Thaten bringen,
Nach der verdienten Ewigkeit:
Viel fester als auf Marmor-Säulen,
Trozt auf Homers geweyhten Zeilen
Achilles der Vergessenheit.

Vertrautes Paar! dem heut zu Liebe
Des Hymens holde Fackel brennt.
O daß für euch ein Dichter bliebe,
Von jenen die Apollo kennt!
Wär Thebens Sänger noch auf Erde,
Der oft den Ruhm geschwinder Pferde

Mit ſchlechtem Recht verewigt hat;
Die letzte Nachwelt würde leſen,
Daß ihr der Euren Zier geweſen,
Und die Verwundrung Eurer Statt.

Zwar ſind die Dichter Euch mißgönnet,
So iſts der wahre Nachruhm nicht:
Die Ehrfurcht jedes, der Euch kennet,
Iſt doch das beſte Lob-Gedicht.
Ein armer Dichter zahlt mit Ruhme,
Der Tugend Sold' und Eigenthume,
Den Zinß von eignen Schülden ab.
Das Lob, das feile Lieder geben,
Hat niemahls ein beredend Leben,
Wie das, das Euer Volck Euch gab.

Doch meine Freundſchaft wird zur Plage,
Genuß und Wonne ſind Euch nah,
Lebt lang und wohl, der Himmel ſage
Zu meinem Wunſch ſein würkend Ja.
Ihr aber eilt, vertraute Beyde!
Zu der entzückten Art der Freude,
Die nur vergnügte Liebe giebt.
In Eures Stammes edlen Gaben
Wird einſt die Welt ein Abbild haben,
Von dem, was wir an Euch geliebt.

# XI. An Herrn D. Geßner.

Itzigen Prof. Matth. und Physices und Canonic. Carolin. in Zürich. Jun. 1733.

Dieſes Gedicht wurde von beſondern Umſtänden eines wehrten Freundes veranlaßt. Die Verdienſte des rechtſchaffnen Mannes, dem es zugeſchrieben iſt, waren damahls wohl mir, eben ſowohl als itzt, aber nicht der Welt noch ſeinen Mitbürgern genug bekannt.

Mein Geßner! die Natur erwacht,
Sie ſchwingt die holde Frühlings-Tracht
Um die nun lang entblößten Glieder,
Wie daß dann unſer Sinn auch nicht
Des Unmuhts öden Winter bricht?
Kömmt dann für uns kein Frühling wieder?

Sieh' wie die trunknen Auen blühn,
Die Wälder deckt ein ſchöners Grün,

Als das, so sie im Herbst verlohren;
Die dürrsten Anger werden bund,
Ein jeder Busch hat seinen Mund,
Wir aber sind ohn Aug' und Ohren.

Nein, lege deinen Unmuht ab,
Der macht sich aus der Welt ein Grab,
Der ihre Lust nicht will geniessen:
Wär unser Herz von Ekel leer,
So würde bald ein Wollust-Meer
Aus jedem Hügel in uns fliessen.

Des Pöbels niedriger Verstand
Bemüht um eigne Plag und Tand,
Mag ein zu edels Gut verachten;
Wie aber kan ein freyer Geist,
Der aus des Wahns Gefängniß reißt,
In diesem Paradiese schmachten?

Zwar alle sind wir ein Geschlecht,
Der Weise hat kein eigen Recht,
Sein Joch ist jedem auferleget:
Das Schicksal kennt uns allzuwohl,
Es weiß, wo es uns treffen soll,
Wir müssen fühlen, wann es schläget.

Wie thöricht kömmt mir jener vor
Der bey des Zeno buntem Thor,
Verschwur die Menschheit und die Thränen;
Wie sehr er litte, schrie er noch,
Die Schmerzen sind kein Uebel doch,
Und knirschte heimlich mit den Zähnen. (*)

Doch wann vom Looß der Sterblichkeit
Die Weißheit uns nicht ganz befreit,
Und auch ein Antonin erlieget;
So lobt man doch den Steuermann,
Wann schon ein grimmiger Orcan
Bißweilen alle Kunst besieget.

Aus unsrer eignen Thorheit quilt,
Worum man oft die Sterne schilt,
Die uns so schlimm, als wir, nicht gönnen:
Ein jeder haßt sein eigen Looß,
Der Wahn macht falsche Güter groß,
Daß wir für etwas weinen können.

Das Herz kan niemahls müßig seyn,
Es wird bey ungewissem Schein,

Nach

(*) Poßidonius, der als Pompejus ihn an der Gicht liegend besuchte, schrie: Vergebens wüte seine Pein, er werde niemahl bekennen, daß der Schmerz ein Uebel sey.

Nach seinem Glücke hingetrieben;
Wann es nicht ächte Güter findt,
So läßt es sich, als wie ein Kind,
Ein Tand- und Tocken-Werk belieben.

Wie bey der Fackeln düstrem Brand
Uns jedes Glas scheint Diamant,
Sehn wir beym Feuer der Begierden:
Die Weißheit gleicht dem Sonnen-Strahl,
Sie zeigt der Dinge kleinstes Mahl,
Und findet die verborgnen Zierden.

Die Weißheit öfnet unsern Sinn,
Sie sieht ins inn're Wesen hin,
Und lehret aus Erkänntniß wählen;
Sie findet Lust und Ruh zu Haus,
Und gräbt aus uns selbst Güter aus,
Die nimmer ekeln, nimmer fehlen.

Wie dem, der vom Olympus sieht,
Der Menschen Pracht in Nichts verflieht,
Und stolze Schlösser werden Hütten:
Die gröstten Heere scheinen ihm,
Als wann, mit lächerlichem Grimm,
Um einen Halm Ameisen stritten.

So sieht in unzerstörter Ruh
Ein Weiser auch den Menschen zu,

Und lacht der mühſamen Geberden,
Wann ihr Geſchwärm den Plaß verengt,
Und ſich um einen Tand verdrängt,
Worüber keiner froh wird werden.

Wir fliehn vor uns in das Gewühl,
Der Welt Gelärme hat zum Ziel,
Uns nicht bey uns allein zu laſſen:
Was thut ein Griech an Multans Fluß? (*)
Daß er ſich ſelbſt nicht ſehen muß,
Und wann er ſich gekennet, haſſen.

Wen einſt der Wahrheit Liebe rührt,
Wird edlern Welten zugeführt,
Und ſättigt ſich mit Engel-Speiſe;
Im nähern wächßt der Wahrheit Zier,
Mit dem Genuß ſteigt die Begier,
Und der Beſiß iſt in der Reiſe.

Du! deßen Geiſt, mit ſichrer Kraft,
Den Umkreiß mancher Wiſſenſchaft
Mit einem freyen Blick durchſtrahlet,
Du haſt o Geßner! in der Bruſt,
Ein Gränzen-loſes Reich von Luſt,
Das Silber weder ſchafft noch zahlet.

Bald

(*) Alexander, den die Unruh ſeiner Seele biß in das äuſſerſte Morgenland trieb, um durch das beſtändige Geräuſche der Waffen, und den ſchmeichelnden Zuruf ſeiner Triumphe, die Regung des Gewiſſens, und die unerwünſchten Überlegungen, zu betäuben.

Bald ſteigeſt du auf Neutons Pfad,
In der Natur geheimen Raht,
Wohin dich deine Meß-Kunſt leitet:
O Meß-Kunſt, Zaum der Phantaſie!
Wer dir will folgen, irret nie,
Wer ohne dich will gehn, der gleitet.

Bald öfneſt du die Wunder-Uhr,
Das Meiſter-Stücke der Natur,
Bewegt von ſelbſt-geſpannten Federn:
Du ſiehſt des Herzen Unruh gehn,
Du lernſt ihr Eilen und ihr Stehn,
Und die Vernutzung an den Rädern.

Bald eilſt Du, wo die Parce droht,
Und ſcheineſt in der nahen Noht,
Wie in dem Sturm Helenens Brüder:
Dein Anblick hebt die ſchwachen auf,
Ihr Blut beſänftigt ſeinen Lauf,
Mit dir kömmt auch die Hofnung wieder.

Bald lockt Dich Flora nach der Au,
Wo tauſend Blumen ſtehn im Thau,
Die auf Dein Auge lockend warten;
Auch auf der Alpen kühler Höh
Liegt für Dich unterm tiefen Schnee,
Ein ungepflanzter Blumen-Garten.

Ich aber, dem zu höherm Flug
Das Glück die Flügel nieder schlug,
Will mich am niedern Pindus seßen;
Da irr' ich in dem grünen Wald,
Um einen Ton, der richtig schallt,
Und Dich o Geßner! kan ergeßen.

O könnt ich mit dem starken Geist,
Den noch die Welt am Maro preißt,
Ein ewig Lied zur Nachwelt schreiben:
So solteſt Du, und Stähelin,
Bis zu den leßten Enkeln hin,
Ein Muſter wahrer Freunde bleiben.

## XII. Der Mann nach der Welt.

Novembr. 1733.

Ich habe bey dieſem Gedichte nichts zu erinnern. Es ſtellt den häßlichen Gemüths-Character eines jungen ſogenannten Petit-Maitre, und den nicht liebens-würdigern eines ungerechten und eigennützigen Magiſtrates vor. Jenen habe ich aus verſchiedenen beſondern kleinen Originalen zuſammen geſetzt. Dieſer iſt gleichfalls nach dem Leben, aber auch nach verſchiedenen Perſonen gezeichnet. Eine Satyre unterſcheidet ſich vom Libell, weil dieſer einzelne Perſonen kenntlich abmahlt, jene aber die gemeinen Fehler vieler Leute in einen Character zuſammen miſcht.

Du, deßen Beyſpiel uns die Tugend reizend macht,
In deßen Mund Vernunft gekränzt mit Anmuht lacht,
Der Geiſt und Munterkeit der Weißheit legt zu Füſſen,
Die ſonſt die Häßlichkeit des Laſters ſchmincken müſſen,

Warum

Warum o = = = ! lähmt die Herzen unsrer Zeit
Der allgemeine Frost der Unempfindlichkeit?
Der Tugend Nahm erlischt, sie ist zum Mährlein worden,
Man zählt die Sitten-Lehr' in Arthurs Ritter-Orden,
Und lacht, wann noch ein Buch von Leuten Nachricht giebt,
Die etwas sich versagt, und ausser sich geliebt.

Verdammte Spötterey, du Weißheit schlauer Thoren!
Die die Unwissenheit vom Übermuht gebohren,
Du hast zuerst bey uns der Dinge Wehrt verwirrt,
Daß Tugend lächerlich, und Laster artig wird.
Seit dem dich in Paris ein Schwarm verwöhnter Jugend,
Erwählt zum Gegensatz von Gründlichkeit und Tugend,
Mißkennt sich die Natur in unsern Urtheln oft,
Sie findet Scherz und Spott, wo sie Verwundrung hofft,
Da manche That, die doch der Hölle Farben führet,
Zur Schau sich kühnlich trägt, und minder schimpft, als zieret.

Vor diesem war ein Mann, der rühmlich wolte seyn,
Erhoben am Verstand, in seinem Thun gemein;
Dem Vaterland getreu, der Gottheit ehrerbietig;
Auch gegen Grosse steif, auch mit geringen gütig;
Sich selber war er arm, und gegen Arme reich;
Sein Herz war wo das Recht, sein Ohr bey beyden gleich;
Hold dem, was er gewählt, für andre unempfindlich;
In Kleinigkeiten fremd, in Recht und Klugheit gründlich;

Gehorsam besserm Raht, auch wann ein Feind ihn giebt;
Und dem Gesetze treu, auch träf es wen er liebt;
Geschäftig, wann allein, und müßig zum Verhöre;
Nicht hungrig nach dem Lohn, noch fühlloß für die Ehre;
Aus Eifer nicht zu kühn, nicht feig beym Widerstand,
Und keinem Freund so hold als wie dem Vaterland;
Im Reden kurz aus Witz, aus Nettigkeit begreiflich;
Dienstfertig unbezahlt, um keinen Preiß erkäuflich,
Stieg er und Bern mit ihm, Verdienst war sein Patron,
Die allgemeine Gunst war ihm der liebste Lohn.

Vergebens würd itzt noch der undankbaren Erden
Mit Männern solcher Art der Himmel gütig werden;
Wann seine Tugend nicht der Reichthum edel macht,
Wann Hauß und Kleid nicht glänzt in wohlgewählter Pracht,
Wann er die edle Kunst des Schwelgens nicht besitzet,
Wann seine Gäste nicht ein fremder Wein erhitzet,
Wann zwischen Haß und Gunst bey ihm ein Abtritt ist,
Und manchmahl sich sein Herz im Munde gar vergißt,
Es schickte jedermann, den Mann von altem Schrote
In Kistlers (†) Zeit zurück zum Karst und Roggen-Brote.

Wie aber soll man seyn, daß man uns wohl gefält?
Wie dort Pomponius? der freyen Geister Held,

Der

(†) Ein merkwürdiger Mann in der Republic, der An. 1470. gelebt.

Der Schönen Augen-Merk, der Jugend Sitten-Muſter.
Zwar ſein Verdienſt kömmt meiſt vom Schneider und vom Schuſter,
Paris ziert ſelbſt ſein Haupt, weil eine mindre Stadt
Nicht Kunſt noch Puder gnug für kluge Hirner hat.
In mancher Banque hat ſein Muht das Glück beſieget,
Wo oft ſein halbes Erb' auf einer Karte lieget.
Auch wann bey ſpäter Nacht, er wohl begleitet geht,
Prangt ſeine Tapferkeit, wo niemand widerſteht.
Erſt wann, wie oft geſchieht, nach einem langen Kampfe
Sein Kopf ihm endlich ſchwillt von theurer Weine Dampfe,
Was ihm begegnet, bricht, wann Glas und Fenſter kracht,
Die öde Straß' erſchallt, und weh der armen Wacht!
An Flinten ohne Bley, und hart-verbotnen Eiſen,
Wird, was er Feinden ſpart, ſein kluger Muht erweiſen.
Dann endlich er iſt jung, was ſoll er immer thun?
Er ſchläft ja zum Mittag, er kan nicht länger ruhn;
Arbeiten darf er nicht, er würde ſich entadeln,
Und leſen mag er nicht, er mag nicht immer tadeln;
Bey Frauenzimmer muß man zu gezwungen ſeyn,
Was thät er ohne Spiel, und Mädgen, und den Wein?
Zu dem die Ehr' iſt ja der Abgott ſeiner Sinnen,
Man kan von ihm getroſt, mehr als er hat, gewinnen;
Sein erſtes Gold fliegt hin, und zahlt die Ehren-Schuld,
Der Handwerks-Mann nährt ſich indeßen mit Gedult,
Der Gläubiger vernutzt die unterwieſnen Thüren,
Und ein erzörnter Blick heißt Arme ferne frieren.

Wie

Wie herzt er jenen nicht? Wie ſtark umarmt er ihn?
Dein Glück iſt meines auch, wann einſt ich glücklich bin...
Der Herzens-Freund geht fort, und ſegnet oft im gehen,
Die Stunde, da ſie ſich zum erſtenmahl geſehen.
Wann aber in der Noht er zum Patron ſich kehrt,
Was er ihm zugeflucht, im zehnten Theil begehrt,
So wird ein itzt noch nicht, ein Wann und öfters Morgen,
Vielleicht was gröbers auch, ihn ſelber heiſſen ſorgen.
Wie ſtrahlt nicht dort ſein Geiſt, und ſtrömt in Einfäll aus?
Wie lacht und lobt man nicht? doch ändert nicht das Haus,
Zwo Thüren weit davon, wird, wie ein Fiſch im Sande,
Er, fern von ſeinem Volk, ertrocknen am Verſtande;
Wann die Geſellſchaft nicht bey Zoten lachen will,
Wo man Vernunft begehrt, da ſteht ſein Geiſt ihm ſtill.
Doch troz dem Grillen-Kopf, der ihn zu tief ergründet,
Wann nur ein hold Geſchlecht ihn Liebens-würdig findet:
Wie ſieghaft geht er nicht mit ſeinen Schönen um?
Sie, und was ihres iſt, ſind bald ſein Eigenthum,
Und wann ſein eckel Herz nicht göldne Feſſel halten,
Wird mitten im Genuß ſein Feuer bald erkalten.
Auch ſo wird, Käfern gleich, die von der Roſe fliehn,
Und nach dem nächſten Aas mit heiſerm Summen zieln,
Er bald zum Kätgen gehn, das mit beſchmuzten Küſſen,
Den Brand, den Iris zeugt, oft löſchen helfen müſſen.
Dann Glauben und Natur, Geſez und Sittlichkeit,
Sind feiger Herzen Furcht, wovon er ſich befreyt:

Sein

Sein Freund, sein Herzens-Freund, wird nicht von ihm gescheuet,
Wann den ein artig Weib, ein reines Kind erfreuet,
Findt der Verführer Gunst, er kühlet seine Lust,
Und drücket unbereut den Dolch ihm in die Brust.

Pfuy! von dem Ehrenmann, wird jener Alte schweren,
Den jungen Tauge-nichts, soll solch ein Titel ehren?
Nein, fragst Du nach Verdienst, so sieh den Porcius,
Er ists bey dem man sich zum Manne modeln muß.
Steif, ehrbar, ordentlich, in seinem Thun bedächtlich,
Gewirbig, zum Gewinn war nie ein Weg verächtlich,
Er ist aus Vorsicht keusch, bricht sich und andern ab,
Und lässet ohne sich, ja keine Leich' ins Grab.
Sein Kirchen-Stuhl wird eh, als er, der Predigt fehlen,
Kein Wechsler wird das Gold, wie er die Kreutzer wählen.
Wer ist, der so wie er die Marchzahl-Tafel weiß,
Die Gelds-Tags-Rechte kennt, und der Gerichte Preiß?
Auch hat er Stadt und Land schon manchen heissen meiden,
Wo vierzig Jahr hernach er hätte können leiden.
Vorsichtig häuft er Korn auf ferne Theurung hin,
Und allgemeine Noht macht er sich zum Gewinn.
Wie weißlich hat er dort in Erndte-Zeit geschnitten?
Er führt das Schwerdt deß Rechts, und zörnt auf böse Sitten,
Aus Reichthum schlemmt der Baur, und Frevel kömmt vom Schmauß,
Das Ubel reutet er mit samt der Wurzel aus.

Er-

Erhebt den theuren Mann ihr Bürger in die Wette!
Nicht daß, wann ihr ihm fehlt, er sich vergessen hätte;
Wann nicht Verdienst allein das Glück erfliegen kan,
Setzt List und Dreistigkeit ihm andre Flügel an.
Der Rotten Gleichgewicht, die Kenntnüß von dem Stämen,
Verheissung, Gegendienst, Bespähen, Drohen, Schlemen, (†)
Vielleicht was baarers noch, ist wahre Herrschafts-Kunst,
Die hebt uns aus dem Staub, und zwingt des Schicksals Gunst.
Wer tadelt ihn zuletzt? die unter seinen Füssen
Mit stummem Neide schmähn, und doch ihn ehren müssen,
Jedweder sorgt für sich, ein Weiser ist sein Stern,
Zu eckel, wird nicht satt, und Thoren darben gern.

Doch angenommner Scherz weicht allzuwahren Schmerzen,
Ein grosses Ubel schweigt, bey kleinen kan man scherzen:
Verderbnüß untergräbt den Staat mit schneller Macht,
Und übern Clodius hat Cato nicht gelacht.
O Zeit! o böse Zeit! wo Laster rühmlich worden!
Was fehlt uns, Rom zu seyn, als ungestraft zu morden?
Nein, also war es nicht, eh Frankreich uns gekannt,
Von unsren Lastern war noch manches ungenannt:
Die Pracht und Uppigkeit hat Armuht weggeschrecket,
Und Einfalt hielt vor uns manch feines Gift verdecket.

Glück-

(†) Diese Künste in meiner Vaterländischen Republic lassen sich für einen Fremden nicht leicht erklären.

Glückſelig waren wir, eh als durch öftern Sieg,
Bern über Habspurgs Schutt, die Nachbarn überſtieg,
Der Mauren engen Raum bewohnten groſſe Seelen,
Sie waren ohne Land, doch fähig zum befehlen.
Es war ein Vaterland, ein GOtt, ein freyes Herz,
Beſtechen, war kein Kauf, Verrähterey kein Scherz.
Itzt ſinken wir dahin, von langer Ruh erweichet,
Wo Rom und jeder Staat, wenn er ſein Ziel erreichet!
Das Herz der Bürgerſchaft, das einen Staat beſeelt,
Das Mark des Vaterlands iſt mürb und ausgehölt;
Und einmahl wird die Welt in den Geſchichten leſen,
Wie nah dem Sitten-Fall der Fall des Staats geweſen.

## XIII. Gedancken bey einer Begebenheit.

Jan. 1734. (†)

Vergnüge dich mein Sinn, und laß dein Schicksal walten
Es weiß worauf du warten solt:
Das wahre Glücke hat verschiedene Gestalten,
Und kleidet sich nicht nur in Gold.

Dein Geist würkt ja noch frey in ungekränckten Gliedern,
Du hast noch Hauß und Vaterland:
Worüber klagstu denn? nur Stolz schämt sich im niedern,
Und Übermuht im Mittelstand.

Was hülfe dich zuletzt der Umgang jener Weisen
Die unerblaßt zum Tode gehn:
Sollstu Beständigkeit in fremdem Beyspiel preisen,
In deinem dir entgegen stehn?

Nein, bettle wer da will des Glückes eitle Gaben,
Im Wunsche groß, klein im Genuß;
Von mir soll das Geschick, nur diese Bitte haben,
Gleich fern von Noht und Uberfluß.

(†) Diese Begebenheit war dem Verfasser höchst empfindlich, und legte gleichwohl den wahren Grund, zu seiner nachwärtigen, und in einigen Umständen vortheilhafften Entfernung.

# XIV.

Februar. 1734.

## Ueber den Urſprung des Uebels.

### Erſtes Buch.

Dieſes Gedicht habe ich allemahl mit einer vorzüglichen Liebe angeſehen. Die mir wohlbekannte Rauhigkeit einiger Stellen entſchuldigte ich mit der moraliſchen Unmöglichkeit gewiſſe Vorwürffe zugleich ſtark, und dennoch angenehm, zu mahlen. Die lange Mühe, die ich daran gewandt, und die über ein Jahr gedaurt hat, vermehrte meine Liebe, indem uns ordentlich alles lieber iſt, was uns theurer zu ſtehen kömmt. Ich unterzog mich dieſer Arbeit aus Hochachtung für einen Freund, der die Früchte ſeiner reiffen Tugend nunmehr in der Ewigkeit genießt. Das Ende gefiel ihm am wenigſten. Er ſahe es für zu kurtz, zu abgebrochen und unvollſtändig an. Es können in der That noch beſſre Urſachen für die Mängel der Welt geſagt werden. Aber ein

Dichter iſt kein Weltweiſer, er mahlt, und rührt, und erweiſet nicht. Ich habe alſo dieſes Gedicht unverändert beybehalten, ob ich wohl bey gewiſſen Stellen hätte wünſchen mögen, daß ich die gleichen Dinge deutlicher und flieſſender hätte ſagen können.

Auf jenen ſtillen Höhen,
Woraus ein milder Strom von ſtäten Quellen rinnt,
Bewog mich einſt ein ſanfter Abend-Wind,
In einem Buſche ſtill zu ſtehen.
Zu meinen Füſſen lag ein ausgedähntes Land,
Durch ſeine eigne Gröſs' umgränzet,
Worauf das Aug kein Ende fand,
Als wo Juraſſus es mit blauen Schatten kränzet. (†)
Die Hügel deckten grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder
Mit angenehmem Glanze bricht;
Dort ſchlängelt ſich durchs Land in unterbrochnen Stellen,
Der reinen Aare wallend Licht;
Hier lieget Nüchtlands Haupt in Fried und Zuverſicht,
In ſeinen nie erſtiegnen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrſcht Ruh und Uberfluß,
Selbſt unterm braunen Schaub bemoßter Hütten
Wird Freyheit hier gelitten,
Und nach der Müh Genuß.
Mit Schaffen wimmelt dort die Erde,

Davon

(†) Dieſe ganze Ausſicht iſt nach der Natur beſchrieben.

Davon der bunte Schwarm in Eile frißt und bleckt;
Wann dort der Rinder ſchwere Herde,
Sich auf den weichen Raſen ſtreckt,
Und den beblümten Klee im Kauen doppelt ſchmeckt.
Dort ſpringt ein freyes Pferd, mit Sorgen-loſem Sinn,
Durch neu bewachsne Felder hin,
Woran es oft gepflüget:
Und jener Wald, wen läßt er unvergnüget?
Wo dort in rothem Glantz halb nackte Buchen glühn,
Und hier der Tannen fettes Grün
Das bleiche Mooß beſchattet:
Da mancher heller Strahl auf ſeine Dunkelheit,
Ein zitternd Licht durch rege Stellen ſtreut,
Und in verſchiedner Dichtigkeit,
Sich grüne Nacht mit göldnem Tage gattet.
Wie angenehm iſt doch der Büſche Stille,
Wie angenehm ihr Wiederhall;
Wann ſich ein Heer glückſeliger Geſchöpfe,
In Ruh und ungeſorgter Fülle,
Vereint in einen Freudenſchall;
Und jenes Baches Fall,
Der ſchlängelnd durch den grünen Raſen,
Die ſchwachen Wellen murmelnd treibt,
Und plötzlich aufgelößt in Schnee und Perlen-Blaſen
Durch gähe Felſen rauſchend ſtäubt.
Auf jenem Teiche ſchwimmt der Sonne funkelnd Bild,

Gleich einem Diamantnen Schild,
Da dort das Urbild ſelbſt, vor irrdiſchem Geſichte,
In einem Strahlen-Meer ſein flammend Haupt verſteckt,
Und, unſichtbar vor vielem Lichte,
Mit ſeinem Glanz ſich deckt.
Dort ſtreckt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel,
Durch einen dünnen Wolken-Kranz;
Beſtrahlt mit roſenfarbnem Glanz,
Beſchämt ſein graues Haupt, das Schnee und Purpur ſchmücke,
Gemeiner Berge blauen Rücken. (*)
Ja alles was ich ſeh, des Himmels tiefe Höhen,
In deſſen lichtem Blau die Welt im Kreiſe ſchwimmt;
Die in der Luft erhabnen weiſſen Seen
Worauf durchſichtig Gold, und flüchtig Silber glimmt;
Ja alles was ich ſeh, ſind Gaben vom Geſchicke,
Die Welt iſt ſelbſt gemacht zu ihrer Bürger Glücke,
Ein allgemeines Wohl beſeelet die Natur,
Und alles trägt des höchſten Gutes Spur.

Ich ſann in ſanfter Ruh dem holden Vorwurf nach,
Bis daß die Dämmerung des Himmels Farben brach,
Die Ruh der Einſamkeit, die Mutter der Erfindung,
Hielt der Begriffe Reyh' in ſchlieſſender Verbindung,

Und

(†) Die niedrigern Gebürge, die von dem Thuner See an nach dem Lucerniſchen ſich erheben, und über deren langen und blauen Rücken die hintere hohe Kette der oberſten Alpen weit empor ragt. Unter den letzten ſind das Wetterhorn, Schreckhorn, und andere erſtaunlich hohe Spitzen bekannt.

Und nach und nach verknüpft, kam mein verwirrter Sinn
Uneinig mit ſich ſelbſt zu dieſen Worten hin:

Und dieſes iſt die Welt, worüber Weiſe klagen,
Die man zum Kerker macht, worinn ſich Thoren plagen!
Wo mancher Mandevil (†) des Guten Merkmahl mißt,
Die Thaten Boßheit würkt, und fühlen leiden iſt.
Wie wird mir? Mich durchläuft ein Ausguß kalter Schrecken,
Der Schauplatz unſrer Noht beginnt ſich aufzudecken,
Ich ſeh' die innre Welt, ſie iſt der Hölle gleich,
Wo Qual und Laſter herrſcht, iſt da wohl GOttes Reich?
Hier reiſt ein ſchwach Geſchlecht, mit immer vollem Herzen
Von eingebildter Ruh, und allzu wahrem Schmerzen,
Wo nagende Begierd' und falſche Hofnung wallt,
Zur ernſten Ewigkeit; Im kurzen Aufenthalt
Des nimmer ruhigen und ungefühlten Lebens
Schnappt ihr betrogner Geiſt nach ächtem Gut vergebens.
So wie ein fetter Dunſt, der aus dem Sumpfe ſteigt,
Dem irren Wandersmann ſich zum Verführen zeigt,
So lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnſucht färben,
Von Weh' zu gröſſerm Weh, vom Kummer zum Verderben.
Nie mit ſich ſelbſt vergnügt ſucht jeder auſſenher,
Die Ruh, die niemand Ihm verſchaffen kan als er.

Getries

(†) Der Verfaſſer des bekannten Gedichtes von den Bienen, der die Laſter für eben ſo nützlich als Tugenden, und für die Triebfedern alles unſers Thuns angeſehen.

Getrieben vom Geſpenſt ſtäts hungriger Begierden,
Sucht er in Arbeit Ruh; und Leichterung in Bürden:
Umſonſt hält die Vernunft das ſchwache Steuer an,
Der Lüſte wilde See ſpielt mit dem leichten Kahn,
Bis der auf ſeichtem Sand, und jener an den Klippen,
Ein untreu Ufer deckt mit trocknenden Gerippen.
Wer iſts, der einen Tag von tauſenden erlebt,
Den nicht in ſeine Bruſt die Reu mit Feuer gräbt?
Wer iſt der Selige, in ſeltnem Stern gebohren,
Bey dem Verdruß ſein Recht auf einen Tag verlohren?
Was hilfts, daß GOtt die Welt aufs angenehmſte ſchmückt,
Wann ein verdeckter Feind uns den Genuß entrückt;
Aus unſerm Herzen fließt des Unmuhts bittre Quelle,
Ein unzufriedner Sinn führt bey ſich ſeine Hölle.
Noch ſelig, wann zuletzt der Tage kurtze Zahl
Zugleich das Maaß auch wär des Lebens und der Qual!
Ach Gottheit und Vernunft giebt Gründe gröſ'rer Schrecken,
Vor jenem Leben kan kein Grabſtein uns bedecken.
Nachdem der matte Geiſt die Jahre ſeiner Acht,
Verbannt in einen Leib mit Elend zugebracht,
Schlägt über ihm die Noth mit voller Wuth zuſammen,
Verzweiflung brennt in ihm, mit nie geſchwächten Flammen,
Und die Unſterblichkeit, das Vorrecht ſeiner Art,
Wird ihm zum Henker-Trank, der ihn zur Marter ſpart:
Im Haß mit ſeinem GOtt, mit ſich ſelbſt ohne Frieden,
Von allem was er liebt auf immer abgeſchieden,

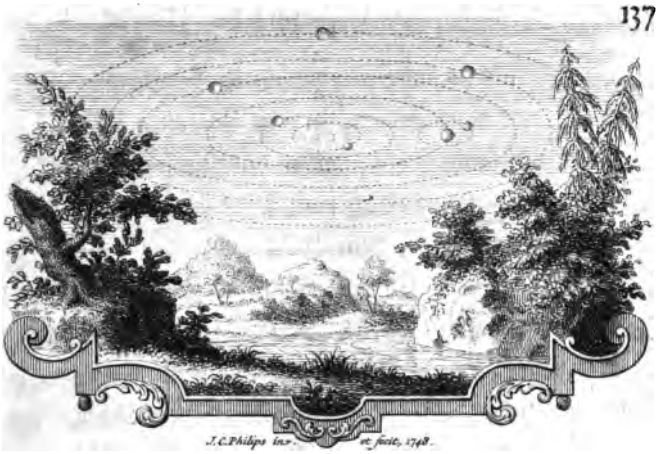
Gepreßt

Gepreßt von itz'ger Qual, geſchreckt von ferner Noht,
Verflucht er ewig ſich, und hoffet keinen Tod.
Elende Sterbliche! zur Pein erſchaffne Weſen,
O daß GOtt aus dem Nichts zum Sein euch auserleſen!
O daß der wüſte Stoff einſamer Ewigkeit,
Noch läg im öden Schlund der alten Dunkelheit!
Erbarmens voller GOtt! in einer dunkeln Stille,
Regiert der Welten Kreiß Dein unergründter Wille,
Dein Rahtſchluß iſt zu hoch, ſein Siegel iſt zu feſt,
Er liegt verwahrt in Dir, wer hat ihn aufgelößt?
Diß weiß ich nur von Dir, Dein Weſen ſelbſt iſt Güte,
Von Gnad und Langmuht wallt Dein liebendes Gemühte,
Du Sonne wirfeſt ja, mit gleichem Vater Sinn,
Den holden Lebens-Strahl auf alle Weſen hin.
O Vater! Rach und Hoß ſind fern von Deinem Herzen,
Du haſt nicht Luſt an Qual, noch Freud an unſrem Schmerzen,
Du ſchufeſt nicht aus Zorn, die Güte war der Grund,
Weßwegen eine Welt vor Nichts den Vorzug fund.
Du wareſt nicht allein, dem Du Vergnügen gönnteſt,
Du hieſſeſt Weſen ſein, die Du beglücken könnteſt,
Und Deine Seligkeit, die aus Dir ſelber fließt,
Schien Dir noch ſeliger, ſo bald ſie ſich ergießt.
Wie daß O Heiliger! Du dann die Welt erwählet,
Die ewig ſündiget, und ewig wird gequälet?
War kein vollkommner Riß im Göttlichen Begriff,
Dem der Geſchöpfe Glück nicht auch entgegen lief?

Doch

Doch wo geraht ich hin? wo werd' ich hingeriſſen,
GOtt fodert ja von uns zu thun und nicht zu wiſſen,
Sein Will iſt uns bekannt, Er heißt die Laſter fliehn,
Und nicht worum ſie ſind, vergebens ſich bemühn.

Indeſſen, wann ein Geiſt, der GOttes Weſen ſchändet,
Die Einfalt, die ihm traut, mit falſchem Licht verblendet,
Und aus der Oberhand des Laſters und der Pein,
Lehrt ſchlieſſen, wie die Welt, ſo muß der Schöpfer ſein,
Soll Manes im Triumph GOtt und die Wahrheit führen,
Soll GOtt verläumdet ſeyn, und uns kein Eifer rühren?
Iſt ſtummer Glaube gnug, wann Irrthum kämpft mit Witz,
Und ihm zu wiederſtehn erwarten wir den Blitz?
Nein, alſo hat ſich noch die Wahrheit nicht verdunkelt,
Daß nicht ihr reiner Straht durch Dampf und Nebel funkelt:
So ſchwach ihr Glanz auch iſt, kein Irrwiſch bleibt vor Ihr,
Ihr ſtammeln hat mehr Kraft, als aller Lügen Zier.
O daß die Wahrheit ſelbſt von ihrem Licht mir ſchenkte!
Daß dieſes Himmels-Kind den Kiel mir ſelber lenkte!
Daß ihr ſieghafter Schall, der durch die Herzen dringt,
Beſeelte, was mein Mund ihr jetzt zu Ehren ſingt.



## Zweytes Buch.

Im Anfang jener Zeit, die GOtt allein beginnet,
Die ewig ohne Quell und unverſiegen rinnet,
Gefiel GOtt eine Welt, wo nach der Weisheit Raht,
Die Allmacht und die Huld auf ihren Schauplaz trat.
Verſchiedner Welten Riß lag vor GOtt ausgebreitet,
Und alle Möglichkeit war Ihm zur Wahl bereitet:
Allein die Weisheit gieng auf die Vollkommenheit,
Der Welten treflichſte erhielt die Würklichkeit.
Befruchtet mit der Kraft des Weſen-reichen Wortes
Gebiehrt das alte Nichts; den Raum des öden Ortes
Erfüllt verſchiedner Zeug, den regende Gewalt
Erlieſet, trennet, miſcht, und ſammlet in Geſtalt.
Das Dichte nahm ſich an, das Licht und Feuer ronnen,
Es nahmen ihren Plaz die neugebohrnen Sonnen,

Die Welten welzten ſich, und zeichneten ihr Gleiß,
Stäts flüchtig, ſtäts geſenkt, in dem befohlnen Kreiß.
GOtt ſah und fand es gut, allein das ſtumme Dichte,
Hat kein Gefühl von GOtt, noch Theil an ſeinem Lichte,
Ein Weſen fehlte noch, dem GOtt ſich zeigen kann,
GOtt bließ, und ein Gedank' nahm Kraft und Weſen an.
So ward die Geiſter-Welt. Verſchiedne Macht und Ehre
Vertheilt, nach Stuffen Art, die unzählbaren Heere,
Die, ungleich ſatt vom Glanz des mitgetheilten Lichts,
In langer Ordnung ſtehn von GOtt zum öden Nichts.
Nach der verſchiednen Reyh von fühlenden Gemühtern,
Vertheilte GOtt den Trieb nach angemeßnen Gütern:
Der Art Vollkommenheit ward als zum Ziel geſteckt,
Wo aller Geiſter Wunſch aus eignem Zuge zweckt.
Doch hielt den Willen nur das zarte Band der Liebe,
So daß zur Abart ſelbſt das Thor geöfnet bliebe,
Und nie der Sinn ſo ſehr zum Guten ſich bewegt,
Daß nicht ſein erſter Wink die Wagſchal überſchlägt.
Dann GOtt liebt keinen Zwang, die Welt mit ihren Mängeln,
Iſt beſſer als ein Reich von Willen-loſen Engeln;
GOtt hält vor ungethan, was man gezwungen thut,
Der Tugend Uebung ſelbſt wird durch die Wahl erſt gut.
GOtt ſah von Anfang wohl, wohin die Freyheit führet,
Daß ein Geſchöpf ſich leicht bey eignem Licht verlieret,
Und ein gemeßner Geiſt nicht ſtäts die Kette findt,
Die den beſondern Satz an den gemeinen bindt.

Der

Der Güter ächter Preiß ist allzuschwer zu setzen,
Von zweyen Streitigen wer kan den Vorzug schätzen?
Wer ists, der allemahl der Neigung Stuffe mißt,
Wo nur das Mittel gut, sonst alles Laster ist?
Kein endlich Wesen kennt das Mitseyn aller Sachen,
Und die Allwissenheit kan erst unfehlbar machen.
GOtt sah diß alles wohl, und doch schuf er die Welt,
Kan etwas weiser seyn, als das was GOtt gefällt?
GOtt, der im Reich der Welt sich selber zeigen wolte,
Sah, daß wann alles nur aus Vorschrift handeln solte,
Die Welt ein Uhrwerk wird, von fremdem Trieb beseelt,
Und keine Tugend bleibt, wo Macht zum Laster fehlt.
GOtt wolte, daß wir Ihn aus Kentnüß solten lieben,
Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben,
Und gönnte dem Geschöpf den unschätzbaren Ruhm,
Aus Wahl ihm hold zu sein, und nicht aus Eigenthum.
Der Thaten Unterscheid wird durch den Zwang gehoben,
Wir loben GOtt nicht mehr, wann er uns zwingt zu loben;
Gerechtigkeit und Huld, der GOttheit Arme ruhn,
So bald GOtt alles würkt, und wir nichts selber thun.
Drum überließ auch GOtt die Geister ihrem Willen,
Und dem Zusammenhang, woraus die Thaten quillen,
Doch so, daß seine Hand der Welten Steur behielt,
Und der Natur ihr Rad muß stehn, wann Er befiehlt.

So kamen in die Welt die neu erſchafnen Geiſter,
Vollkommenes Geſchöpf von dem vollkommnem Meiſter;
In ihnen war noch nichts, das nicht zum Guten trieb,
Kein Zug, der ihren Stamm nicht an die Stirne ſchrieb,
Ein jedes Einzle war in ſeiner Art vollkommen,
Dem war wohl mehr verliehn, doch jenem nichts benommen.

Der einen Weſen ward vom Irrdiſchen befreyt,
Sie blieben näher GOtt an Art und Herrlichkeit.
Euch kennt kein Sterblicher ihr himmliſchen Naturen!
Von eurer Treflichkeit ſind in uns wenig Spuren:
Nur dieſes wiſſen wir, daß, über uns erhöht,
Ihr auf dem erſten Platz der Reyh der Weſen ſteht.
Vielleicht empfangen wir, bey trüber Dämmrungs Klarheit,
Nur durch fünf Oefnungen den ſchwachē Strahl der Wahrheit,
Da ihr bey vollem Tag das heitere Gemüht
Durch tauſend Pforten füllt, und alles an euch ſieht.
Daß, wie das Licht für uns Nichts wär ohn unſre Augen,
Ihr tauſend Weſen kennt, die wir zu ſehn nicht taugen,
Und wie ſich unſer Aug am Kleid der Dinge ſtößt,
Vor eurem ſcharfen Blick ſich die Natur entblößt.
Vielleicht findt auch bey uns der Eindruck der Begriffe,
Im allzu ſeichten Sinn, nicht gnug Gehalt und Tieffe,
Da bey euch alles haft, und, ſicher vor der Zeit,
Sich die lebhafte Spur, ſo oft ihr wünſcht, verneut.
Vielleicht, wie unſer Geiſt, geſperrt in enge Schranken,
Nicht Platz genug enthält zugleich vor zwey Gedanken,

In euch der ofne Sinn des vielen fähig iſt,
Und den zu breiten Raum kein einzler Eindruck mißt.
Doch unſer Wiſſen iſt hierüber nur Vermuhten,
Genug der Engel Sinn war ausgerüſt zum Guten,
Ihr Trieb zur Tugend war ſo ſtarck als ihr Verſtand,
Sie ſehnten ſich nach GOtt, als ihrem Vaterland,
Und ewiglich bemüht mit loben und Verehren,
War all ihr Wunſch ihr Licht zu GOttes Ruhm zu mehren.

Fern unter ihnen hat das ſterbliche Geſchlecht,
Im Himmel und im Nichts, ſein doppelt Bürgerrecht.
Aus ungleich feſtem Stoff hat GOtt es auserleſen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verweſen:
Zweydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh,
Es überlebt ſich ſelbſt, es ſtirbt und ſtirbet nie.
Auch wir ſind gut geweßt, der Welt beglückte Jugend
Sah nichts, ſo weit ſie war, als Seligkeit und Tugend;
Auch in uns prägte GOtt ſein Majeſtätiſch Bild,
Er ſchuf uns etwas mehr, als Herren vom Gewild.

Er legte tief in uns zwey unterſchiedne Triebe,
Die Liebe für ſich ſelbſt, und ſeines Nächſten Liebe.
Die eine niedriger, doch damahls ohne Schuld
Iſt der fruchtbare Quell von Arbeit und Gedult:
Sie ſchwingt den Geiſt empor, ſie lehrt die Ehre kennen,
Sie zündt das Feuer an, womit die Helden brennen,

Und führt im ſteilen Pfad, wo Tugend Dornen ſtreut,
Den Weltvergeßnen Sinn nach der Vollkommenheit.
Sie wacht für unſer Heil, ſie lindert unſern Kummer,
Verſöhnt uns mit uns ſelbſt, und ſtört des Trägen Schlummer.
Sie zeiget uns, wie heut für morgen ſorgen muß,
Und ſpeiſet ferne Noht mit altem Ueberfluß,
Sie dämpft des Kühnen Wuth, ſie wafnet die Verzagten,
Sie macht das Leben werth im Auge der Geplagten,
Sie ſucht im rauhen Feld des Hungers Gegengift,
Sie kleidet nackende vom Raub der fetten Trift;
Sie bahnete das Meer zur Beyhülf unſres Reiſens,
Sie fund den erſten Brand in Zweikampf Stein und Eiſens,
Sie grub ein Erzt hervor, das alle Thiere zwung,
Sie kocht aus einem Kraut der Schmerzen Leichterung,
Sie ſpähte der Natur verborgne Eigenſchaften,
Sie wafnete den Sinn mit Kunſt und Wiſſenſchaften.
O daß ſie doch ſo oft vor zartem Eifer blind
In eingebildtem Glück ein würklich Elend findt!

Viel edler iſt der Trieb, der uns für andre rühret,
Vom Himmel kömt ſein Brand, der keinen Rauch gebieret,
Von ſeinem Ebenbild, das GOtt den Menſchen gab,
Drückt deutlicher kein Zug ſein hohes Urbild ab.
Sie, dieſe Liebe, war der Menſchen erſte Kette,
Sie macht uns Bürgerlich und ſammelt uns in Städte;
Sie öfnet unſer Herz beym Anblick fremder Noth,
Sie theilt mit Dürftigen ein gern gemiſſet Brodt,

Und würkt in uns die Luſt, vom Titus offt verlanget,
Wann ein verwandt Geſchöpf von uns ſein Glück empfanget.
Die Freundſchaft ſtammt von ihr, der Herzen ſüſſe Koſt,
Die GOtt in ſo viel Noht uns gab zum letzten Troſt:
Sie zündt die Fackeln an, bey deren holdem Scheinen
Zu beyder Seligkeit zwey Herzen ſich vereinen,
Das innige Gefühl, der Herzen erſte Schuld,
Iſt ein beſondrer Zug der allgemeinen Huld.
Sie iſt, was tief in uns für unſre Kinder lodert,
Sie macht die Müh zur Luſt, die ihre Schwachheit fodert,
Sie iſt des Blutes Ruf, der für die Kleinen fleht,
Und unſer innerſtes, ſo bald er ſpricht, umdreht.
Ja auch dem Himmel zu gehn ihre reinen Flammen,
Sie leiten uns zu GOtt, aus deſſen Huld ſie ſtammen,
Ihr Trieb zieht ewiglich dem Liebenswürd'gen zu
Und findt erſt im Beſitz des Höchſten Gutes Ruh.

Noch weiter wolte GOtt für unſre Schwachheit ſorgen:
Ein wachſames Gefühl liegt in uns ſelbſt verborgen,
Das nie dem Uebel ſchweigt, und immer leicht verſehrt,
Zur Rache ſeiner Noht den ganzen Leib empört.
Im zärtlichen Gebäu von wunderkleinen Schläuchen,
Die jedem Theil von uns die Kraft und Nahrung reichen,
Brächt alles Übermaaß den ſchwachen Faden ab,
Und die Geſundheit ſelbſt führt unvermerkt zum Grab.

Allein im weichen Mark der zarten Lebens-Sehnen
Wohnt ein geheimer Reiz, der zwar ein Brunn der Thränen,
Doch auch deß Lebens iſt, der wieder einen Feind
Der ſonſt wohl unerkannt uns auszuhöhlen meint,
Uns zwingt zum Wiederſtand: er ſchließt die regen Nerve
Vor Froſt und Salze zu, verflöſſet alle Schärfe
Durch Zufluß ſüſſen Safts, und kühlt geſalznes Blut
Durch Zwang von heiſſem Durſt, mit Strömen dünner Flut.
In allen Arten Noht, die unſre Glieder fäulet,
Iſt Schmerz der bittre Trank, womit Natur uns heilet.

Weit nöhtiger liegt noch im innerſten von uns,
Der Werke Richterin, der Probſtein unſers Thuns:
Vom Himmel ſtammt ihr Recht; Er hat in dem Gewiſſen,
Die Pflichten der Natur den Menſchen vorgeriſſen:
Er grub mit Flammenſchrift in uns des Laſters Scheu,
Und ihren Nachgeſchmack die bittre Koſt der Reu,
Ein Geiſt, wo Sünde herrſcht, iſt ewig ohne Frieden,
Sie macht uns ſelbſt zur Höll' und wird doch nicht gemieden!

Verſehn zu Sturm und See, in allem wohl beſtellt,
Betraten wir nunmehr das weite Meer der Welt.
Die Werkzeug unſers Glücks ſind allen gleich gemeſſen,
Jedweder hat ſein Pfund, und niemand iſt vergeſſen.
Zwar in den Seelen ſelbſt herrſcht Maaß und Unterſcheid,
Das Glück der Sterblichen will die Verſchiedenheit;

Die

Die Ordnung der Natur zeugt minder Gold als Eiſen,
Der Staaten ſchlechteſte wär' der von eitel Weiſen:
Itzt findet jede Pflicht ihr eigen Maaß Verſtand,
Der eingetheilte Witz wird ganz zum Nutz verwandt.
Dort würkt ein hoher Geiſt, betrogen vom Geſchicke,
Nur um ſich ſelbſt beſorgt, an ſeines Landes Glücke:
Wann hier ein niedrer Sinn, mit Schweiß und Brodt vergnügt,
Des Groſſen Unterhalt im heiſſen Feld erpflügt.
Hier ſucht ein weiſer Mann, bey Nacht und ſtillem Oele,
Des Körpers inn're Kraft, das Weſen ſeiner Seele,
Wann dort mit ſchwächrem Licht, gleich nützlich in der That,
Ein Weib ſein Haus beherrſcht, und Kinder zieht dem Staat.
Doch nur im Zieraht herrſcht der Unterſcheid der Gaben,
Was jedem nöthig iſt, muß auch ein jeder haben,
Kein Menſch verwildert ſo, dem eingebohrnes Licht,
Nicht wann er ſich vergeht, ſein erſtes Urtheil ſpricht.
Die Kraft von Blut und Recht erkennen die Huronen,
Die dort an Mitchigans (†) beſchneyten Ufern wohnen,
Und unterm braunen Sud fühlt auch der Hottentott,
Die allgemeine Pflicht und der Natur Gebot.

(†) See in Nord-America, woran vormahls die Huronen gewohnt.

## Drittes Buch.

O Wahrheit! ſage ſelbſt du Zeugin der Geſchichte!
Wer machte GOttes Zweck und unſer Glück zu nichte?
Welch' Feind hat wider GOtt die Geiſter aufgebracht?
Und uns dem Laſter hold, uns ſelber feind gemacht?

Verſchieden war der Fall verſchiedner Geiſter Orden:
Der einen Treflichkeit iſt ihr Verderben worden,
Die Kenntnüß ihres Lichts gebahr ihr Finſternüß,
Sie hielten ihre Kraft für von ſich ſelbſt gewiß,
Und voll von ihrem Glanz, verdrüßlich aller Schranken,
Mißkennten ſie den GOtt, dem ſie ihn ſolten danken:
Ihr allzu ſtarker Trieb nach der Vollkommenheit
Ward endlich zum Gefühl der eignen Würdigkeit:
Ihr Stolz fieng an in Haß, die Furcht vor GOtt zu kehren,
Als ohne den ſie ſelbſt der Weſen erſte wären.

So

So wich ihr Schwarm von GOtt dem Urſprung ſeines Lichts,
Ihr Glanz, entlehnt von GOtt, fiel bald ins eigne Nichts.
Nichts blieb an ihnen gut. GOtt hatten ſie verlaſſen,
Der Liebe wahren Zweck verſchwuren ſie zu haſſen,
Des höchſten Guts Genuß war ewiglich verſcherzt,
Der Sinn wurd mißvergnügt, des Urtheils Licht geſchwärzt.
In ihrem Weſen ſelbſt, worinn ſie ſich verſtiegen,
Fand ſich kein inn'rer Quell von ſtätigem Vergnügen,
Ihr Aufruhr rächte GOtt, ihr Hochmuht ward zur Schmach,
Das Böſe war gewählt, das Uebel folgte nach;
Biß daß Reu ohne Buß, Verzweiflung an dem Heile,
Und Mißgunſt ohne Macht den Freflern ward zum Theile,
Da dort die treue Schaar, die niemahls GOtt verließ,
In ſeiner Gegenwart, der Geiſter Paradieß
Und Tag fund ohne Nacht, da ewig hoh und ſteigend
Ihr Stand der GOttheit nah't, und keinen Eckel zeugend
In der Begier genießt, und im Genuß begehrt,
Und ihren Geiſt mit Licht, das Herz mit Wolluſt nährt.

Das Uebel, deſſen Macht den Himmel konnte mindern,
Fund wenig Widerſtand bey Adams ſchwachen Kindern.
Ein ſtäter Bilder-Kreiß ſchwebt ſpielend vor dem Sinn,
Der wählt zur Gegenwart, behält und ſendet hin:
Bald hatte Luſt und Zier das ernſtliche verdrungen,
Der Müh und Tugend Bild ſchien trocken und gezwungen,

Die

Die Seele hängte ſich an Ruh und Luſtbarkeit,
Der Tugend Krafft nahm ab durch die Abweſenheit;
Auch lockt der Leib zur Luſt mit zärtlicher Verbindung,
Bedacht mich dem Genuß, und Kenntnüß der Empfindung;
Zudem was endlich iſt, kan nicht unfehlbar ſeyn,
Das Uebel ſchlich ſich auch in uns durch Irrthum ein.
Der ſchwache Geiſt verlohr der Neigungen Verwaltung,
Wir wendeten in Gift die Mittel der Erhaltung,
Die Triebe der Natur mißkennten Ziel und Maaß,
Bis das, was himmliſch war, ſein hoh Geſchick vergaß.
Der Schönheit Liebe trieb zu unerlaubten Lüſten,
Die Sorg' um Unterhalt zu Haß und bittren Zwiſten;
Der Ehre rege Sucht ſchwoll in den Herzen auf;
Gewiſſen und Vernunſt hemmt zwar des Uebels Lauf,
Doch ihr verhaßter Mund, voll unberedter Lehren,
Behielt allein das Recht, zu tadeln, nicht zu wehren.

Wir alle wurden ſchlimm, der allgemeine Gift
Iſt beide Welten durch den Menſchen nachgeſchift.
Gold, Ehr und Wolluſt herrſcht, ſo weit der Menſch gebietet,
Und alles was ein Herz, von dieſen ſchwanger brütet:
Betrug mit falſchem Blick, die Luſt an andrer Leid,
Verachtung fremden Wehrts, Verläumdung, Brut vom Neid,
Verführung ſchwacher Zucht, der Gottesdienſt des Bauches,
Fruchtloſer Müßiggang, der Hunger eitlen Rauches,

Und ſo viel Unthier mehr, von deren Zahn durchwühlt,
Kein Herz mehr übrig bleibt, das ächte Frucht erzielt.
Verſchiedene Geſtalt bedeckt die Ungeheuer,
Erlernte Ehrbarkeit leyht manchen ihren Schleyer,
Wann andrer, die die Scheu mit keiner Larve deckt,
Erbohrne Häßlichkeit die Augen troßt, und ſchreckt.
Geringer Unterſcheid! der auf der Haut nur lieget,
Nicht in das innre dringt, und niemand mehr betrieget:
Noch Zeit, noch Land, noch Brauch vermag auf die Natur,
Die Quelle flieſſet ſtäts, der Auslauf ändert nur.
Vergebens rühmt ein Volk die Unſchuld ſeiner Sitten,
Es iſt nur jünger ſchlimm, und minder weit geſchritten:
Der Lappen ewig Eiß, wo allzu tief geneigt
Die Sonne keinen Reiz zur Ueppigkeit erzeugt,
Schließt nicht die Laſter aus, ſie ſind wie wir hinläßig, *)
Geil, eitel, geizig, träg, mißgünſtig und gehäßig,
Und was liegt dann daran, bey einem bittren Zwiſt,
Ob Fiſch-Fett oder Gold des Zweyſpalts Urſach iſt.

Der Menſch, der GOtt verläßt, erniedrigt ſein Geſchicke,
Wer von der Tugend weicht, der weicht von ſeinem Glücke:
Die Pflichten ſind der Weg, den GOtt zur Wohlfahrt giebt,
Ein Herz, wo Laſter herrſcht, hat nie ſich ſelbſt geliebt.
Von auſſen flieſt kein Troſt, wann uns das inn're quälet,
Uns eckelt der Genuß, ſobald die Nothdurft fehlet,

*) Sihe Högſtröms Beſchreibung.

Die Schätze dieſer Welt ſind nur des Leibes Heil,
Der wahre Menſch, der Geiſt nimmt daran keinen Theil.
So bleibt der müde Geiſt bey falſchen Gütern öde,
Der Eckel im Genuß entdeckt das inn're Blöde,
Nie froh vom itzigen, ſtäts wechslend, keinem treu
Erfahren wir genug, wie nichtig alles ſey.
Vergebens übertrift das Schickſal unſre Bitten,
Die Welt hat Philips Sohn, und nicht die Ruh erſtritten:
Ein Thor rennt nach dem Glück, kein Ziel ſchließt ſeine Bahn,
Wo man zu enden meint, fängt man von neuem an.
Doch auch das Schatten-Glück erfreut den Menſchen ſelten,
Weil Gold und Ehre nichts als durch den Vorzug gelten;
Die Güter der Natur ſind endlich und gezählt,
Die einen werden groß von dem, was andern fehlt:
Ein Sieger wird berühmt durch tauſend andrer Leichen,
Und ganzer Dörfer Noht macht einen ein'gen Reichen:
Der Schönen holdes Ja, die einem ſich ergiebt,
Verurtheilt die zur Qual, die da, wo er geliebt.
Wir ſtreiten in der Welt um dieſe falſchen Güter
Der Eifer nicht der Wehrt erhitzet die Gemüther,
Wie Kinder (wer iſt nicht in einem Stück ein Kind)
Oft um ein ſtreitig Nichts ſich in den Haaren ſind,
Bald dieß bald jenes ſiegt, und trotzet mit dem Ballen,
Bey keinem bleibt die Luſt und der Verdruß bey allen.
Wir ſchwitzen, kümmern, flehn, verſchwenden Zeit und Blut,
Was wir von GOtt erpreßt, iſt endlich keinem gut.

So findt man wahre Noht, wo man Vergnügen ſuchet,
Der Zepter wird ſo oft, als wie der Pflug, verfluchet.
Die Forcht, der Seele Froſt, der Flammen-Strom der Zorn,
Die Rachſucht ohne Macht, des Kummers tiefer Dorn,
Die wache Eiferſucht, bemüht nach eignem Leide,
Erhitzte Ungedult, der theure Preiß der Freude,
Der Liebe Folter-Bett, der öden Stunden Laſt,
Die herrſchen nicht ſo ſtarck beym Schaub, als im Pallaſt.
Noch ſtärker peitſcht den Sinn das zornige Gewiſſen,
Noch Macht, noch Haß von GOtt befreyt von ſeinen Biſſen;
Sein förchterlicher Ruf dringt in der Fürſten Saal,
In Gold und Purpur bebt Octaviens Gemahl,
Und ſiehet, wo er geht, ſo ſehr er ſucht zu ſchlaffen,
Vor ihm den ofnen Schlund von unfehlbaren Straffen.

Der Leib, das Meiſterſtück der körperlichen Pracht,
Folgt ſeinem Geiſte bald, und fühlt des Uebels Macht.
Vollkommen hatt er einſt, geſchickt zu GOttes Bilde,
Die Unſchuld noch zum Arzt, und Einigkeit zum Schilde,
Dem Tode minder nah, und vielleicht frey davon,
Nahm er Theil an der Luſt, und nimmt itzt Theil am Lohn:
Die Zeit muß ſeit dem Fall ihr Sandglas gäher ſtürzen,
Die Mordſucht grub ein Erzt, die kurze Zeit zu kürzen,
Tod, Schmerz und Krankheit wird ergraben und erſchifft,
Und unſre Speiſe macht der Ueberfluß zum Gift.

Der

Der Sorgen Wurm verzehrt den Balſam unſrer Säfte
Der Wolluſt gäher Brand verſchwendt des Leibes Kräfte,
Gefaulet, abgenutzt, und nur zum Leiden ſtarck
Eilt er zur alten Ruh, und ſinket nach dem Sark.

Der Geiſt von allem fern, womit er ſich bethöret,
Sieht ſich in einer Welt, wovon ihm nichts gehöret,
Nur geht mit ihm ins Reich der öden Dunkelheit,
Ein unerträglich Bild der eignen Häßlichkeit.
Gold, Ehre, Wolluſt, Tand, wonach er ſich geſehnet,
Verblendung, Selbſtbetrug, worauf er ſich gelehnet,
Witz, Anſehn, Wiſſenſchaft, der Eigenliebe Spiel,
Von allem bleibt ihm nichts, als des Verluſts Gefühl.
Der Sachen Unterſcheid iſt bey ihm umgedrähet,
Er haßt was er geliebt, und ehrt was er verſchmähet,
Und brächte, könnt es ſeyn, jedweden Augenblick
Worinn er ſich verſäumt, mit Jahren Pein zurück.
Die Wahrheit, deren Kraft der Welt Gewühl verhindert,
Findt nichts, das ihr Gefühl in dieſer Wüſte mindert,
Ihr freſſend Feu'r durchwühlt das Inn're der Natur,
Und ſucht im tiefſten Mark des Uebels minſte Spur:
Das Gute, das verſäumt, das Böſe, ſo begangen,
Die Mittel, die verſcherzt, ſind eitel Folter-Zangen,
Von ſtäter Nachreu heiß. Er leidet ohne Friſt,
Weil er gepeiniget, und auch der Henker iſt.

O ſelig jene Schaar, die von der Welt verachtet,
Der Dinge wahren Wehrt, und nicht den Wahn betrachtet,
Und treu dem ew'ren Ruf, der ſie zum Heile ſchreckt,
Sich ihre Pflicht zum Ziel von allen Thaten ſteckt.
Geſetzt, daß Welt, und Hohn, und Armuht ſie mißhandeln,
Wie angenehm wird einſt ihr Schickſal ſich verwandeln,
Wann dort, beym reinen Licht, ihr Geiſt ſich ſelbſt gefält,
Das überwundne Leid zu ſeiner Wolluſt hält,
Und innig hold mit GOtt, dem Urbild ihrer Gaben
Sie GOtt das höchſte Gut in ſtäter Nähe haben.

Indeſſen iſt die Welt, die GOtt zu ſeinem Ruhm,
Und unſrem Glücke ſchuf, des Uebels Eigenthum,
In allen Arten iſt das Looß des Guten kleiner,
Wo tauſend gehn zur Qual, entrinnt zur Wohlfahrt einer,
Und für ein zeitlich Glück, das keiner rein genießt,
Folgt ein unendlich Weh, daß keine Ruh beſchließt.
O GOtt voll Gnad' und Recht, darf ein Geſchöpfe fragen,
Wie kan mit Deiner Huld ſich unſre Qual vertragen?
Vergnügt o Vater Dich der Kinder Ungemach?
War Deine Lieb' erſchöpft? war Deine Allmacht ſchwach?
Und konnte keine Welt des Uebels ganz entbehren,
Wie lieſſeſt Du nicht eh das alte Unding währen?

Verborgen ſind O GOtt! die Wege Deiner Huld,
Was in uns Blindheit iſt, iſt in Dir keine Schuld.

Viel-

Vielleicht, daß dermahleinſt die Wahrheit, die ihn peinigt,
Den ungegoßnen Geiſt durch lange Qualen reinigt,
Uns nun dem Laſter feind, durch deſſen Frucht gelehrt,
Der Wille, umgewandt, ſich ganz zum Guten kehrt:
Daß GOtt die ſpäte Reu ſich endlich läßt gefallen,
Uns alle zu ſich zieht, und alles wird in allen.
Dann Seine Güte nimmt, auch wann Sein Mund uns droht,
Noch Maaß noch Schranken an, und haſſet unſern Tod;
Vielleicht erſetzt das Glück vollkommener Erwählten
Den mindet tieffen Grad der Schmerzen der Gequälten.
Vielleicht iſt unſre Welt, die wie ein Körnlein Sand,
Im Meer der Himmel ſchwimmt, des Uebels Vaterland;
Die Sterne ſind vielleicht ein Sitz verklärter Geiſter,
Wie hier das Laſter herrſcht, iſt dort die Tugend Meiſter,
Und dieſes Punct der Welt von mindrer Treflichkeit
Dient in dem groſſen All zu der Vollkommenheit:
Und wir, die wir die Welt im kleinſten Theile kennen,
Urtheilen auf ein Stück, das wir vom Abhang trennen.

Dann GOtt hat uns geliebt, wem iſt der Leib bewußt?
Sag an, was fehlt daran zur Nutzbarkeit und Luſt?
Seht den Zuſammenhang, die Eintracht in den Kräften,
Wie jedes Glied ſich ſchickt zu menſchlichen Geſchäften,
Wie jeder Theil für ſich, und auch für andre ſorgt,
Das Herz vom Hirn den Geiſt, diß Blut von jenem borgt:

Wie

Wie im bequemſten Raum ſich alles ſchicken müſſen,
Wie aus dem erſten Zweck noch andre Nutzen flieſſen,
Der Kreiß-Lauf uns belebt, und auch vor Fäulung ſchützt,
Der ausgebrauchte Theil von uns, ſich ſelbſt verſchwitzt,
Und unſer ganze Bau ein ſtätes Muſter ſcheinet,
Von höchſter Wiſſenſchaft mit höchſter Huld vereinet.
Soll GOtt, der dieſen Leib, der Maden Speiſ' und Wirth,
So väterlich verſorgt, ſo prächtig ausgeziert,
Soll GOtt den Menſchen ſelbſt, die Seele nicht mehr ſchätzen?
Dem Leib ſein Wohl zum Ziel, dem Geiſt ſein Elend ſetzen?
Nein Deine Huld, O GOtt, iſt allzu offenbar,
Die ganze Schöpfung legt Dein liebend Weſen dar.
Die Huld, die Raben nährt, wird Menſchen nicht verſtoſſen,
Wer groß im Kleinen iſt, wird gröſſer ſeyn im Groſſen.

Wer zweifelt dann daran? ein undankbarer Knecht:
Drum werde was Du willt, Dein Wollen iſt gerecht,
Noch Unrecht noch Verſehn kan vom Allweiſen kommen,
Du biſt an Macht, an Gnad, an Weißheit ja vollkommen.
Wann unſer Geiſt geſtärkt, dereinſt Dein Licht verträgt,
Und ſich des Schickſals Buch für unſre Augen legt,
Wann Du der Thaten Grund uns würdigeſt zu lehren,
Dann werden alle Dich, o Vater, recht verehren,
Und kündig Deines Rahts, den blinde Spötter ſchmähn,
In der Gerechtigkeit nur Gnad und Weißheit ſehn.

## XV.

Beym Beylager des
Hochwohlgebohrnen Gnädigen Herrn

# Isaac Steiger,

aus dem Freyherrlichen Stamm von Roll,
des Standes Bern Schultheissen,
mit der Hochwohlgebohrnen Frauen

# Elisabeth von Erlach,

vermählten Lombach.

Im Maymonat 1735.

Man würde Unrecht thun, wenn man dieses Gedichte mit den gewöhnlichen feilen Glükwünschen vermengte. Eine zwanzig jährige Reihe von Gutthaten, und unzertrennliche Bande von Erkenntlichkeit, haben mich an das hohe Haus verknüpft, dessen beglükte Begebenheit der Vorwurf dieser Ode ist.

Ver-

Verſchwiegne Saiten! ſtimmt euch wieder,
Kein Tag war mehr der Muſen werth,
Belebt mit Tönen meine Lieder,
Von denen, die die Nach-Welt hört:
Nichts niedrigs hab ich vorgenommen,
Nur Töne, die vom Herzen kommen,
Nur Töne, die zum Herzen gehn:
Beym edlen Vorwurf, den ich wähle,
Soll auch in der gemeinſten Seele,
Der Ode hoher Geiſt entſtehn.

Von Dir, O Steiger! will ich wagen
Zu ſingen, was Dein Volk itzt ſpricht,
Was auch die Enkel ſollen ſagen,
Betrieget ſonſt mein Herz mich nicht.
O könnt ich dich, auf Pindar's Schwingen,
Der Ewigkeit entgegen bringen,
Wo wahrer Helden Namen ſind,
Wie würde ſich Dein Nüchtland freuen,
Wann es Dich in den erſten Reyhen,
Bey Paulen und Valeren findt.

Ich ſage, wann ich an Dir merke,
Und ſag es unentfärbt von Dir,
Der Klugheit nie vergebne Stärke,
Der netten Reden kurze Zier,

Die Freundlichkeit der holden Sitten
Die auch der Feinde Herz erstritten,
Des Staates innre Wissenschaft,
Daß Deinen Geist- und Herzens-Gaben,
Der Welt Aufmerksamkeit zu haben,
Noch fehlt ein Schau-Platz ihrer Kraft.

Des Himmels Gunst, die seltnen Seelen
Freygebig setzet ihren Preis,
Ließ auch an Dir kein Zeichen fehlen,
Woran man sie zu kennen weiß;
Sie hub aus niedrigern Geschäften,
Dich nach und nach mir sichtbarn Kräften,
Durch alle Stuffen auf den Thron.
O wahrlich edle Art der Würde!
Und einzig würdig der Begierde,
Sie ist der eignen Thaten Lohn.

Doch eines Staats-Manns äußrer Schimmer,
Ist eine Pracht, die Kummer deckt,
Das Herz bleibt öd, und ruhet nimmer,
Wann es nicht treue Freundschaft schmeckt.
Ein Herrscher opfert sich dem Staate,
Von seiner Müh und wachem Rahte,
Ist er allein, der nichts genießt;
Unselig! wann nicht wahre Liebe
Die Zuflucht seiner Seele bliebe,
Die Lust auf seine Sorgen gießt.

Du auch, der Dein bemühtes Leben
Der Bürger Wohlfahrt hast geweyht,
Wirst uns nunmehr ein Beyspiel geben,
Von wohl-verdienter Seligkeit.
Des Vaterlandes schwere Sorgen,
Die wachen Nächt' und frühen Morgen,
Sind keinem so, wie Dir bewußt:
Drum ist der Wille des Geschickes,
Daß Du, o Vater unsers Glückes
Auch endlich theilest unsre Lust.

Ein ungetadeltes Geblüte,
Das seine Ahnen nicht mehr zählt,
Ein Sinn, der Munterkeit und Güte,
Der Feur und Sittsamkeit vermählt,
Ein nur um Dich bemühter Wille,
Ein Herz, das Huld und sanfte Stille,
In Deiner Ruh-Statt öffnen wird:
Die, welche Deiner werth gewesen,
Hat Dir der Himmel auserlesen,
Der sie für Dich hat ausgeziert.

O selig! die ihr Glück verdienen,
Sie förchten keinen Unbestand,
Der Himmel läßt ihr Alter grünen,
Und gönnt ihr Wohl dem Vaterland.

O könnteſt Du die Herzen ſehen,
Die Krafft und Leben Dir erflehen,
Der Wäiſen ſtumme Frölichkeit,
Die ſinds, O Steiger! die den Segen,
Auf Dich ſeit vielen Jahren legen,
Der ſich auf Deinem Stamm verneut.

O ſpäte ſoll Dein Aug ermüden,
Vor dem Verfall und Unruh fliehn!
Sieh Freyheit, und den göldnen Frieden,
Noch unter unſern Kindern blühn!
So viel Verdienſt, ſo manche Tugend,
Verdienet mehr als eine Jugend,
Verdient den Dank noch einer Zeit.
Dein Staat, Dein Volk, die Dich verehren,
Bewußt des Wehrts, den ſie verlöhren,
Mißgönnen Dich der Ewigkeit.

Als

HERR

# D. Albrecht Haller

als

ordentlicher Professor der Medicin, Chirurgie, Anatomie, und Botanik,

nach

**Göttingen**

auf die

**Georg-Augustus-Universität**

berufen ward,

und solchen Beruf annahm,

entwarf darüber diese Zeilen

**D. Paul Gottlieb Werlhof.**

1736.

Des Königs Stadt, des Landes Zier,
Die wachsende Georg-Auguste,
Die jüngst, mit sehnlicher Begier,
Um ihren Albrecht seufzen muste,
Hebt ihr erquicktes Haupt empor,
Beweint nicht mehr, was sie verlohr,

Nur bleibt ein werthes Angedenken:
Des Himmels und des Königs Gunst
Will ihr, für Albrechts Geist und Kunst,
Geist, Kunst, und Glück in Haller schenken.

In Haller, den die Schweitz erzeuget,
Zum Zeichen ihrer Treflichkeit,
Für der sich Pindus Höhe beuget,
Wenn Hallers Geist die Alpen weiht, (*)
Den die Natur mit Huld beglückte,
Mit ihren besten Gaben schmückte,
Und sprach: er soll mein Priester seyn,
Er wisse meine Grund-Gesetze,
Er kenne meiner Reiche Schätze,
Und mache sie der Welt gemein.

Es ist erfüllt. Sein muntrer Fleiß
Gleicht seinen ungemeßnen Gaben,
Durchdringet was die Kunst schon weiß,
Und forschet nach, was noch vergraben.
Der Weisheits-Gründe Wissenschaft,
Der Meß-Kunst Ueberzeugungs-Kraft,
Der richtigen Erfahrung Klarheit,
Führt diesen Priester der Natur
Stets sicher auf der schmalen Spur
Der nie genug erforschten Wahrheit. So

(*) In dem Gedicht, die Alpen, im Anfang seines Versuchs Schweitzerischer Gedichte.

So kommt er deinen Muſen-Kindern,
Du Lehren-reiches Lein-Athen,
Der Künſte Schwierigkeit zu mindern,
Als treuer Führer vorzugehn.
Doch nicht nur dir, doch nicht nur ihnen
Wird er zum Licht und Lehrer dienen,
Er iſt ein allgemeines Gut:
Der Wiſſenſchaften Glanz vermehren,
Erfinder ſeyn, Gelehrte lehren,
Sind Werke die ein Haller thut.

So iſts: die Proben preiſen ihn. (*)
In ferner Zeit, in fernen Gränzen,
Wird er, wie Tournefort, Rivin,
Wie Ruyſch, Morgagni, Heiſter, glänzen.
O wol, Georg-Auguſte, dir!
So wächſt dein Nutzen, Glück und Zier,
Dein Glück, das GOtt und König ſchützen,
Die Zier, die jeder Lehrer mehrt,
Der Nutzen, der den Stifter ehrt,
Der dich erhebt, der Welt zu nützen. (**)

(*) Z. E. die anatomiſche Schrift de muſculis diaphragmatis, und viele neue, ſonderlich botaniſche, Anmerkungen im Nürnbergiſchen commercio litterario.

(**) Die von Sr. Königl. Majeſtät beliebte Münze auf Dero Stiftung der Univerſität zu Göttingen, führet den Wahlſpruch: in publica commoda.

*** ( o ) ***

# XVII.

## Ueber Marianens anscheinende Besserung

Den 16. Octobr. 1736.

Dieses kleine Gedicht, worinn die Poesie schwach, und nichts als die Rührung des Herzens noch einiger massen poetisch ist, hat die Zeichen einer Besserung zum Vorwurf, die nach der Ankunft und kluger Sorge des erfahrnen und glücklichen Arztes, Herrn Leib-Medici Werlhoffs, sich an dieser geliebten Kranken wiesen. Es war die Arbeit einer einsamen Stunde, und zwey Tage darauf machte ein unverhoffter Tod der Freude des Ehemannes ein trauriges Ende.

Ich sah, mit tiefgerührtem Herzen,
Der Mariane nahen Todt,
Und laß in jedem Blick mehr Schmerzen,
In jedem Athemzug mehr Noht.
Ich netzte die geliebte Brust,
Mit meinen abgehärmten Wangen,
Und hielt mit Angst, und zagendem Verlangen,
Vor dem annahenden Verlust,
Den holden Leib umfangen.

Zuletzt

Zuletzt wandt ich mit einem Blicke,
Worinn mit der Verzweifelung
Noch etwas matter Hofnung rung,
Mich nach dem straffenden Geschicke.

Muß ich sie missen, die ich liebe,
Und neben der ich nichts geliebt?
Was hätt' ich, wenn sie mir nicht bliebe?
Straft dann der Himmel auch die Triebe,
Die er uns selbst befiehlt und giebt?

Ist keine Krafft in wahren Thränen?
Dringt denn mein Seufzen nicht zu dir?
Herr! Deine Weisheit schilt mein Sehnen,
Du wilst mich von der Welt entwähnen,
Sie war mir nur noch wehrt in ihr.

Herr! was Du wilst, das soll geschehen,
Auch weinend ehr ich Deinen Raht:
Doch hört Dein Wilt auf unser Flehen,
So laß auch mich die Gnade sehen,
Die offt ein reines Herz erbat.

Aufrichtig flehen wird erhöret:
Ich sprach und durch den dunkeln Sinn
Fuhr auch zugleich ein Strahl von neuer Hoffnung hin;

Die Fluten Angst, die sich in mir empöret,
Vertobten nach und nach.
Ein inn'res Wort, ein höhrer Tröster sprach
Zu dem von Angst und tiefem Schmerzen
Schon lang gequälten Herzen:

Wer thut, und trägt, was GOtt gebeut,
Aus GOttes Willen macht den seinen,
Und küßt die Hand, die Strafe dreut,
Wird danken, wo er meint zu weinen.

Es kam der Mann, den GOtt erwählte
Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn:
Er sah, was die Geliebte quälte,
Mit unbetrogner Scharfsicht ein.
Gleich legte sich der Brand, der in den Adern glühte,
Das heimlich starke Gift, verjagt aus dem Geblüte,
Wich minder edlen Stellen zu,
Ihr Herz fand Krafft, ihr Haupt die Ruh.
Ein frischer Trieb fuhr in die matten Glieder,
Sie sah das fast verlaßne Licht,
Mit halb verblendeten Gesicht,
Die Welt und mich erkannte Sie nun wieder.

Vater! es hat Deine Gnade
Mit der Menschen Flehn Gedult;
Aber gieb daß Deine Huld,
Nicht mehr Schulden auf uns lade.
Laß ihr Leben, Dein Geschenke,
Fruchtbar sein an Dank und Treu,
Gieb, daß es mich nie erfreu,
Daß ich nicht an Dich gedenke.

## XVIII.

## Trauer-Ode,

Beym

Absterben

Seiner geliebten

# Mariane

gebohrner Wyß von Mathod und la Motte.

Novembr. 1736.

Diese Ode ist wenige Wochen nach der traurigen Begebenheit, die sie veranlaßt, aufgesetzt worden. Sie redet mehr die Sprache des Herzens, als des Witzes. Es ist mir immer vorgekommen, als wann einige der beliebtesten Gedichte von der gleichen Art zu sehr die letztere redeten.

Soll

Soll ich von Deinem Tode singen?
O Mariane! welch ein Lied!
Wann Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Lust, die ich an Dir gefunden,
Vergrössert jetzund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmahls Deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und Du verdienst sie allzuwohl,
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von Dir schweigen soll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wann von Dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.

Nicht Reden, die der Witz geliehret,
Nicht Dichter-Klagen fang ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Lied nicht fassen kan.
Ja, meine Seele will ich schildern
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergetzt an Trauer-Bildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.

Ich ſeh Dich noch, wie Du erblaßteſt,
Wie ich verzweifelnd zu Dir trat,
Wie Du die letzten Kräfte faßteſt,
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinſten Triebe!
Wie ängſtig warſt Du für mein Leid?
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun, Gelaſſenheit.

Wo flieh ich hin? in dieſen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erſchreckt!
Das Haus hier, wo ich Dich verlohren;
Der Tempel dort, der Dich bedeckt;
Hier Kinder --- Ach! mein Blut muß ſodern
Beym zarten Abdruck Deiner Zier,
Wann ſie Dich ſtammelnd von mir fodern;
Wo flieh ich hin? ach! gern zu Dir.

O ſoll mein Herz nicht um Dich weinen!
Hier iſt kein Freund Dir nah als ich.
Wer riß Dich aus dem Schooß der Deinen?
Du lieſſeſt ſie, und wählteſt mich.
Ein Vaterland, das Dir gewogen,
Verwandtſchaft, die Dir liebreich war,
Dem allem hab ich Dich entzogen:
Wohin zu eilen? auf die Baar.

Dort in den bittern Abschieds-Stunden,
Wie Deine Schweſter an Dir hieng,
Wie, mit dem Land gemach verschwunden,
Sie unſerm letzten Blick entgieng;
Sprachſt Du zu mir, mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth ſtritt;
Ich geh mit ruhigem Gemüthe,
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kan ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der Dich mir gab;
Noch jetzt, miſcht Luſt ſich mit dem kränken,
Entzückung löſt mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war Dein Herz im lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich, ſo arm ich mich beſchrieben,
Allein nach meinem Herzen maß.

Wie bald verlieſſeſt Du die Jugend,
Und flohſt die Welt, um mein zu ſeyn;
Du miedſt den Weg gemeiner Tugend,
Und wareſt ſchön für mich allein.
Dein Herz hieng ganz an meinem Herzen,
Und ſorgte nicht für Dein Geſchick;
Voll Angſt, bey meinem kleinſten Schmerzen,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am eiteln fester Wille,
Der sich nach GOttes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Muht noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern;
War meine Lust, und ist mein Schmerz.

Ach! herzlich hab ich Dich geliebet,
Weit mehr als ich Dir kund gemacht,
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich Dich innigst küßte,
Erzitterte mein Herz, und sprach:
Wie! wann ich Sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübnüß soll noch währen,
Wann schon die Zeit die Thränen hemmt:
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überschwemmt.
Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmahl Deiner Huld,
Und die Verehrung Deiner Tugend,
Sind meines Herzens stäte Schuld.

Im dickſten Wald, bey finſtern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich Dein holdes Bildnüß ſuchen,
Wo niemand mein Gedächtnüß ſtört.
Ich will Dich ſehen, wie Du giengeſt,
Wie traurig, wann ich Abſchied nahm;
Wie zärtlich, wann Du mich umfiengeſt;
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels tieffen Fernen,
Will ich im Dunkeln nach Dir ſehn;
Und forſchen, jenſeits allen Sternen,
Die unter Deinen Füſſen drehn.
Dort wird jetzt Deine Unſchuld glänzen,
Vom Licht verklärter Wiſſenſchaft:
Dort ſchwingt ſich, aus den alten Gränzen,
Der Seele neu entbundne Kraft.

Dort lernſt Du GOttes Licht gewöhnen,
Sein Raht, wird Seligkeit für Dich;
Du miſcheſt mit der Engel Tönen,
Dein Lied, und ein Gebet für mich.
Du lernſt den Nutzen meines Leidens,
GOtt ſchlägt des Schickſals Buch Dir auf:
Dort ſteht die Abſicht unſers Scheidens,
Und mein beſtimmter Lebens-Lauf.

Vollkommenſte! die ich auf Erden
So ſtark, und doch nicht gnug geliebt,
Wie liebens-würdig wirſt Du werden!
Nun Dich ein himmliſch Licht umgiebt.
Mich überfällt ein brünſtig Hoffen,
O! ſprich zu meinem Wunſch nicht nein!
O! halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig Dein zu ſeyn.

## XIX.

## Ueber eben Dieſelbe.

Febr. 1737.

Geliebte! wann itzt ſolch ein Name
Nicht zu vermeſſen iſt von mir,
Ich weiß, daß nichts von Leid und Grame
Mehr Wege finden kan zu Dir;
Doch, wann vom Licht der wahren Sonne
Noch Strahlen fallen niederwärts,
So wirf auch Du, vom Sitz der Wonne,
Ein Aug auf Deines Hallers Herz.

Dich heiſſet mich die Welt vergeſſen!
Dich tadelt man in meiner Bruſt!
Mein Herz, ein Herz das Dich beſeſſen,
Soll offen ſeyn für andre Luſt.
Ja Dich und mich ſchmäht der zuſammen,
Der mein Betrübnüß unterbricht,
O kennt' er ſelber reine Flammen,
Er ſchölte meine Thränen nicht.

Doch wenig kennen wahre Liebe
Die Anmuht zeugt, und Tugend weyht.
Sie iſt kein Freybrief wilder Triebe,
Nicht eine Magd der Ueppigkeit.

Dein Lieben war, mein Leid ergetzen
Mit heimlich ſorgender Geduld,
Mein Lieben war, mein Glücke ſchätzen,
Belohnung ſuchen Deiner Huld.

Ihr holden Jahre! die wir beyde
Einander ach! ſo kurz gemacht,
O hätt' ich nur, was wir im Leide,
Bey manchem Sturme hingebracht;
Wir ſuchten Ruh in zärterm Scherzen,
Wie Tauben, die ein Wetter fliehn,
Und fanden Luſt, ſelbſt in den Schmerzen,
Weil unſre Treu nie heller ſchien.

O Bern! o Vaterland! o Worte
Voll reger Wehmuht, banger Luſt!
O zärtlich Bild geliebter Orte,
Voll wunder Spuren in der Bruſt!
O bleibt bey mir, erneut die Stunden,
Da Sie die Hand mir zitternd gab.
Wo ſeyt ihr! ach ihr ſeyt verſchwunden,
Ich bin allein, Sie deckt ein Grab.

Ein Grab? in Deinen ſchönſten Tagen?
Du Roſe, friſch vom reinſten Blut.
Ach ja, dort ward Sie hingetragen,
Hier iſt der Tempel, wo Sie ruht,

Der Stein, den ich beſchrieben habe . . . .
O wie iſts hier ſo öd' und ſtill,
O hier iſts, wo, im gleichen Grabe,
Ich meinen Schmerzen enden will.

Ja fern von allen, die uns lieben,
Die Blut und Freundſchaft uns verband,
Hier, wo mir nichts als Du geblieben,
Hier iſt mein letztes Vaterland.
Hier, wo kein Freund wird um mich weinen,
Wo nichts iſt mein, als Deine Gruft,
Hier ſteht mein Grabmahl bey dem Deinen,
Wohin mich mein Verhängnüß ruft,

## XX.

Ueber das

# Einweihungs-Fest

der

## Göttingiſchen hohen Schule

den 17. Herbſtmonats 1737.

Was reget ſich in meinem Buſen?
Iſt es Verwundrung? Iſt es Luſt?
Gelinde Triebe ſtiller Muſen,
Fühl ich euch nicht in meiner Bruſt?
Nicht der Trompeten wildes blaſen,
Nicht eines Sieges ſchädlichs Raſen,
Ein Glück, das tauſend elend macht;
Nein, mich rührt eine reine Wonne,
Ein Tag, der neidloß, wie die Sonne,
An Wohlthun reicher als an Pracht.

Was

Was seh ich? eine sanfte Klarheit,
Ein düstres Land wird hell davon:
O Himmels Kind! du bist die Wahrheit,
Die Segens-Spur verräht dich schon:
Dein starker Strahl zerstreut die Schatten,
Die Zeit und Wahn befestigt hatten,
Die Seelen selber machst du neu:
O Schönheit! für den Geist gezieret,
Wen einst dein zwingend Licht gerühret,
Bleibt keinem mindern Gute treu.

Wer ist die Schaar, die dich begleitet?
Auf die dein Blick mit Vorzug fällt:
Ein Weg von Strahlen, der sie leitet,
Vereint den Himmel mit der Welt.
Der keusche Reiz von ihren Zügen,
Ihr lehrend Spiel, ihr still Vergnügen....
O Musen! eilt nicht von uns hin,
Liebt diesen Sitz, den man euch bauet,
Zeigt euch, wie euch Athen geschauet,
Und ward der Erde Lehrerin.

Sie stehn: die eine sucht die Stille,
Und ihrer Saiten holde Kraft;
Sie spielt, und der bezwungne Wille
Verlernt die Wuht der Leidenschaft:

Die kluge Zeugin der Geschichte
Zeigt unserm sonst so kurzen Lichte
Im vorigen das künftige:
Mit ernster Kraft, im letzten fernen,
Sucht jene, jenseits allen Sternen,
Der Gottheit unerschöpfte See.

Mir schwindelt: wo sind Zeit und Gränzen?
Die Nach-Welt kömmt, und preißt dies Fest:
Ich seh ein Licht den Enkeln glänzen,
Dem dieser Tag den Schein verläßt:
Ein Geist, noch unreif zu dem Wesen,
Wird heut zur Grösse schon erlesen,
Verknüpft in dieses Tages Riß:
So lagen in Athens Beginnen
Des späten Plato starke Sinnen
Verborgen, aber doch gewiß.

So ists, da blüht der Musen Ehre,
Wo man der Weisheit Würde schätzt:
Wo wird mehr Wehrt auf ächte Lehre,
Auf Treflichkeit mehr Preis gesetzt?
Die Mutter rühmlicher Exempel
Belohnung, sichert diesen Tempel,
Von feiger Armuht Sclaverey:
Erhobner Seelen theure Morgen,

Zu edel für gemeine Sorgen,
Stehn hier zum Dienſt der Wahrheit frey.

Wer aber iſts, der euch beſchützet?
Ihr Muſen! zeigts der Nach-Welt an,
Sagt, wenn der Marmor ſchon verwüſtet,
Das, was ihr ſeht, hat Er gethan.
O Fürſten! unter Milionen,
Kieſt GOtt ſich einen aus zu Kronen,
Und zählt ihm aller Schickſal ein.
O! lernt am Beyſpiel, das ihr ſchauet,
GOtt hat ihm ſeine Macht vertrauet,
Ein Werckzeug ſeiner Huld zu ſeyn.

Schweigt, Muſen, aber von den Britten,
Der Helden würdigſtem Gebiet;
Sagt nicht, wie kühn der Löw geſtritten,
Mengt keine Welfen in ſein Lied.
Zu oft mahlt ein gemeiner Dichter
An ſeinem Helden Neben-Lichter,
Und ſchwächt ſein Lob mit fremdem Ruhm:
Lehrt ihr die Menſchen tiefer ſehen;
Georgens Thron iſt GOttes Lehen,
Und der Gebrauch ſein Eigenthum.

Er

Er ists, dem so viel Völker danken,
Daß Frieden ihre Saaten schützt,
Der mit gerechter Klugheit Schranken,
Die Herrschsucht hemmt, und schwache stützt:
Ihn wafnet Macht und Muht zum Kriege,
Doch liebt Er Frieden mehr als Siege,
Mehr unser Glück als fremdes Land:
Er ists, der nie aus Ehrsucht kämpfet,
Und, was ein Held am letzten dämpfet,
Zu theuren Nach-Ruhm überwand.

Sein Geist dringt durch, mit sichrer Stärke,
Wo Er gemeine Wolfahrt findt:
Aus Güte liebt er grosse Werke,
Und Wunder, wenn sie heilsam sind.
Ein Fluß fiel tobend in die Thäler,
Weil die Natur der Erde Fehler
Zu weiser Fürsten Uebung ließ:
Er sprach: und Berge wurden Tieffen,
Und die gezähmten Wellen lieffen
Durch Klippen die Er weichen hieß. (*)

Ja,

(*) Die vortrefliche Schleusse zu Hameln, wodurch die gefährliche Schiffart auf der Weser von einem grossen Theil ihrer Beschwerlichkeit befreyet worden.

Ja, weiter als die Welt der Alten
Wirſt Er den Segens-reichen Blick,
Und, würdig beyde zu verwalten,
Macht Er noch einer Erde Glück.
Ein wildes Volk lernt Tugend nennen, (*)
Und beſſrer Sitten Würde kennen,
Ein jeder Wald wird eine Stadt,
Es lernet gut und glücklich werden,
Und preiſt das Glück der andern Erden,
Die Dich, o Vater! bey ſich hat.

Doch, Herr! Dein unumſchränckt Gemüthe,
Das für ſo viele Staaten wacht,
Hat auch für ſcheue Muſen Güte,
Hat dieſen Tag uns groß gemacht.
Die Völker an der ſanften Leine
Sehn heut ein Feſt von ſeltnem Scheine,
Das keiner ſah, noch mehr wird ſehn:
Und jeder wünſcht, zu deinem Leben,
Von ſeinen Jahren zuzugeben,
Dich ſeinen Kindern zu erflehn.

D

(*) Das neu bewohnte Georgien.

O Musen! wer kan würdig singen?
Ehrt selbst den Stifter eurer Ruh:
Legt einem Geist des Maro Schwingen
Zu meiner Treu und Eifer zu:
Noch rühmt, auf den gelinden Saiten,
Melpomene die stillen Zeiten,
Wo man den Held als Vater sieht:
Bald aber füllt, gereißt zum kriegen,
George Land und See mit Siegen,
Calliope! dein ist diß Lied.

An Sr. Excellenz
HERRN
# Gerlach Adolph von Münchhausen
Sr. Königl. Maj. von Gros-Britannien und Churfürstl. Durchl. zu Braunschweig-Lüneburg
Hochbetrauten Geheimten Rath und Groß-Voigt zu Celle, und Königl. hohen Repräsentanten bey der Einweihung
der Georg-Augustus-Universität
unter fremdem Nahmen
den 17. Septembr. 1737.

Der auf der erhabensten Stelle eines Rechtsgelehrten nun die Belohnung seiner hohen Verdienste genieſſende Edelmann, in deſſen Nahmen dieses Gedicht Unserm Erlauchten Wohlthäter überreicht worden, wird die so lange schon verschobene Bekanntma-

machung deſſelben nicht in Ungnaden vermerken, die auf ſeiten des Verfaſſers eine ſchuldige Pflicht der wahrhaftigſten Dankbarkeit iſt.

Nimm HERR! mit der gewohnten Huld,
Dies Opfer Deiner Söhne,
Die Treu, die in uns wohnt, begehrt von Dir Gedult
Und deckt die Fehler unſrer Töne.
Es iſt ein Lied, durch keinen Witz geſchwächt,
Und ohne Sorge ſchlecht.
O ſieh in uns, gerührter Hertzen Regung,
Die, überſchwemmt mit wallender Bewegung,
In ungeſuchte Worte bricht,
Das wagt kein Schmeichler nicht.

Wahrheit hat ein redend Leben,
Deſſen Krafft kein Witz erſann;
Was das Hertz hat eingegeben,
Hat kein Heuchler nachgethan;
Künſtler lernen ſchmeichlend mahlen,
Doch die Schönheit ſelbſt hat Strahlen,
Die die Kunſt nicht ſchaffen kann.

O daß Du niemahls angehört,
Was Freunde, die ſich nichts verhehlen,
Wo niemand ihre Freyheit ſtört,
Von Dir mit wahrem Ruhm erzählen.

Er hats vollbracht, ſie ſteht, GEORG AUGUSTE,
Und was dem Neid unmöglich heiſſen muſte,
Sie wächſt, und iſt ſchon groß.
Ein einſam Volk, in öder Ruh erzogen,
Wird itzt der Reinlichkeit, ja ſelbſt der Zier gewogen,
Und öffnet fremdem Witz die ungewohnte Schooß.
Die Handlung ſtreut, aus arbeitſamen Händen
Bequemlichkeit und Reichthum aus;
Die Ordnung zieht die Stadt aus ihrem Grauß,
Und ſelbſt des Eckels Klagen enden;
Der Lehrſtuhl iſt beſetzt, und eine ſtille Jugend,
Lernt mit der Weisheit auch die Tugend,

Wunder von bemühter Güte!
Muſter von der Tugend Kraft!
Da ein einziges Gemühte
Ganzer Länder Wohlſtand ſchaft.
Alles was wir ſehn und loben,
Alles iſt Dein Eigenthum,
Du haſts aus dem Staub erhoben,
Mit ihm wächſet auch Dein Ruhm.

Ja Deiner Klugheit muß ſich endlich alles fügen,
Was das Verhängniß Dir zur Prüfung vorgelegt,
Und Deiner Tugend gönnt der Himmel das Vergnügen,
Daß, was Du pflanzteſt, itzt ſchon frühe Früchte trägt.

Die

Die wohlgewogne Wahl der Lehrer aller Orden,
Erkieſt aus manchem Volk, aus jeder Wiſſenſchaft,
Und denen, bloß durch Deiner Güte Kraft,
Ein unberühmtes Land zum Vaterland geworden;
Die ſelbſt dem Haß zu ſtarke Huld;
Die Großmuth ungehoffter Gaben,
Die auch die Bitte nicht gekoſtet haben;
Dein unermüdlich Aug, an tauſend Orten wach,
Für nichts zu ſtolß, für nichts zu ſchwach,
Sind es, die durch ein Meer von Hinderungen,
Auguſtens Glück errungen.
Das Elend weicht getroſt, von Deinem Angeſichte;
Du biſt gerecht, doch gnädig ſelbſt der Schuld,
Du biſt gelehrt, und gütig minderm Lichte,
Bemüht, und voll von freudiger Gedult,
Und Tugenden, die ſonſt ſich haſſen,
Beredt die Frömmigkeit ſich in Dir zu umfaſſen.
Beſcheidenſter! du höreſt uns nicht gern,
Und wehreſt Deinem Ruhm ſich Dir zu zeigen:
Doch Werke reden, wann wir ſchweigen,
Wir ſagen mehrers, wann Du fern.

Eitle Ruhmſucht mag ſich ſchämen,
Unverdientes Lob zu nehmen,
Das den innern Unwehrt ſchilt;
Tugend darf ihr Lob wohl hören,
Will die Demuth gleich es ſtöhren,
Iſt es doch ihr wahres Bild.

O sieh ein unerkäuflich Lob,
Der Helden höchster Preiß, die wahrer Wehrt erhob:
Von den gedrungnen Schaaren,
Die um Dein Antliß heut so emsig waren,
Ist nicht ein Hertz, das nicht Dir gleiche Nahmen giebt,
Ist niemand der dich nicht sich selbst zu Liebe liebt,
Kein Mensch, dem nicht Dein Ruhm so wehrt, als seiner ist,
Nicht einer, der Dich nicht so groß wünscht, als Du bist.

Herr! so viele tausend Seelen
Haben einen Wunsch für Dich,
Unsre treue Sorgen zählen,
Jeden Tag der Dir entwich:
O mach einst das Glük der Kinder,
Die Dich heut noch angelacht,
Und ihr Zeiten eilt gelinder,
Die Er einzig gölden macht.

## XXII.

## Auf das Absterben der Mariane.

von Herrn J. Jacob Bodmern.

1738.

Ich habe dieses Gedicht des Herrn Bodmers nicht ungedrukt lassen können, ob es wohl nunmehr in der Sammlung seiner kernhaften Poesien herausgekommen ist, weil sich die darauf folgende Antwort alzu genau auf dasselbe beziehet, und fast wie eine Nachahmung davon ist, die man ohne das Urbild nicht deutlich genug verstehen könnte. Des Herrn Drollingers Trost-Ode hingegen, die in der Sammlung der Werke dieses angenehmen Dichters sich befindet, habe ich noch einmahl auflegen zu lassen eben deswegen billig bedenken getragen.

Du, dem die kalte Hand des Todes die entrissen,
Die dir die Eitelkeit gewohnt war zu versüssen,
Wenn sie mit einem Blick dich in die Arme schloß,
Der von Holdseligkeit und Inbrunst überfloß;
Erzähle mir, wie ists nun um dein Herz beschaffen,
Empfindest du darinn des Schmerzens starke Waffen,
Der in dem tiefsten Mark, mit Haken ausgespitzt,
Dir an dem Leben nagt, und unbeweglich sitzt?
Sag ob dein starker Geist, der aus dem Kerker steiget,
Worinn ein schlechter Mensch sich nach der Erde neiget,
Des Kummers Meister wird, der blöde Leut' ergreift,
Ob er in fernem Wohl das nahe Leid ersäuft?

Wenn

Wenn er mit voller Kraft sich in die Tief erhebet,
Die über unserm Haupt im dunkeln Schikſal schwebet,
Und dann den sel'gen Schluß an seinem End erwiegt,
An welchem die schon steht, die hier im Grabe liegt.
Sag ob der Zauberton von wohlgesetzten Füssen,
Wenn Anmuth und Verstand in deinen Versen flieſſen,
Die Trauer-Bilder bannt, und wunderbar an Kraft
Ein angenehmer Bild zu deinem Troſt erschaft?
Nein; Weiser und Poet muß vor den Menschen weichen,
Die menschliche Natur bricht bey so schweren Streichen
Mit aller Macht hervor. Fühlt aber nun dein Herz
So stark als meines fühlt, wie stechend ist dein Schmerz?
Als mein geliebter Sohn, in dessen geistvoll Leben
Mein Geist gewebet war, den Athen aufgegeben,
Hilf GOtt! wie ward mein Herz an Wünschen ausgeleert,
Wie fand ich nichts mehr lieb, und nichts mehr hoffens-werth!
Und wären dazumahl die hellgestirnten Ballen,
Vom innern Zuge frey, ins Chaos hingefallen,
Sie hätt ich ohne Reu gesehen untergehn,
Und die Natur vermischt sich in dem Klumpen drehn;
Ich hätt in meinen Fall die ganze Welt gezogen,
So sehr ward die Vernunft vom Leiden überwogen.
Itzt hat die Zeit zweymahl den Tag zurück gebracht,
Der mir die güldne Thür zur Freude zugemacht;
Die Freude, die man itzt an mir zu sehen meinet,
Kömmt durch die Hinterthür, und ist nicht was sie scheinet.

Sie ſitzt nur auf der Haut. Wann oft durch mein Geſicht
Ein von den Fröhlichen erborgtes Weſen bricht,
So ſtrafet mich mein Herz der zu willfährgen Lügen;
Ich zwinge mich umſonſt die Regung zu betriegen.
Ich muß bey ſeite gehn, fängt ſie zu wallen an,
Nach einem ſtillen Ort, allwo ich weinen kan.
Noch jüngſtens, als ein Schwarm glückredender gekommen,
Ich wäre zu dem Rath der Bürger aufgenommen,
Nahm zwar der Freude Schmuk die äuſſern Glieder ein,
Die alle, nur nicht mich betrog der frohe Schein:
Inwendig ſchlug der Zwang auf mich, mit ſchweren Streichen,
Ich muſte ſchnellen Schritts ins Nebenzimmer weichen;
Die Schleuſſen brachen ein, und lieſſen Thränen aus.
In der geheimen Nacht, in meinem öden Haus,
Pflegt mein einſamer Mund die Hörer zu betriegen,
Und läßt mit leiſem Thon die tiefen Klagen fliegen.

Bin ich ſo fern von dir in dieſem untern Land,
Des Uebels Vaterſtadt, mein Sohn, dir noch bekannt;
Und hat die beßre Schaar in den geſtirnten Bogen,
Mit welcher du itzt lebſt, dir mich noch nicht entzogen,
Und hat dein jetziges Wohl nicht plötzlich alles Leid,
Das hier die Menſchen plagt, vor deinem Blick zerſtreut;
Wie kanſt du ohne Gram mich Leidenden betrachten,
Und warum läſſeſt du mich ohne Troſtwort ſchmachten?
Wie kömmt es, daß du nicht zu mir herunter ſteigſt,
Und dich mir in dem Glanz, der dich umfaſſet zeigſt;

Daß

Daß du nicht kömmest, mir von Stück zu Stück zu sagen,
Was für Veränderung mit dir sich zugetragen,
Seitdem du voller Eil den Körper abgelegt,
Worinn der innre Geist sich unbehülflich regt;
Was für ein helles Licht darinnen aufgegangen,
Was du zur Wissenschaft für neue Hülf empfangen,
In mehr als einer Welt die Schöpfung auszuspähn,
Die Räder der Natur im Innern einzusehn;
Nach welchem ewgen Trieb die lichtgestirnten Ballen,
In dem bestimmten Gleiß, und sonder Anstoß wallen;
In welchen schönen Platz du eingezogen bist,
Was dort für ein Geschlecht, mit was für Sitten ist;
Wie seltsam an Gestalt, was ihr für herrlich achtet,
Was ihr bereits besitzt, wornach ihr ferner trachtet;
Wenn dir der Dinge Reich sich völliger entdeckt,
Was für ein Trost für mich in Zukunft drinnen steckt;
Ob ich die Süßigkeit noch einmahl soll genieſſen,
Wovon mein irdisch Herz mir schien zu überflieſſen,
Wenn ich dich küssend lacht', und wenn dein Angesicht,
Dein helles Augenpaar auf meines sich gericht?
Mein Sohn, erzähle mir von diesen fremden Dingen,
Wenns dir erlaubet ist, sie an den Tag zu bringen,
Wenn sie der Schöpfer nicht mit Fleiß zurücke hält;
Erzähl es, wenn das Thun der ungesehnen Welt
Wenn himmlische Begriff in körperlichen Bildern
Und in der Menschen Mund sich deutlich lassen schildern;

Ich hätte gleichfalls dir die kleine Wiſſenſchaft,
Die Witz, Erfahrung, Glück, den Sterblichen verſchaft,
Die Frucht der ſpäten Welt, ſo weit ſie reicht, erkläret,
Wenn du nicht vor der Zeit von hier zurückgekehret,
Eh dein Verſtandes-Aug, noch ungeblendt, und ſcharf,
Auf jeden Gegenſtand beſtimmte Blicke warf.
Wie könnteſt du mir itzt das kund zu thun verſagen,
Was ich aus Neugier mich erkühne dich zu fragen.
Der Vorwitz, der mich treibt, iſt ohne Schuld und rein,
Und deines Vaters Ruh kömmt damit überein;
Denn ich genöſſe ſo dein viel gebeſſert Leben;
Mein Schmerze würde ſich dadurch zufrieden geben.
Allein du haſt gewiß, in deiner höhern Sphär,
Ein lieblicher Geſchäft, und denkeſt mein nicht mehr.

Dergleichen Klage führt der Kummer, der ſich liebet,
Ob der Verſtand gleich ſieht, daß ſie ein Wind zerſtiebet;
Wohl dir, o Haller, wohl, wenn dein geſtählter Muth
Dem Leid mehr Widerſtand als meine Schwachheit thut!
Wenn aber auch dein Herz die Menſchlichkeit empfindet,
So höre meinem Rath, den die Erfahrung findet:
Flieh den unſelgen Ort, an deſſen düſterm Rand
Der unvollkommne Tod dein liebſt und beſtes fand;
Wo du der Augen Feur ſahſt nach und nach verbleichen,
Wo du die Lippen ſahſt ſich dir zur letzte reichen,

Sahſt, wie ihr Aug auf dich den letzten Blick gethan.
Flieh eilends dieſen Ort, es hängt noch itzt daran
Ein dunkelbrauner Schwarm von trauerreichen Bildern
Die drohen ſich von dar in dein Gehirn zu ſchildern;
Sie flattern über dir in der einöden Nacht,
Und laſſen dich auch nicht, wenn ſchon der Tag erwacht.
Flieh nach dem ſtillen Grund, wo zwiſchen glatten Buchen
Dein liebſtes erſtlich kam, dich einſam zu beſuchen;
Wo ſie mit blödem Aug auf alle Seiten ſah,
Aus Furcht es wär ein Zeug euch zweyen allzunah;
Wo ihr verwirrter Blick daſſelbe dir verſagte,
Was ihr doch ingeheim ſo ſehr als dir behagte.
Die Bilder ſitzen noch auf der beblümten Flur,
Doch ſichtbar dir allein, und führen noch die Spur
Von ihrem holden Mund und wohlberedten Wangen.
Auf ewig, ewig ſind die Sachen ſelbſt vergangen.
Bewegt dich aber nicht die Sorg um deine Ruh,
So neige dein Gehör dem Vaterlande zu.
Dort wo die Aar zurück nach ihrem Urſprung flieſſet,
Und Berchtolds beſte Stadt mit ihrem Arm umſchlieſſet,
Die ſie nicht gern verläſt, flieht oft bey ſtiller Nacht
Des Landes Schutz-Gott hin, der für ihr Wohlſeyn wacht;
Mit heiſcherm holen Thon, der an dem Strand gebrochen,
Hat der vor kurzer Zeit die Worte laut geſprochen,
Die ein Poet gehört und aufgeſchrieben hat:

Die Hoffnung nährte mich, rief er, geliebte Stadt,
Es würde Haller noch die Kunst geschickt zu singen,
Den zierlichern Geschmack, an unser Ufer bringen,
Die Barbarey würd ihn und seine Muse fliehn,
Und durch ihn aufgestützt die schöne Sprache blühn;
Die Thaten würden nicht mit ihrem Helden sterben,
Des Staats erhabner Geist im Ausdruck nicht verderben,
Und Steiger, dem die Zeit zum Zeugen Hallern schenkt,
Nicht in die dunkle Nacht zu Biderb eingesenkt:
Allein ich war umsonst bemüht ihn zu erziehen,
Weil er genöthigt wird, zu fremdem Volk zu fliehen.
Was für ein böser Stern trieb ihn aus Zärings Bern,
Für einen freyen Stand zu preisen einen Herrn?
Was macht ihn mehr der Lein', als seiner Aar, gewogen,
Was hat den grossen Geist so stark, so tief gebogen?
War sein viel denkendes, beladenes Gedicht,
Für meinem Kopf zu schwer, und schmeckte mir es nicht?
Hat Armuth oder Neid den Willen mir gebunden,
Daß er nicht Ruh und Schutz in meinem Schooß gefunden?
Der Himmel woll' es nicht! Mein bergigt hartes Land
Verdrückt mir nicht so gar den denkenden Verstand,
Daß Hallers starker Geist ihn nicht mit seinem Leben
Aus seinem trägen Stand vermögte zu erheben.
Auch fehlts in meinem Schatz an allem diesem nicht,
Was einer Muse Ruh und Ueberfluß verspricht;
Mein Volk ist auch nicht faul Verdienst und Kunst zu loben,
Und er ist über Neid und Mißgunst hoch erhoben.

Warum

Warum denn hohl ich nicht des Landes wahre Zier,
In meine Schooß zurück? das Schickſal leihet mir,
Zu einer ſchnellen Farth den Vorſpann und den Wagen,
Und Bodmer will ihn gern auf ſeinen Händen tragen.

# XXIII.

## Antwort

an Herrn

## Johann Jacob Bodmer

Professor und des grossen Raths zu Zürch.

1738.

O Freund, der fern von mir, im Schos der Vaterstadt,
Noch itzt ein schätzbar Herz mir vorbehalten hat,
Wie soll Dein Lied mein Leid, mein ewig Leid vermindern?
Kan eines Freundes Schmerz, des andern Schmerzen lindern?
Nein, mein noch wundes Herz, von langer Wehmuth weich,
Fühlt alles was Du sagst, und weint mit Dir zugleich.
Es wünsche, wer da will, ein Herz, das nie sich bindet,
Das von der Liebe nichts, als den Genuß, empfindet,
Das vorige vergißt, ans künftige nicht denkt,
Und nur ans itzige, sich, klug wie Thiere, henkt.
Das giebt die Weißheit nicht. Sie lehrt Dich wohl die Wege,
Die nach der Hoheit gehn, verlernt' und öde Stege!
Du hast, getrost durch sie, und kühn durch eigne Kraft,
Schon oft den Götzendienst des Wahnes abgeschaft,
Dem Ausdruck Schall und Reim', ihr wahres Amt erlesen,
Dem schönen der Natur zur Zierde, nicht zum Wesen,
Und Teutschlands künftig Volk den Weg zum Ruhm gelehrt,
Dann der wird niemahls groß, der noch, was klein ist, ehrt.

Doch

Doch der Natur entgehn, der Thränen Aufruhr zwingen,
Dem Blute wiederstehn, das wird Dir nie gelingen.
Die gleiche Zärtlichkeit, die jede Schönheit schätzt,
Die der Gedanken Preiß aus Grund und Urtheil setzt,
Die Stimme der Natur erkennt in Miltons Thränen,
Und Josephs Wehmuht fühlt, und Philoctetens sehnen, (*)
Die, schadet Dir o Freund! sie dehnt Dir den Verlust
In ferne Folgen aus, sie schließt die eckle Brust
Vor schnödem Troste zu, sie öfnet Deiner Klage
Ein Aussehn ohne Ziel in unerwünschte Tage,
Und ruft das wehrte Bild, und jeder Stunde Glück,
Und jeden holden Zug zu Deiner Quaal zurück.

Wie aber fragst Du dann? ob meine Schmerzen dauren,
Ich leide mehr als Du, wie soll ich minder trauren?
Zwar ich gesteh Dir gern, daß jeder, wann er weint,
Sein Klagen billiger, als alles Klagen meint,
Und kündig seiner Noth, von jener nicht gedrücket,
Das Unglück, das er fühlt, weit über alle rücket.

Doch

(*) Es sind Leüte gewesen, die diese zwey Reimen nicht verstehen können. Miltons Thränen sind seine betrübten Gedanken über den Verlust seines Gesichtes. Josephs Wehmuht ist die mit natürlicher Einfalt rührende Geschichte des Josephs im ersten Buche Mosis, wodurch ein grosser Mann, bey dem die Menschenliebe sowohl als die Weisheit herrscht, auch nach oft wiederhohltem Durchlesen, allemahl noch zum Weinen gebracht worden. Philoctetens sehnen, ist die Beschreibung der Klagen des in einer öden Insel verlassenen Philoctetes im Telemach, die ich nie ohne Wehmuht zu lesen vermocht habe.

Doch hör auch dieſes Herz, das alle Luſt der Welt
Das Kinder, Ruhm, und Gold, ein ſchlechtes Löſegeld!
Für Marianen bot', und gönne meinem Leiden,
Den Troſt, den bittern Troſt, des Vorzugs unter beyden.

Ein Kind iſt noch ein Baum, von eitlen Blättern grün,
Ein andrer findt die Frucht, wir leben kaum zum blühn;
Ihr unerfahrnes Herz erwiedert unſer lieben,
Mit unfruchtbarer Gunſt, und mit zertheilten Trieben,
Sie lieben, fürchten, thun, und wünſchen nur für ſich,
Und ihrer jüngren Welt wird unſre hinderlich.

Viel anderſt iſt ein Weib, das unter allen Weſen
Zu unſerm Eigenthum ſich ſelbſt hat auserleſen,
In deſſen treuem Schooß das Herz entladen ruht,
Und auch das innerſte der Sorgen von ſich thut;
Die mit uns wünſcht, und traurt, mit unſrer Ehre pranget,
Nichts anders hat als uns, nichts für ſich ſelbſt verlanget;
Ihr Leben iſt für uns, der Jugend Frühlings-Zeit,
Der reifen Jahre Frucht, iſt alles uns geweyht.
Auch Fehler ſtraft ſie nicht, und ſucht die irren Sinnen
Mit zärtlicher Gedult ſich wieder zu gewinnen.
Ein ſtärkrer Eigennutz, des Glückes Unbeſtand,
Raubt nie den ſichern Freund, trennt nie das enge Band;
Bequemlichkeit und Zier wächſ't unter ihren Wegen,
Und jedem Blick von ihr, wallt unſer Herz entgegen.

Wann

Wann die Natur sie noch mit äusserm Schmuck begabt,
Und unser irrdisch Herz mit Reiz und Schönheit labt,
Gewiß so können sich, die unverklärten Seelen,
Zum Himmel noch nicht reif, zum Glücke nichts mehr wählen.

So war, die ich verlohr, an jedem Vorzug reich,
Gewählet für mein Herz, und meinen Wünschen gleich.
Auf jener öden Au, an der gelinden Leine
Besucht mich oft ihr Bild, und höret wann ich weine,
Ihr himmlisch Bild, das itzt der Ernst der Ewigkeit
Mit stiller Majestät und höherm Ansehn kleid't.
Mein Herz verliert den Grund, wann ich sie innen werde,
Ein wallend ängstig Weh erhebt mich von der Erde,
Mein Sinn, verwirrt vor Angst, vor Schmerzen und Begier,
Wünscht, bald sie wieder mein, bald aber mich zu ihr:
Biß Thränen endlich frey, nicht ohne Wollust, quillen,
Und mein empörtes Herz mit sanfter Wehmuht stillen.

Ists möglich? sag ich oft, daß ich Sie jemahls sah.
Wie so gar nichts ist mehr von meinem Glücke da!
Ach nur ein Blick von Ihr! nur eine von den Stunden
Die zwischen Ihr und mir oft ungefühlt verschwunden,
Ein Laut, wie noch mein Herz zu hören manchmahl gläubt,
Wann Lieb' und Phantasie den langen Gram betäubt.
Nein, Zeit und Jahre fliehn, und bringen sie nicht wieder,
Die Sonne steigt im Ost, geht sie vorher schon nieder,

Der Sommer weicht dem Herbst, und eilet wieder her;
Nur für mich, ist kein Trost, noch Mariane mehr.
O recht in seinem Zorn hat das gerechte Wesen
Mir dieses ferne Land zur Wohnung auserlesen!
Hier lag mir Angst und Qual gezählet und bereit,
Und Marianens Gruft gegründt vor Ewigkeit
Wer bleibt mir? dieser Leib, der sich der Jugend schämet,
Entkräftet vor der Zeit, im Marke wund gegrämet,
Der von dem Gram erliegt, und krank den Gram vermehrt,
Des Geistes Krankheit fühlt, und wieder sie ernährt:
Mein Sinn, zur Freude taub, von Unglück tumm getroffen,
Der nichts mehr wünschen mag, nichts würdiget zu hoffen,
Vom itzgen eckel flieht, zurück mit Thränen denkt,
Und in das künftige mit Schaudern sich versenkt:
Die Bücher, wo mein Geist von Kunst zu Künsten irrte,
Die Wälder, wo ich gern den öden Pfad verwirrte,
Und oft ein lockend Kraut vergnügt in Unschuld brach,
Und sann dann meinem Glück und Marianen nach:
Mein angebohrnes Land, wohin ich manche Blicke
Der Sonnen-Strasse zu, nicht ohne Wünsche schicke,
Wogegen hier mein Sinn, vielleicht wohl ungerecht,
Die Schöpfung traurig findt, und Titans Licht geschwächt:
Die Freunde, die mein Herz nach Aehnlichkeit gefunden,
Die Hofnung mancher Müh, und Zuflucht öder Stunden;
Dieß alles ist dahin: selbst meine Wissenschaft,
Wohin mein Geist erhitzt, mit angestreckter Kraft,

Sich

Sich forttrieb über Macht, wie Renner in den Spielen,
Vor Ungedult dem Pferd auf Hals und Mähne fielen, (*)
Wird itzt mir Pflicht und Laſt, mein Tand die Poeſie
Sucht eine Stunde Ruh, und bey mir iſt ſie nie;
So wenig als im Sturm, wann Maſt und Segel brechen,
Ein Redner Worte wiegt, und Zeit nimmt, ſchön zu ſprechen.

Einſt, da ich eine Nacht, wie Erndte-Tage lang,
Mit Gram und Ungedult im leeren Bette rang,
Wann öde Schatten uns das Unglück ſchwärzer machen,
Und ein Unholden Heer von Sorgen mit uns wachen,
Schalt die Vernunft mein Herz, das allen Troſt verwarf,
Und ſprach mit einem Thon, den es nicht tadeln darf:

Kurzſichtiger! dein Gram hat dein Geſicht vergället
Du ſiehſt die Dinge ſchwarz, gebrochen und verſtellet,
Mach deinen Raupenſtand und einen Tropfen Zeit,
Den, nicht zu deinem Zweck, die, nicht zur Ewigkeit.
Sieh Welten über dir, gezählt mit Millionen,
Wo Geiſter fremder Art in andern Cörpern wohnen,

Der

(*) Nonne vides, cum praecipiti certamine campum
Corripuere, ruuntque effuſi carcere curſus,
Cum ſpes arrectae iuvenum, exſultantiaque haurit
Corda pavor pulſans: illi inſtant verbere torto,
Et *proni dant lora*: volat vi fervidus axis, Georgic. III.

und

Nec ſic immiſſis aurigae undantia lora
Concuſſere iugis, pronique in verbera pendent. Aeneid. V.

Der Raum, und was er faßt, was heut und gestern hat,
Mensch, Engel, Körper, Geist, ist alles eine Stadt.
Du bist ein Bürger auch, sieh selber wie geringe,
Und gleichwohl machst du dich zum Mittelpunct der Dinge,
Da deine Welt doch kaum ein Haus der kleinsten ist,
Und du mit Bodmern noch im gleichen Zimmer bist.
Wilstu daß GOtt dann selbst die ewigen Gesetze
Die er den Welten schrieb, aus Gunst für dich verletze?
Soll, wenns ein Dichter wünscht, der zarte Leib ein Stein,
Ein Fieber ohne Wuht, Gifft ohne Würkung sein?
Wie kurz ist doch der Schmerz der allertiefsten Wunde!
Weint ein Unsterblicher beym Leid von einer Stunde?
So machte, dächt er sonst, und mässe seine Zeit,
Ein Hafft (*) die Dämmerung zu seiner Ewigkeit.
Der heut verschied, und der den GOtt aus Erde drehte,
Sind Rosen eines Stamms, verwelket früh und späte;
Das Leben einer Welt, verlebt in Ungemach,
Ist nur ein schwüler Tag, wo dich die Sonne stach,
Und eine kühle Nacht, bringt eilends einen Morgen,
Wo nichts mehr übrig ist, von Weltlust oder Sorgen.
Selbst Mariane denkt an dich, und an ihr Band,
So wie ein Reisender zurück, vom sichern Strand,

Nach

(*) Dieses ist der uralte Nahme, den man am Nieder Rhein der Ephemera giebt, die Swammerdam und Reaumur beschrieben, und davon Millionen in ganzen Wolken auf der Aare, am Rhein und an der Maas sich in den heissesten Sommer-Abenden zeigen, die das Ziel ihres Lebens ausmachen, in so weit sie fliegende Thiere sind.

Nach einem Freunde ſieht, mit dem, in gleichen Fällen,
Er Wind und See geprüft, und die Gewalt der Wellen.
Sieh, Gram, und Ungedult, iſt nicht der Weg zu ihr,
Der ſie aus Güte gab, der nimmt aus Recht ſie dir:
Sie ſolte nicht dein GOtt, du nicht ihr Himmel werden,
Und ihrer Schöpfung Zweck war nicht vollendt auf Erden.
Du, ſchwinge ſelbſt vielmehr des Geiſtes Kräfte loß,
Nicht ewig für die Zeit, nicht für die Erde groß,
Und höhrer Sorgen wehrt. Was dich der Welt verbindet,
Der Glieder träge Macht, das ganze Thier, verſchwindet.
Sieh jenem Himmel zu, wo dem entbundnen Geiſt
Die aufgedeckte Welt im wahren Tag ſich weiſt,
Wo unſichtbares Licht durch ſtärkre Augen ſtrahlet,
Und Wahrheit ſich in uns durch beſſre Sinnen mahlet,
Wo GOtt .... doch nein Er ſtraft, wer ihm ſich nicht ergiebt,
Wer eigne Neigung mehr, als GOttes Willen liebt;
Er iſt gerecht und ſtark, für die, die ſich empören ...
Dieß ſagte die Vernunft, o Freund ſoll ich ſie hören?

# XXIV.

## Ueber den Todt seiner zweyten Gemahlin Elisabeth Bucher,

Febr. 1741.

Du lang ists schon, Elise! daß ich schweige,
Und bringe Dir nur stumme Thränen dar:
O! hör' ein Lied, nicht daß ichs andern zeige,
Nein still und treu, wie unsre Liebe war.
Was, schilt die Welt zuletzt auch wann ich weine,
Wer starb mir dann? wes ist Elisens Grab?
O nennet mir ein Elend, wie das meine,
Und sprecht mir dann das Recht der Thränen ab.

In eckler Ruh, und unvergnügter Stille,
Schleicht sich der Tag in stäter Dämmrung hin,
Mir fehlt zum Trost die Hoffnung und der Wille,
Mein Herz haßt sich, so bald ich fühllos bin.
Dem allem feind, womit sich Menschen trösten,
Der Wüste hold, worein es sich verschließt,
Und nie vergnügt, als wenn sein Leid am grösten
In Thränen frey und unbehorcht zerfließt.

Du siehst vielleicht Elise! dieß mein sehnen,
Mein Gram verräth zuerst Dir die Gefahr;

Du

Du sahst mein Leid, und zwangest Deine Thränen,
Weil Dir mein Schmerz mehr, als der Deine, war.
Noch weil Du warst, weil ich Dich konnte küssen,
Zerschmolz ich schon, aus Furcht der nahen Pein;
Jetzt, da ich Dich auf ewig lassen müssen,
Was soll mein Schmerz, wann er verzweifelt, seyn?

Du kennst es wohl mein Herz, so wie es liebet,
Vergnügt mit Dir, und andrer Freude gram,
Das nie sich theilt, und wenn's sich übergiebet,
Nein in den Bund ein fremdes Herz mitnahm.
Du weist, wie fest ich mich an Dich verbunden,
Wie ohne Dich mir alles gleich gefehlt,
Und Du allein versüßtest selbst die Stunden,
Die Dich um mich, und mich um Dich, gequält.

Du warst mein Rath, und niemand als wir beyde,
Erfuhr, was GOtt mir glückliches beschert,
Ich freute mich bey Deiner treuen Freude,
Sie war mir mehr, als Glück und Ehre, werth.
Wann ein Verdruß dann auch mein Herz geschlagen,
Warst Du mit Trost, und sanfter Wehmuth nah,
Ich fand die Ruh bey Deinen holden Klagen,
Und schalt mein Leid, wann ich Dich trauren sah.

Mein stilles Glück, die Lust von wenig Stunden
Ist wie das Glück, von einer Sommer-Nacht,

Iſt ohne Spur, iſt wie ein Traum verſchwunden,
Der Bettler oft zu kurzen Herrſchern macht.
Verlaßnes Haus, und vormahls wehrte Zimmer,
Wodurch ich jetzt, gejagt durch Unruh, flieh,
Zeigt mir ihr Bild, und wiederhohlt mir immer,
Hier gieng ſie oft, hier ſaß, hier ruh'te ſie.

Hier küßteſt Du, ach ſchon zum letzten mahle!
Dein ähnlich Kind, den bittern Schmerzens Sohn,
Dem ich ſo theur das kurze Leben zahle (*),
Hier ſprachſt Du leiſ', und mit gebrochnem Thon,
Ich ſterbe, ach! was ſoll mein Haller werden?
Hier ſchwiegeſt Du von gäher Noth erſtickt,
Und Deiner Huld blieb nichts, als die Gebärden,
Und noch ein Blick, den Du mir nachgeſchickt.

Unſchätzbar Herz, von Treu und gleicher Güte,
O fragt ihr Bern, fragt dieß entfernte Land,
Ihr erſter Blick gewann ihr ein Gemüthe,
Der viel verſprach, doch minder als man fand.
Kein ſchlauer Neid, dem fremde Mängel ſchmeicheln,
Kein Funke Brunſt von tadelhafter Luſt,
Kein falſcher Stolz, um Lob bereit zu heucheln,
Kein Keim von Geiz, wuchs in der reinen Bruſt.

(*) Indem derſelbe nur ſechs Monate gelebt

Die

Die kalte Lust unausgeleßner Triebe,
Wo nur der Leib, und nicht die Seele, fühlt,
Entzündet leicht den Brand gemeiner Liebe,
Den nach dem Tod ein kurzes Seufzen kühlt:
Ich liebte Dich, allein aus allen Wesen,
Nicht Stand, noch Lust, noch Gold, Dich suchte ich:
Ich hätte Dich aus einer Welt erlesen,
Aus einer Welt erwählt' ich jetzt noch Dich.

Doch du bist hin, wo ich zu wenig werde,
Wo niedriger, als GOtt, man nichts mehr liebt,
Und kaum vielleicht Dein Geist, zur tieffen Erde,
Noch einen Blick mitleidig nach mir giebt;
Wo Seeligkeit das kurze Glück verschlungen,
Ein kindisch Glück nur Sterblichen erlaubt,
Und übern Kreiß der Wünsche hoch geschwungen,
Der reiffe Geist nun nicht mehr hofft, noch glaubt.

## XXV.

## Einige Fabeln

## Der Fuchs und die Trauben.

Bey Gelegenheit einer Rede des nachwärtigen Herrn Professors in Frenacker, D. J. Jacob Ritters.

Ein Fuchs, der auf die Beute gieng,
Traf einen Weinstock an, der, voll von falben Trauben,
Um einen hohen Ulmbaum hieng,
Sie schienen gut genug, die Kunst war abzuklauben.
Er schlich sich hin und her, den Zugang außzuspähn,
Umsonst, es war zu hoch, kein Sprung war abzusehn:
Der Schalk dacht' in sich selbst, ich muß mich nicht beschämen,
Er sprach, und macht dabey ein hämisches Gesicht,
Was soll ich so viel Mühe nehmen,
Sie sind ja saur und taugen nicht.

So gehts der Wissenschaft. Verachtung geht für Müh,
Wer sie nicht hat, der tadelt sie.

( o )

2. (*)

# Der beste König.

Die Thiere wolten einen König wählen. Es warfen sich viele zur Wahl auf, worunter auch der Löwe und der Hirsch war. An diesem prieß man die Unschuld, das unschädliche Gemühte, und die prächtige Gestalt. Am Löwen war die Tapferkeit, und die ungemeine Stärke der Vorzug. Ein schlauer Affe rieht auf den Elephanten. Er ist stark, sagt er, wie der Löwe, und dennoch so gütig, als der Hirsch.

Ein Fürst ist allzuschwach, der nicht zu zürnen weiß,
Sein unbeschütztes Volk steht fremder Herrschsucht preiß.
Ein Landbezwinger ist ein allgemeiner Würger,
Der Nachbarn Straf und Furcht, doch weit mehr seiner Bürger.
Der ist vollkommen groß, der, recht an GOttes statt,
Zum Frieden Huld und Recht, und Macht zum Siegen hat.

(*) Diese und die folgenden Fabeln sind nach Augspurg zu einigen Kupfern zu stechen geschickt worden.

3.

## Der Fuchs und die andern Thiere.

Ein König sagte in Indien eine allgemeine Jagd an. Man machte Anstalt einen ganzen Wald mit Tüchern und Federn umzugeben, und viele tausend Menschen fiengen an sich in einen Kreiß zu stellen. Dem Fuchse gefielen die Anstalten nicht. Rettet euch, sagte er zu den andern Thieren, weil noch eine Lücke frey ist, bald dörfte es zu späte sein. Der starke Löwe, der schnelle Hirsch, der schlaue Affe lachten über die Furchtsamkeit des Fuchses, und verliessen sich auf ihre Kräfte, ihre Geschwindigkeit und ihre List. Wie der Kreiß nun geschlossen war, die Menschen immer näher anrückten, und endlich mit Wurfpfeilen die eingesperrten Thiere häuffig erlegten, sagte der Fuchs: Ich bin weder schnell, noch tapfer, aber hier bin ich sicher, und kroch in ein Loch, das er indessen gescharret hatte. Die andern Thiere wurden alle getödtet oder gefangen.

Die sichre Kühnheit höhnt abwesende Gefahr,
Scherzt, wa sie fürchten soll, vertrödt die theure Stunde,
Da Rettung, möglich war;
Und wann der reiffe Sturm ihr überm Haupt nun schwebt,
Und die empörte See die starken Wellen hebt,
Dann geht ihr blinder Stolz auch unbereut zu Grunde.
Die Klugheit sieht den Sturm in fernen Wolken drohen,
Flieht sichern Häfen zu, enteilet dem Orcan,
Und sieht denn auch getrost, wie dort der Ocean
Unwiederstehbar tobt, wovon sie früh entflohen.

4.

4.

## Der Hahn, die Tauben, und der Geyer.

Einige Tauben suchten sich an etwas Korn zu sättigen. Ein Haus-Hahn kam dazu, brauchte Gewalt, und vertrieb die Tauben. Im ersten Verdruß über das erlittene Unrecht, sahen sie einen Geyer, der eben über dem Hofe schwebte, und ruften ihn an, sie zu rächen. Der Geyer kam, zerriß den Hahn, und bald darauf die Tauben, die sich über den Tod ihres Feindes freueten.

Ihr Staaten, die so leicht ein schlechter Nutz entzweyt,
Die ihr als einzeln schwach, und stark, wenn einig, seyt,
O lernt bey diesem Bild die kleine Rache meiden,
Und lieber den Verlust, als Unterdrückung leiden.
Die Fabel mahlt euch vor, was allemahl geschah,
Bleibt einig, oder bebt, der Geyer ist schon da.

# XXVI.

## Cantate

die in der Allerhöchſten Gegenwart

Sr. Königl. Majeſtät

# Georg des Andern

Königs in Groß-Britannien, Franckreich und Irrland, Beſchützers des Glaubens, Herzogs zu Braunſchweig und Lüneburg, des Heil. Röm. Reichs Erz-Schatzmeiſters und Churfürſten,

In der

## Göttingiſchen Univerſitäts-Kirche

mit Muſic aufgeführet worden,

den 1. Aug. 1748.

Besingt ihr Musen, unsre Triebe,
Bringt unsre Freude vor den Thron:
Mischt, mit der Stimme wahrer Liebe,
Der tiefsten Rührung danckbarn Ton:
GEORGE kömmt, der Held, der Sieger,
Er lenkt den Muth erhitzter Krieger,
Und schenckt der müden Welt die Ruh:
Wir aber fühlen Englands Glücke,
Er kehrt die Segenreiche Blicke,
Auch uns, auch unser Vater, zu.

Nach lang getragnem Stolz, rächt Er der Britten Ehre;
Sein Zorn dringt wie der Blitz, durch beyde Welten hin:
Den letzten West, der Morgen-Röthe Wiege,
Erfüllt der Schrecken seiner Siege:
Der Feind erkennt bestürzt den wahren Herrn der Meere,
In allen Seen bleibt kein Raum für ihn.
Hier bricht GEORG die schnöden Ketten,
Die Deutschlands edlen Hals ohn' Ihn umschlungen hätten,
Er zahlt der Freyheit Preiß mit Seinem Blut.
Dort stürzt Sein Arm betrognes Eifers Brut,
Die, plötzlich groß durch Raub und Morden,
Aus nichts zum Riesen worden,
Sie liegt, mit einem Schlag erdrückt,
Und Gnade schont, was sich in Demuth bückt.

Wann, aus zerſchmetternden Gewittern,
Der Strahl ein ſchuldig Land beſtrafft,
Wann die entſetzten Berge zittern,
Erkennt die Welt der Gottheit Krafft;
Wann aber die verſöhnte Sonne,
Aus flieh'nden Wolcken gütig blickt,
Erſchallt mit einer danckbarn Wonne,
Das Lob der Huld, die uns erquickt.

Der falſchen Gröſſe gram, die auf der Bürger Grab
Des Herrſchers theure Säulen thürmet,
Und keinem Ruhme hold, den ſiegend Unrecht gab,
Zog Er den Degen ſpät, der Recht und Freiheit ſchirmet,
Es iſt vollbracht, Er legt ihn ſiegreich ab.
Von GOtt weit über eignen Wunſch erhoben,
Bleibt Ihm der eine Wunſch, das allgemeine Glück:
Und allem eiteln feind, läßt Er das Hertz Ihn loben,
Und hält den lauten Preiß des treuen Volcks zurück.
Ja rührender, als ſelbſt der Muſen Saiten,
Tönt der verborgne Danck, der aus den Herzen quilt,
Ihn preißt am würdigſten der Glückſtand Seiner Zeiten,
An Huld und Macht der Gottheit Bild.
Gerechtigkeit und Fried' umgrenzet Sein Gebiete,
Glückſelig Volck! dem GOtt zum Herrſcher Ihn verlieh!
Es fühlt den weiſen Schutz, und die bemühte Güte,
Und fühlt die Laſt des Zepters nie.

Sein

Sein Anblick baut das Land, mit ihm kömmt auch der Segen,
Und Zier und Wiſſenſchafft wächſt unter Seinen Wegen.

HERR! unſer Leben hängt am Deinen,
Für uns iſts, wenn wir für dich flehn.
O! laß noch lang Dein Beyſpiel ſcheinen,
Nach dem gerechte Herrſcher ſehn.
Du dämpfſt allein der Zwietracht Feuer,
Du hebſt, wen ſtärcker Unrecht fällt;
O halt noch lang Europens Steuer,
Dein Wohlſtand iſt das Wohl der Welt.

Kaltenhofer fec. Gött.

# XXVII.

## Cantate

die gleichfalls

bey dem Höchſt erwünſchten Daſein

# Georg des Andern

von einer Anzahl Göttingiſcher Studenten
als ein unterthänigſtes Zeichen der tieffeſten Ehrfurcht
aufgeführet wurde,
den 1. Aug. 1748.

Laßt freudige Trompeten ſchallen,
Jauchzt Völker, jauchzt, GEORG iſt hier,
Er läßt ſich unſer Feſt gefallen,
Und liebt der Muſen niedre Zier.

Nimm

Nimm Herr! von uns, Auguſtens Söhnen,
Das Opfer der gerührten Bruſt,
Und Luft und Erde ſoll ertönen,
Von Deinem Ruhm, und unſrer Luſt.

Von Deiner Elbe Flut, auf deren breitem Rücken,
Als einem Meer,
Mit unbemühter Eil und ſtiller Majeſtät,
Ein Heer von Maſten prächtig geht;
Vom kalten Ladoga, wo, vor Eliſabeth,
Sich hundert unbekannte Völker bücken:
Vom Bernſtein Ufer her,
Wo, froh manch fernes Land zu ſpeiſen,
Die Weichſel nach dem Haff mit tauſend Laſten eilt:
Vom alten Rhein, der ſich bey Hollands Pracht verweilt,
Durch Dich befreyt vom Schrecken naher Eiſen:
Von ſteiler Alpen Fuß, wo aus der milden Schooß,
Die Freyheit Zier und Glück auf arme Felſen goß:
Von Seelands Helden-reichem Strande,
Den Deiner Tochter Zier mit neuem Glanz belebt:
Vom lezten Nord, der aus dem harten Lande,
Für Korn und Wein nur drohend Eiſen gräbt:
Vom reichen Dacien, das reines Gold,
Und Blut, das theurer iſt, Thereſen zollt:
Und von der Donau Flut, die, ſtolz mit ihrem Wien,
Sich ſchwellt, der Flüſſe Königin:

Vom

Vom fernen Oſt, vom milden Süden,
Aus manchem Volk, an Sprach, und Glauben unterſchieden,
Hat uns der Trieb, nach ächter Wiſſenſchaft,
Und wahres Ruhms ſieghafte Kraft,
Nach Deiner Leine hingezogen;
Und keines Vaterland iſt ſo entfernet,
Das nicht GEORGENS Lob gelernet,
Wo nicht, wer Freyheit ſchätzt, wer Recht und Tugend übt,
Dich Herr! als Held verehrt, als Vater liebt.

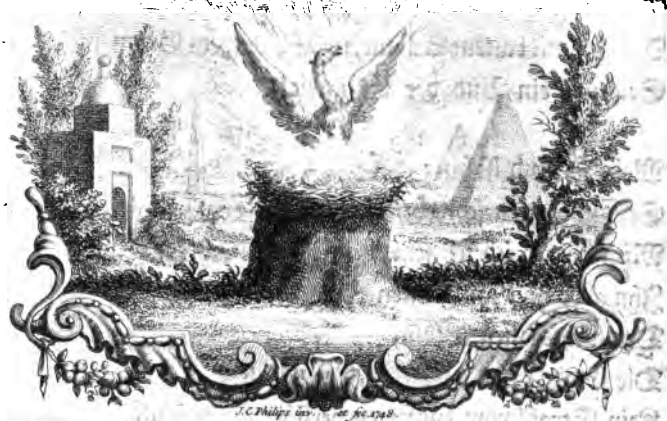
Ein Fürſt, dem Glück und Waffen ſchmeicheln,
Groß durch gepreßter Völker Laſt,
Findt Sclaven, die ihm zitternd ſchmeicheln,
Weil die geplagte Welt ihn haßt:
Dich Herr! der groß durch Recht und Güte,
Groß durch Dein angeerbt Gebiete,
Durch ſeinen Wohlſtand gröſſer biſt,
Dich, grüßt Dein Volk mit Freuden Thränen,
Und ferne Völker ſehn, mit ſehnen,
Den Herrſcher, der ein Vater iſt.

Sieh auf, glückſelige Georg Auguſte!
Mit ächter Luſt entzückt, mit wahrem Vorzug prächtig.
Dich ſchützt Georg, zum Schutze mächtig:
Und zum Beglücken mild.
Er breitet über Dich der Vorſicht feſten Schild:

Er, der Verdienst in Unterthanen ehret,
Der jeder Tugend Lohn, aus reiffer Kenntniß giebt,
Der Weißheit kennt und liebt,
Die Wahrheit sucht und höret.
Dein Ruhm steht unbesorgt auf ewig festem Grunde,
Georgens Gnad, und Macht, hebt ihn empor.
Er lockt durch reiche Huld, durch seines Zepters Liebe,
Die Zierde manches Lands, die niemand gern verlohr,
Die, gegen schwächern Reitz, wol unbeweglich bliebe,
Und zwingt die Wahl der Weisen in Dein Chor.
Ja sie ist nah, die längst bestimmte Stunde,
Du wirst des Neides Aufruhr zwingen;
Du wirst nunmehr Germaniens Athen,
Der Weißheit Priesterin, die Richtschnur ächter Schöne:
Die Wahrheit wird verklärt in deinem Tempel stehn,
Und hundert Völker ihre Söhne
Zum Opfer ihrer Ehrfurcht bringen.

Beseele die Freude der Jugend!
Augusta! beleb' unsern Ruf!
Erheb die gesegnete Tugend,
Die deine Glückseligkeit schuf;
Befiehl Deinen Held den Geschichten!
Befiehl Ihn lebhaftern Gedichten,

Daß Sein Nachruhm die Enkel noch rührte
Sing zu der Homerſchen Trompete,
Sing zu der Pindariſchen Flöte,
Wol dem Land, wo GEORGE regiert.



## XXVIII.

## Unvollkommnes Gedicht über die Ewigkeit.

Auf daß ſich niemand an den Ausdrücken ärgere, worinn ich von dem Tode, als einem Ende des Weſens, oder der Hoffnung ſpreche, ſo iſt nöthig zu berichten, daß alle dieſe Reden Einwürfe haben ſeyn ſollen, die ich würde beantwortet haben, wann ich fähig wäre, dieſe Ode zu Ende zu bringen.

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finſtre Tannen ſtrahlt,
Und ſich in jedem Buſch die Nacht des Grabes mahlt:
Ihr holen Felſen dort! wo im Geſträuch verirret,
Ein trauriges Geſchwärm einſamer Vögel ſchwirret:
Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Angern fließt,
Und den verlohrnen Strom in öde Sümpfe gießt:
Erſtorbenes Gefild' und Grauſen volle Gründe!
O daß ich doch bey euch, des Todes Farben fünde!

O nährt mit kaltem Schaur, und schwarzem Gram mein Leid!
Seit mir ein Bild der Ewigkeit!

Mein Freund ist hin:
Sein Schatten schwebt mir [redacted] dem verwirrten Sinn,
Mich dünckt, ich seh sein Bild, [redacted] höre seine Worte:
Ihn aber hält am ernsten Orte,
Der nichts zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.
Kein Strahl vom künftigen verstörte seine Ruh,
Er sah dem Spiel der Welt, noch heut beschäftigt zu,
Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
Und alles wird zu nichts, was ihm so würcklich schien.
Die dicke Nacht der öden Geister Welt,
Umringt ihn itzt, mit Schrecken-vollen Schatten,
Und die Begier ist, was er noch behält,
Von dem, was seine Sinnen hatten.

Und ich? bin ich von höherm Orden?
Nein, ich bin was er war, und werde, was er worden.
Mein Morgen ist vorbey, mein Mittag rückt mit Macht:
Und eh der Abend kömmt, kan eine frühe Nacht,
Die keine Hoffnung mehr zum Morgen wird versüssen,
Auf ewig meine Augen schliessen.

Furchtbares Meer der ernſten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit!
Beſtändigs Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Aſche der Vergangenheit
Iſt dir ein Keim von Künftigkeiten.

Unendlichkeit! wer miſſet dich;
Bey dir ſind Welten Tag' und Menſchen Augenblicke.
Vielleicht die tauſendſte der Sonnen welzt itzt ſich,
Und tauſend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beſeelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn, aus GOttes Kraft bewegt:
Ihr Trieb läuft ab, und eine andre ſchlägt,
Du aber bleibſt, und zählſt ſie nicht.

Der Sterne ſtille Majeſtät,
Die uns zum Ziel befeſtigt ſteht,
Eilt vor dir weg, wie Gras an ſchwülen Sommer-Tagen,
Wie Roſen, die am Mittag jung,
Und welk ſind vor der Dämmerung,
Iſt gegen dich der Angelſtern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Weſen rung,
Und kaum noch reif die Welt, ſich aus dem Abgrund ſchwung,
Eh als das ſchwere neu den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts,

Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du, so weit als itzt, von deinem Quell entfernet.
Und wann ein zweytes Nichts wird diese Welt begraben;
Wann von dem Alles selbst, nichts bleibet als die Stelle;
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben,
Wirst du so jung als itzt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig seyn, wie heut.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.
Ich häuffe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf.
Ich welze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauf,
Und wann ich, von der grausen Höhe,
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend mahlen,
Noch nicht ein Theil von dir,
Ich zieh sie ab, und du liegst ganz vor mir.

O GOtt! Du bist allein des Alles Grund,
Du Sonne bist das Maaß der ungemeßnen Zeit,
Du bleibst in gleicher Kraft, und stetem Mittag, stehen,
Du giengest niemals auf, und wirst nicht untergehen,
Ein einzig Itzt in dir, ist Ewigkeit.

Ja,

Ja, könnten nur bey dir die festen Kräfte sinken
So würde bald mit aufgesperrtem Schlund
Ein allgemeines Nichts des Wesens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfgen Wasser trinken.

Vollkommenheit der Gröſſe!
Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält!
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt.
Die Welt ist selbst ein Punct, wann ich an dir sie messe.
Nur halb gereiftes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird ins Nichts mein halbes Wesen kehren,
Mein Lebens-Lauf ist, wie ein Mittags-Traum,
Wie hoft er dann, den deinen auszuwähren.

Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht weil ich werden wolte,
Ein etwas das mir fremd, das nicht ich selber war,
Ward auf dein Wort mein Ich. Zu erst war ich ein Kraut,
Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Thier
Da ich ein Mensch schon heißen solte.
Die schöne Welt, war nicht für mich gebaut,
Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug ein Staar, (*)
Mein Denken stieg nur noch biß zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntnüß war, Schmerz, Hunger und die Binden.

Zu

(*) Dieses natürliche die Augen schlieſſende Fell, habe ich in den Upsalischen Abhandlungen beschrieben.

Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdenschollen
Und etwas weisser Saft,
Ein inn'rer Trieb fing an die schlaffen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen,
Die Füsse lernten gehn durch Fallen,
Die Zunge reiffete zum Lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreist,
Halb Würmer sind, und fliegen wollen.
Ich starrte jedes Ding, als fremde Wunder, an,
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinder heute,
Maaß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlieff', und ward ein Mann.

Itzt fühlet schon mein Leib, die Näherung des Nichts,
Des Lebens lange Last erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir, mit flatterndem Gefieder,
Der sorgenfreyen Jugend zu.
Mein Eckel, der sich mehrt, verstellt den Reitz des Lichts,
Und streuet auf die Welt den Hofnungslosen Schatten.
Ich fühle meinen Geist in jeder Zeil' ermatten,
Und keinen Trieb, als nach der Ruh.

(o)

# Verzeichnüß der Gedichte,

Die mit * bezeichnete befinden sich nicht in der dritten Auflage.

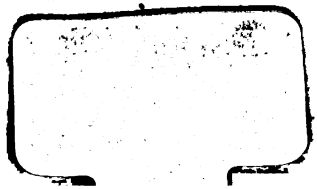

1725. I. Morgen-Gedanken.
1726. II. Die Sehnsucht nach dem Vaterlande.
1728. III. Eitelkeit der Ehre.
1729. IV. Die Alpen.
V. Vernunft, Aberglaube und Unglaube.
VI. Die Tugend, an Herrn Drollingern.
1730. VII. Falschheit menschlicher Tugenden.
VIII. Doris.
1731. IX. Verdorbene Sitten.
X. *Ueber eine Hochzeit.
1733. XI. Brief an Herrn Chorh. Geßnern.
XII. Der Mann nach der Welt,
1734. XIII. *Gedanken bey einer Begebenheit.
XIV. Ursprung des Uebels.
1735. XV. Auf die Vermählung Ihro Gnaden Herrn Schultheissen Steigers.
1736. XVI. *Herrn D. Werlhofs Gedicht.
XVII. *Cantate auf die vermeinte Besserung der Mariane.
XVIII. Ode über ihren Todt.
1737. XIX. Ueber die gleiche traurige Begebenheit.
XX. Auf das Einweihungs-Fest der Göttingischen hohen Schule.
XXI. * Auf des Herrn Groß-Voigts von Münchhausen Excellence.
1738. XXII. Herrn Bodmers Elegie.

XXIII. Antwort auf dieſelbe.
1740. XXIV. Auf den Tod der Eliſe.
1746. XXV. * Vier Fabeln.
1748. XXVI. *Cantate bey der Anweſenheit Georg des Andern in Göttingen.
XXVII.* Serenate bey der gleichen Begebenheit.
XXVIII. Die Ewigkeit.

# Der Verfasser An den Leser.

Dieses ist alles, was ich von meinen Gedichten der Erhaltung würdig geschätzt habe. Ich bitte alle Liebhaber der Poesie, und alle etwanige künftige Herausgeber meiner Arbeiten von dieser Art, inständigst, niemahls mir etwas zuzuschreiben, was sich nicht auf diesem Verzeichnisse befindet. Ich weiß, wie gern man eines Verfassers Werke bey neuen Auflagen vermehrt, aber ich weiß auch, wie sehr man seinen Ruhm damit vermindert. Ich bin nicht in Abrede, daß einige Abschriften deutscher und französischer Reime von meiner Hand noch vorhanden sind, die ich ungeachtet meiner Bemühung, nicht alle habe vertilgen können. Aber ich habe die gegründeste Ursache, diese jugendlichen, unausgearbeiteten, nie dem Druck zugedachten, und niemahls von mir genugsam ausgebesserten Kleinigkeiten gänzlich zu verwerfen, zu verläugnen, und von meinen wahren Gedichten,

dichten, ſo viel als an mir iſt, auf immer abzuſondern. Und es ſind ſchon in dieſer Auflage alle diejenigen aufs mildeſte beybehalten worden, die nur einiger maſſen die Würklichkeit verdienet haben.
Göttingen den 10. Septembr. 1748.

## Druckfehler.

S. 71, l. 6. für der lieſe das.
- 88. l. 21. für ein Wahlgeſäz ließ kein Wahlgeſäz.